A. gr. b.
3537

8º A. gr. b. 3537
Xenophon

~~J. 19²~~

~~A. gr.~~

~~2360.~~

<36627073580017

<36627073580017

Bayer. Staatsbibliothek

Auct. Gr. Vet. 65. p. 290.
Xenoph. Nr. 6.

Xenophons
Denkwürdigkeiten
des
Sokrates
zur Beförderung der Sokratischen Lehr-Art
aus dem Griechischen übersezt

von
Johann Caspar Küntzel,
Pastor zu Hünern.

Erstes Stück.

Zwote verbesserte Auflage.

Breßlau, 1792.
bey Christian Friedrich Gutsch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es ist seit verschiedenen Jahren wiederum mehr als sonst von dem Sokrates gesprochen und geschrieben und sind manche Versuche in seiner von jeher gerühmten Lehrart gemacht worden. Einige machten es sich zur Pflicht, aufs neue die Weisheit und Tugend des Sokrates zu erheben. Und dies sind wir allen verdienten Männern schuldig, um ihren Nahmen der Vergessenheit zu entreissen, und die Beispiele im rühmlichen zu erhalten. Manche bemüheten sich hingegen, gleich seinen Anklägern zu Athen, sein Ansehn und Tugend gänzlich herunter zu sezen, gleichsam als ob sie auf Unkosten eines guten Heiden die geoffenbarte Religion erheben müßten.* Ich sehe nun wohl nicht ein, was unsere

* In Eberhards vertheidigtem Sokrates findet man die Geschichte der neuen Streitigkeiten hierüber nach jedesmaliger Veranlassung angezeigt.

geoffenbarte Religion dabei gewinne, wenn man einen Heiden, der nach seiner Erkenntnis rechtschaffen gelebt, so heruntersezt. Doch nehme ich an dem allen, da ich diese Denkwürdigkeiten dem Publiko vorlege, keinen Antheil: Sondern ich thue solches,

1) Weil ich glaube, daß, nachdem seit einiger Zeit so viel von dem Sokrates geschrieben worden, viele begierig seyn werden, eine nähere Erkenntnis von diesem teils so sehr gerühmten, teils gerade zu verdamten Manne zu erlangen. Diese aber kann teils aus der hier beygefügten kurzen Lebensbeschreibung des Sokrates, teils aber und besonders aus dessen Denkwürdigkeiten selbst genungsam erhalten werden. Ich weiß wohl, daß diese Denkwürdigkeiten bereits von Thomasen übersezt gelesen werden können. Allein wenn auch Thomasens Uebersezung noch so genau wäre, wie solten wohl Leute von Geschmacke eine Uebersezung, die beinahe ein Jahrhundert alt ist, gerne lesen? Ueber dies aber ist selbige nicht immer so genau. Ja es sind einige Stellen in der Uebersezung gar weggelassen worden. Ich will ausser andern nur aus dem 1. B. aus dem 7. Kap. folgende

Worte

Worte des 2. §. anführen: πρὸς δε τούτοις κακοδοξῶν πῶς οὐκ ἐπιπόνως τε καὶ ἀλίσυτελως καὶ καταγελάστως βιώσεται, welche Thomasius in der Uebersezung gänzlich weggelassen hat.

2) Bin ich in öffentlichen Blättern dazu aufgefordert, „weil, heißt es daselbst*, die vor tausend andern Elementarbüchern, bey der jezt durchgehens „versuchten Schul-Reformation, diese Uebersezung der „Denkwürdigkeiten nötig wäre. Denn ohne die weise Anwendung dieser sokratischen Methode, ist die „Dorfschule eben so schlecht bestelt, als das Gymnasium und die Universität.“ Ich dachte also bei dieser Aufforderung: Vielleicht, wenn diese Denkwürdigkeiten aufs neue übersezt erscheinen, ließt mancher dieselben, der auch gerne durch seinen Unterricht zur Erweiterung und Ausbreitung nüzlicher Erkenntnis das Seine beitragen will, und nur über die beqvemste Art seine Erkenntnis andern mitzutheilen besorgt ist, vieleicht macht sich ein solcher, wenn er die Lehrart dieses Weisen aus seinen Gesprächen nach und nach genau kennen lernt, dieselbe so eigen, daß er dieselbe

* Litter. Nachrichten S. 608.

glücklich nachzuahmen sich fähig findet. Ich habe mich bei der Uebersezung der Ausgabe, die Herr D. Ernesti besorgt, wie auch seiner kurzen dabei befindlichen gelehrten Anmerkungen bedient. Vielleicht wird durch das Lesen der sokratischen Unterredungen die Reform der Catechisation, daran jezt so allgemein gearbeitet wird, glücklich befördert. Und vielleicht gelangen immer mehr zu der so sehr zu wünschenden Geschicklichkeit, die christliche Lehre nach der Fähigkeit der Anfänger bequem vorzutragen, und dis ist der Wunsch bei meiner Arbeit. Ich habe noch eine Abhandlung von dem Leben und der Lehre des Sokrates beigefügt, weil ich glaube, daß viele der Geschichte Unkundige, die aber vieles von ihm gehört und gelesen haben, vieleicht wünschen werden, etwas von seiner Lebensgeschichte und der Ursache seines verdienten Ruhmes zu wissen.

Von

Von dem Leben und der Lehre des Sokrates.

Es würde eine schändliche Undankbarkeit gegen verdienstvolle Männer verrathen, und eine verwegene Verleumdung der Rechtschaffenheit und des Verdienstes seyn, wenn man sich bemühen wolte, das Ansehn eines Sokrates zu erniedrigen. Gleichwie es auf der andern Seite eine allzu unbesonnene Verwegenheit ist, ihn sogar, wie einige gethan haben, für einen Vorläufer Christi auszugeben; welches er wenigstens, in dem Verstande als ein Johannes, der hievon seine Benennung führt, nicht sein kann. Freilich kann man mit Recht sagen, daß die göttliche Vorsehung, welche die Welt immer nach und nach auf die Zukunft des Erlösers zuzubereiten suchte, ihn auch

als ein Werkzeug gebraucht, die Welt mit Erkenntnis aufzuklären.

Einige haben in seinen Reden eine Weissagung von dem zukünftigen Erlöser der Welt entdecken wollen, dazu sie durch jenen Ausspruch des Sokrates verleitet worden, da er, nach dem Plato sagte: daß ein göttlicher Lehrer in diese Welt kommen würde. Doch wenn wir dis alles übergehen, und denken: Sokrates war ein weiser und tugendhafter Heide: So müssen wir gestehen, daß er wegen seines Lebens, Lehre und Lehrart unter die merkwürdigsten Personen zu zählen sei. Griechenland, und besonders auch vorzüglich Athen, hat Männer von allerlei Arten aufzuweisen, deren Grösse bei der Nachwelt unsterblich geblieben. Geschickte Regenten, kluge Anführer im Kriege, grosse Weise und Gelehrte, und die vortreflichsten Künstler, finden wir in dem damals blühenden Athen. Unter diesen verdient gewiß Sokrates mit andern den größten Nachruhm. Nicht wegen seines äusserlichen Glanzes und Ansehens. Denn daß er solche nicht liebte und suchte, davon zeigt sein ganzes Leben; Noch macht ihn etwan seine vornehme Geburt und Herkunft berühmt. Denn sein Vater Sophroniskus, ein Bildhauer in einem Flecken bei Athen, war so arm, daß er ihn nicht einmal in den Wissenschaften konnte unterrichten lassen. Vielmehr ward er, ohnerachtet seiner vortreflichen Naturgaben, genöthiget, in der Jugend lange Zeit die Kunst seines Vaters zu treiben. Wäre also der Weg zu den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit allen Armen gänzlich verschlossen gewesen, und hätte es nicht in denen damaligen Zeiten gutherzige Reiche gegeben, welche, wenn sie bei Armen Genie bemerkt, solches wohlthätig unterstüzt hätten: So wäre nie ein Sokrates berühmt, und der Welt nützlich worden. Jedoch ein reicher Philosoph, Nahmens Criton, ließ ihm Unterricht ertheilen. Und dieser

junge

junge Mensch wendete allen Fleiß darauf, die Musik, Redekunst, Poesie, Mathematik und Philosophie, in soweit die Künste und Wissenschaften damals bekannt waren, vollkommen zu fassen.

Einige von denen, welche zur Bildung seines Geistes durch ihren Unterricht beförderlich gewesen, sind in der Geschichte berühmt. Anaxagoras ist aus der Jonischen Sekte berühmt, und der war des Sokrates Lehrmeister in der Weltweisheit. Nebst diesem genoß er den Unterricht des Archelaus, der ein Athenienser und ebenfals jener Sekte zugethan war.

Doch hat er nicht etwan sein ganzes Leben blos mit speculativen Untersuchungen und philosophischen Betrachtungen zugebracht: Sondern auch durch seine Dienste dem Vaterlande und der Republik nützlich zu werden gesucht. Er hat sogar zwei Feldzüge mit gethan und zur Vertheidigung des Vaterlandes als Soldat nüzliche Dienste geleistet. Durch diese im Kriege dem Vaterlande geleistete Dienste vermehrte er nun sein Ansehn, das er schon durch seine Philosophie und Gelehrsamkeit erlangt hatte, und wurde, wie wir auch im ersten Buche der Denkwürdigkeiten sehen, als ein Mittglied des Staatsrathes aufgenommen. In diesem Amte, das er freilich nicht allzulange bekleidete, hat er rühmlichst alle Klugheit und Gerechtigkeitsliebe bewiesen. Er ist verheirathet gewesen, und zwar wie Diogenes Laertius aus dem Aristoteles anführet, zweimal. Eine seiner Frauen war eben die jedermann so bekannte Xantippe. Daß solche ein so erschrecklich böses Weib gewesen, und Sokrates von ihr so jämmerlich viel habe leiden müssen, wie vorgegeben worden, wird billig geleugnet.

Obgleich keine Schriften von ihm vorhanden sind, so fehlt es uns doch nicht an Denkmählern, welche uns seinen

vortreflichen Verstand und sein der Tugend ergebenes Herze zu erkennen geben. Plato und besonders Xenophon, einer seiner wichtigsten Schüler, haben uns soviel von ihm bekannt gemacht, daß wir seine Einsicht, Charakter, Lehre und Lehrart ziemlich genau kennen. Und wir müssen, wenn wir dies alles genau erwogen, ihn unter die grösten Philosophen des heidnischen Alterthums zählen. In alle denen Wissenschaften, welche von den Weisen der damaligen Zeit nur getrieben wurden, und soweit solche damals eingesehen worden, war auch Sokrates wohl erfahren. Allein nur diese hatten einen Werth in seinen Augen, von deren Erkenntnis man nicht nur selbst einen wahren Nutzen hat, sondern auch in den Stand gesezt wird, andern nützlich zu seyn. Er hielte sehr viel auf die Aufklärung des Verstandes, und die Bildung eines guten Herzens. Er wünschte und suchte bessere Begriffe von GOtt und seiner Verehrung auszubreiten, alle schädliche Vorurtheile auszurotten, und die jungen Leute durch seinen Unterricht zu geschickten und brauchbaren Mittgliedern des gemeinen Wesens zu machen. Was ihm nur bequem deuchte, dazu etwas beizutragen, darüber philosophirte er denn gelegentlich.

Hier wird man denn nun auch begierig seyn, die besondern Lehrsätze kennen zu lernen, wodurch sich Sokrates berühmt gemacht, und von andern Philosophen unterschieden hat. Er suchte denen Menschen, wie gesagt, eine seiner Einsicht nach, richtige Erkentnis von GOtt beizubringen. Die Lehrsätze, die wir von der Gottheit aus seinen Schriften ausziehen können, sind hauptsächlich folgende:

1. Die Welt und alles in derselben hat einen Urheber, das ist GOtt, der alles gemacht hat und noch erhält.
2. GOtt weiß und siehet alles auf einmal, und ist an allen

allen Orten zugegen, ob man ihn gleich nicht siehet.

3. Er belohnt das Gute und bestraft das Böse.

4. Die Götter sehen mehr auf das Herz, als auf die Opfer.

Da aber das Nachdenken und die Unterhaltung über die menschliche Glükseeligkeit, seine Hauptbeschäftigung war, und er für die wahre Wohlfarth der Menschen so sehr besorgt, am liebsten davon sprach: So können wir aus seinen bekantgemachten Reden weit mehr Lehrsätze auszeichnen, welche die Sittenlehre betreffen. Denn er war gewiß der Erste, der sein wichtigstes Geschäfte daraus machte, die Sittenlehre unter den Menschen einzuführen. Wir bemerken aber aus derselben vorzüglich folgende Säze:

1) Der Mensch hat eine Seele, welche göttlichen Ursprungs ist, und wenn der Mensch rechtschaffen gelebt, wiederum dahin gelangt, woher sie gekommen.

2) Der Mensch hat von GOtt ein Gewissen bekommen.

3) Die wahre Glükseeligkeit besteht nicht in den vergänglichen Gütern dieses Lebens.

4) Das einzige Gut, bei welchem man wahrhaftig glückseelig ist, ist die Weisheit. Von der Weisheit die er so anpries, lehrte er nun folgendes:

a) Es ist nur eine Weisheit.

b) Weisheit und Tugend ist einerlei, und begreift alle Glückseeligkeit in sich.

c) Wo Weisheit ist, da ist Nutzen, Schönheit und Glückseeligkeit.

d) Aus dem Besitze der Weisheit fliesset ein ruhiges Leben, oder die Ruhe des Gemüths und eine unbeschreibliche Wollust der Seele.

e) Wer

c) Wer zur wahren Weisheit gelangen will, muß sich erst selbst kennen lernen.

5) Alles was recht und billig ist, ist auch ein Gesetz für den Menschen.

6) Ein rechtschafner Mann ist derjenige, welcher nicht nur weiß, sondern auch thut, was den Gesetzen gemäß ist.

7) Die Tugend ist der beste Weg zur Ehre.

8) Die Gesetze sind um der Tugendhaften willen nicht gegeben.

In Ansehung derer Pflichten, die wir uns selbst schuldig sind, um durch deren Ausübung unsere Glückseeligkeit zu befördern, lehrte er:

1) Daß man gegen die bösen Lüste vorzüglich streiten müsse.

2) Man müsse seine Gesundheit in Acht nehmen, weil solche auf die Seele einen Einfluß hat.

3) Die wahre Tapferkeit, die man beweisen soll, ist, wenn man sich in alle Widerwärtigkeiten schicken kann.

4) Man muß den Tod nicht fürchten.

In Ansehung derer Pflichten, die wir zur Beförderung der gemeinschaftlichen Wohlfart auf uns haben, merken wir nur, daß er folgendes gelehrt:

1) Die wahre Freundschaft findet nur unter tugendhaften Leuten statt.

2) Wer die Kunst zu regieren versteht, ist in der That ein König.

Wenn man nun fragen wolte, ob Sokrates auf das, was hier mit den Lehren der Offenbarung übereinstimt, durch eigenes Nachdenken gekommen, oder ob solches aus der nähern Offenbarung GOttes durch eine bis an ihn gekommene Ueberliefe-

lieferung anderer Menschen, von ihm sei erkant worden: So können wir dieses nicht genau bestimmen. Möglich ist es gewesen, weil damals die dem jüdischen Volke von GOtt bekannt gemachten Lehren sich schon weit unter den Heiden nach so vielen mit diesem Volke vorgegangenen Veränderungen, und besonders auch bei denen wisbegierigen Griechen, können ausgebreitet haben. Denn nach dem, was uns der Lebensbeschreiber des Sokrates der Diogenes Laertius aus dem Apollodorus anführt, ist Sokrates in der 77 Olimpiade und zwar im 4ten Jahre und also im Jahre der Welt 3521. gebohren. Und wenn wir seine Lebenszeit in Vergleichung mit der biblischen Geschichte setzen, so fällt solche in den Zeitraum, da Esdras und Nehemias unter dem jüdischen Volke bekannt sind, und also etwas über 400 Jahre vor der Geburt Christi.

Daß er aber selbst eine nähere Offenbarung GOttes für möglich und zur menschlichen Glückseligkeit notwendig gehalten, ist daraus abzunehmen, weil er nicht nur vorgab, daß eine Gottheit ihm Eingebungen mittheile, von dem was man thun und lassen solle: Sondern weil er auch sagte: Daß ein göttlicher Lehrer kommen werde. Daß er aber hierunter sich selbst solle gemeint haben, ist wohl nicht wahrscheinlich, weil er mit vieler Demuth und Bescheidenheit von seiner Gelehrsamkeit urteilte, und von seiner Unwissenheit frei zu reden, sich nicht schämte. Allein was soll man von seinen vorgegebenen Eingebungen von einer Gottheit sagen? Ich glaube mit andern, daß es eine gewisse bis zu einem edlen Enthusiasmus erhobene Bewegung und Antrieb des Willens gewesen. *

Bescheidenheit, Leutseeligkeit und Demuth macht vorzüglich seinen Carakter aus. In Ansehung seines Umgangs weiß man von ihm, daß er zwar gerne mit tugendhaften Leuten umgegangen sey; doch suchte er auch die dem Aberglauben

* Eberhard vert. Sokrat.

ben oder den Lastern ergebene Personen zu überzeugen, und zurechte zu bringen. Beides aber zu bewerkstelligen war seine nachahmungswürdige Lehrart sehr bequem. Von dieser Lehrart müssen wir hier noch einiges bemerken:

Seine Lehren folgen vermöge derselben so auf einander, wie sie von einander durch Fragen und Antworten im Gespräche unter mehrern Personen veranlaßt werden. Er hielte eigentlich nicht philosophische Lehrstunden; Noch hatte er mit Kindern und Jünglingen zu thun, die seinem Unterricht anvertraut worden: Sondern meistens mit erwachsenen Leuten, ja mit Gelehrten selbst. Denn der Markt, die Werkstätte der Handwerker und alle andere Pläze, wo viel Leute zusammen kamen, schienen ihm die bequemsten Oerter zu sein, um die Leute zu unterrichten. Und hierauf muß man einigermassen Rücksicht zu nehmen, nicht vergessen, wenn man die socratische Lehrart nachahmen will. Denn gleich einem, der von dem andern gerne was lernen will, pflegte sich Sokrates hierbei anzustellen, fragte so lange, bis er die Leute aus ihren eigenen Antworten überzeugt, und sie ihm Recht zu geben, genöthiget worden. Zu vielem Glücke gefiel er durch eben die Art zu lehren, der Jugend, zog sie sehr an sich und stiftete also nicht geringen Nutzen. Den Sophisten und jenen unnüzen Schwärmern widersezte er sich so, daß er ihr Ansehen bei vielen sehr herunter sezte.

So konnte er nach seiner Lehrart beim Essen, beim Spazierengehen und andern Belustigungen die Gesellschaft beqvem von ihrem Verhalten unterrichten. Und dies wäre schon ein Vorteil von der sokratischen Lehrart, deren Nutzen weiter darin besteht, daß sie zur Einsicht und Ueberzeugung mit der grösten Deutlichkeit wirkt. Es kostet ja viel mehr Nachdenken und

strengere Aufmerksamkeit, einen Vortrag, der in einem fortgehet, einzusehen, zu fassen und zu behalten. Denn dies ermüdet die Lernenden gar zu balde: Aber durch kluge Fragen und Antworten unterrichtet zu werden, macht aufmerksam, begierig, macht daß man etwas unvermuthet einsieht, und sich wundert, daß man nicht längst von selbst auf eben dasselbe gekommen. Nur wird unumgänglich erfordert, daß der Lehrer geschikt frage, und schlechte Antworten durch neue geschikte Fragen zu verbessern wisse. Dies that eben Sokrates, und erleichterte denen Lernenden die Mühe, ihre Gedanken recht abzufassen und vorzutragen. Und dies gelang ihm besonders durch allerhand Gleichnisse, die ihm so leicht einfielen, und von seinem gut angewandten Witze zeugen.

Seine Mutter Phänareta war eine Hebamme gewesen. Dies merken wir hier deswegen an, da wir von seiner Lehrart reden, weil er selbst, indem er den Nutzen derselben anzeigen wolte, gesagt: Er triebe das Handwerk seiner Mutter. Er suche durch seine Fragen andern zur Hervorbringung neuer Gedanken und Begriffe behülflich zu seyn. Denn diß wird durch den Gebrauch dieser Methode leichte bewerkstelliget.

Schriften, die mit vieler Geschiklichkeit in derselben abgefaßt sind, und deren wir gewis nur sehr wenige haben, ersezen in der Einsamkeit den Mangel nützlicher Gesellschaft. Wer unterhält sich nicht aber gerne mit andern über das, was er gerne lernen will, oder nach und nach einsehen lernt? Bei Lesung dergleichen Schriften befindet man sich in einem änlichen Zustande, als ob man sich mit einem vernünftigen Manne vergnügt unterhielte, und nach und nach von ihm lerne.

Solte uns ein Sokrates deswegen nicht mit Recht ehrwürdig sein, und sein Ruhm mit einer zukünftig geschikten Anwendung seiner Lehrart noch ferner fortdauren? Denn er ist jederzeit als der Erfinder, oder wenigstens als der vornehmste Urheber von der Unterweisung, die durch Fragen und Antworten geschieht, angesehen worden. Und wenn solche auch jemand uns unbekant, vor ihm bereits getrieben hätte, so ist er uns doch vorzüglich durch dieselbe bekant, und hat sie durch sein Ansehn und Beispiel auch bei andern, die den Nutzen davon eingesehen, fortgepflanzt.

Die ersten christlichen Lehrer, die meistens aus der Schule des Plato waren, haben diese Lehrart im Vortrage der christlichen Religion sehr geschäzt und gegen den Sokrates eine ungemeine Achtung bewiesen. Die Platonische Weltweisheit war bei jenen Vätern sehr beliebt, und man bemühete sich nur, die Uebereinstimmung der Lehre des Plato eines Schülers des Socrates mit der christlichen Religion zu zeigen. Sokrates aber schien ihnen noch grösser als Plato. Aus der Schule des Plato, wie gesagt, kam nun balde in den ersten Zeiten des Christenthums diese Lehrart des Unterrichts in Aufnahm.

Alexandrien, die Hauptstadt in Egypten hatte zur damaligen Zeit die beste Schule der Christen, und hier wurden die Wissenschaften nach dieser Lehrart getrieben. Als sich aber der Nutzen dieser Art des Unterrichts so deutlich erwies, so kam sie von da aus weiter unter die Christen. Justin der Märtirer, der im Jahre Christi 89. gebohren worden, und zulezt auch in der Platonischen Schule Unterricht bekommen, hat dieselbe, wie wir aus einigen Stücken seiner Werke sehen können, glüklich nachgeahmt. Ich will um dies denen, die der-

dergleichen Schriften nicht selbst lesen, zu beweisen, nur einige Zeilen aus einem Gespräche mit einem Greise genant deutsch hersetzen. Wenn er diesen Alten unter andern von der Nothwendigkeit der Philosophie * überzeugen will, läßt er denselben sagen:

G. Führt also die Philosophie zur Glükseeligkeit?

J. Allerdings, sage ich: und zwar dieselbe ganz allein.

G. Was ist also Philosophie, sprach jener, und welches ist die Glükseeligkeit, lehre michs, wofern dich nichts abhält, solches zu lehren.

J. Die Philosophie, sprach ich: ist die Wissenschaft vom Wesen, und die Kentnis der Wahrheit. Die Glükseeligkeit aber ist das Geschenke dieser Wissenschaft und Weisheit.

G. Was nenst du denn aber GOtt?

J. Der nothwendig, und unveränderlich, und die Ursache ist, daß alles übrige da ist, das ist gewis GOtt.

Dies sei uns ein Beweis, daß die sokratische Lehrart schon den ersten christlichen Lehrern beliebt gewesen, und glüklicher nachgeahmt worden ist, als lange Zeit nachhero. Dies ist die catechetische Lehrart, die man allezeit als die geschikteste ange-

* Philosophie in den Schriften der ältern christlichen Lehrer heisset die christliche Lehre, in sofern solche auf unser Verhalten angewendet wird, oder die christliche Heilsordnung.

angesehen, Anfängern auf eine beqveme Art, eine Lehre deutlich beizubringen. Und wer hat sie wohl geschikter nachgeahmt, ein Justin, oder ein Hübner lange Zeit nachhero, als man schon in viel aufgeklärtern Zeiten zu leben glaubte?

Man vergebe mir diese lange Ausschweifung in der Lebensbeschreibung des Sokrates, da ich von seiner Lehrart das zu sagen gesucht, was ihn uns als einen schäzbaren Mann darstellt. Besonders da die Uebersezung seiner Denkwürdigkeiten, um diese Methode unter uns zu befördern, unternommen worden.

Da es nun aber, bei seinen ohne Menschenscheu vorgetragenen Lehren, nicht anders kommen konte, als daß gewisse Personen auf ihn böse wurden: So pflegte er sich gegen dieselben der Ironie zu bedienen.

Die Ironie ist, wie bekant, diejenige Art der Rede, da man gerade das Gegenteil von dem meint, was man sagt. Er legte ihnen zum Exempel grosse Ehren-Nahmen bei, und besänftigte sie dadurch wiederum. Bisweilen versicherte er sie, daß er es nicht verstünde, und nur wünschte von ihnen recht unterrichtet zu werden. Doch erregte er eben dadurch ihren Zorn nur destomehr, als welches das Schiksahl der Satyre nicht selten zu sein pflegt.

Es wird vorgegeben, daß er von unansehnlichen und übeln Leibesgestalt gewesen, welches aber so ausgemacht nicht ist. Wenigstens kan es ihm bei seinem Verstande und Tugend nicht zu der geringsten Verachtung gereichen.

Sokrates liebte, bei seinem stillen Gemüte, ein ruhiges

Leben,

Leben, und war ein Feind von Ungerechtigkeit und Rache. Er lebte mit so wenigem zufrieden, daß sich andere äuserst über ihn verwunderten, daß er auch sogar für seinen Unterricht nichts verlangte. Hochmuth und Kleiderpracht kamen ihm sehr lächerlich vor. Er war standhaft und bewies seine Standhaftigkeit noch in seinem Gefängnisse und bei seinem Tode, die, wenigstens nach der damaligen Zeit und nach seiner Erkentnis zu urteilen, unsere Bewunderung verdient.

Dieser lezte Auftritt seines Lebens ist merkwürdig. Er wurde angeklagt, und solte eine ihm wiederrechtlich zuerkante Strafe erlegen. Allein, da dies eben seinen standhaften Gesinnungen so sehr zuwieder war, so kan man sich leicht vorstellen, daß er auf keine Weise dazu zu bewegen war. Er wurde also in ein Gefängnis gestekt, in welchem er sein Leben folgender Weise endigen mußte. Er ward nemlich gezwungen einen Becher mit Gift auszutrinken. Er bereitete sich durch für ihn erfreuliche und seinen Freunden nüzliche Gespräche auf seinen Tod, in welchen er ihnen besonders zu zeigen suchte, daß er die Unsterblichkeit der Seele glaube. In einem vortreflichen Gespräche, der Phädon genant, hat uns Plato diese merkwürdige Unterredungen geliefert. Herr Moses Mendessohn in Berlin hat mit vielem Glücke und Geschiklichkeit eine Nachahmung derselben vor einigen Jahren heraus gegeben. Sein Tod erfolgte im Jahre der Welt 3584. Und man kan sich leichte vorstellen, daß die unschuldige Hinrichtung eines solchen Mannes, die Athenienser bei andern in einen sehr übeln Ruf gebracht haben müsse. Auch Athen selbst erkante und bereuete nachher dieses ungerechte Verfahren gegen diesen Weisen, der ihnen schon so nüzlich gewesen, und, wenn sie sich seiner recht hätten bedienen wollen, noch nüzlicher hätte werden können. Allein der

Weise und Tugendhafte war nun einmal weg. Aus Verdrus darüber wurden seine Ankläger davon gejagt. Ihm aber ward nach seinem Tode von denen bei seinen Lebzeiten gegen ihn so undankbaren Landsleuten grosse Ehre erwiesen.

Xenophon, der sich hernachmals durch seine vortrefliche Schriften, und die unter dem persischen Könige Cyrus geleistete Kriegsdienste einen unsterblichen Ruhm erworben, ist einer seiner würdigsten Schüler gewesen. Von dem wir eigentlich die hier folgenden Denkwürdigkeiten des Sokrates in vier Büchern beschrieben bekommen.

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates.

Erstes Buch.

Das erste Kapitel.

Sokrates ist weder ein Verächter alter Gottheiten gewesen, noch hat er neue eingeführt.

Ich habe mich oftmals gewundert, durch was doch wohl vor Beweise, die Ankläger des Sokrates eine Stadt haben bereden können, daß selbiger der Todesstrafe würdig sei. Ihre Anklage war aber ohngefehr folgende: Sokrates handele gottlose, weil er die Götter nicht verehre, welche die Stadt anbetet; sondern neue Gottheiten einführe; Er handele gottlos, weil er die jungen Leute verführe; Was nun das erste anbetrift, daß er nemlich die Gottheit nicht solte verehrt haben, welche die Stadt angebetet, was haben sie, um dies zu beweisen, wohl brauchen können? Da es ja bekant war, daß er oftmals zu Hause, oftmals aber auf den öffentlichen Altären der Stadt geopfert? Auch war es nichts geheimes, daß er sich der Wahrsagekunst bedient. Denn Sokrates rühmte sich ja, daß er von einer

Gottheit Eingebungen bekommen. Aber deswegen, dünkt mich, mögen sie ihn vorzüglich beschuldiget haben, daß er neue Gottheiten einführe. Allein er hat so wenig eine neue Gottheit als alle andere, welche, indem sie die Wahrsagerkunst verehren, auf den Flug und das Geschrei der Vögel, auf allerlei Ahndungen und Vorbedeutungen Achtung geben, und auf die Beschaffenheit der Eingeweide der Opferthiere ihren Glauben gründen. Denn diese meinen doch nicht, daß die Vögel, oder was ihnen sonst vorkömmt, die Schiksale der Anfragenden wissen: Sondern, daß nur die Götter sie vermittelst derselben bekant machten. Und dies war eben seine Meinung. Jedoch die allermeisten glauben, daß sie von den Vögeln, oder dem, was ihnen sonst vorkäme, vom Bösen zurüke gehalten, zum Guten aber angeführt würden. Allein Sokrates redete grade seiner Erkentnis gemäs. Denn er sagte: daß ihm eine Gottheit Offenbahrungen mitteile; Und vielen seiner guten Freunde, hat er darüber seine Erinnerungen mitgeteilt, was sie thun oder nicht thun solten, je nachdem er zuvor von seiner Gottheit war unterrichtet worden. Denenjenigen, die ihm hierinnen gefolget, ist er dadurch nüzlich gewesen; Im Gegenteil hat es diejenigen gereuet, die ihm nicht gefolget sind. Wer wird nicht gestehen müssen, daß er sich weder als einen Narren noch als einen Ruhmrätigen vor den Verständigen habe zeigen wollen? Er würde aber als beides erschienen sein, wenn er etwas als ihm von GOtt geoffenbartes, vorhergesagt, und doch hernach als ein Lügner erfunden worden wäre. Es ist demnach offenbar, daß er niemals etwas vorausgesagt, von dem er sich nicht bewust gewesen, daß es sich durch die Warheit bestätigen werde. Wem anders aber kan dies jemand zutrauen, als GOtt? Wer kan aber wohl leugnen, daß ein GOtt sei, der auf GOtt sein Vertrauen sezet.

Nun

Nun gegen seine guten Freunde verhielt er sich also: Er riethe nemlich Sachen, deren Ausgang gewis wäre, zu unternehmen, und wie er meinte aufs beste auszuführen. In Absicht dererjenigen aber, von denen es ungewis ist, wie sie ausfallen können; so verwies er sie an die Wahrsager, ob sie solche unternehmen solten. Denn er sagte; daß diejenigen, so Häuser oder Städte glüklich bauen wolten, die Wahrsagerkunst zu Rathe ziehen müßten. Weil er meinte, daß ein Bauverständiger, ein Künstler im Erzte, ein Landwirth, oder obrigkeitliche Person, oder ein sonst zu Erforschung dergleichen Sachen geschikter Mann, ingleichen ein guter Rechenmeister, Haushalter oder Heerführer zu sein, wären alles Wissenschaften, und müßten vermittelst der Erkentniß des Menschen gesucht werden. Das wichtigste aber von diesem allem, sagte er: haben sich die Götter selbst vorbehalten, davon denen Menschen nichts bekant wäre. So sei es weder demjenigen, der einen Aker gehörig beflanzt, bekant, wer die Frucht davon geniessen werde; Noch demjenigen, der mit Geschiklichkeit ein Haus baue, wer dasselbe bewohnen werde. So sei es dem Heerführer unbekant, ob sein Commando einen vortheilhaften Ausgang gewinnen werde; und ein Staatsmann könne nicht versichert seyn, daß seine Staatsverwaltung vortheilhaft sei. Noch wäre es demjenigen, der eine schöne Frau heirathe, um mit ihr vergnügt zu leben, bekant, ob er nicht um derselben willen mancherley Uebels erfahren werde. Desgleichen sei demjenigen, der mächtige Verwandschaft in der Republik suche, nicht bekannt, ob er nicht durch dieselben aus dem Staate dürfe verwiesen werden.

Von denen aber behauptete er, daß sie rasend sein müßten, welche meinten, daß mit allen dergleichen Dingen, sich keine Gottheit beschäftige, sondern alles auf menschliche Einsicht ankomme. Doch wäre es auch eine Thorheit, sich der

Wahr-

Wahrsagerkunst in Dingen zu bedienen, zu deren Entscheidung die Götter denen Menschen schon hinlängliches Vermögen erteilt hätten. Als wenn, zum Beispiel, jemand fragen wolte, ob es besser sei, einen im Fuhrwesen erfahrnen Fuhrmann zu nehmen, oder sich von einem darinn unerfahrnen, fahren zu lassen. Oder ob es besser sei, einen geübten Schiffer zu wählen, oder einen der die Schiffarth nicht versteht. So hielt er auch dafür, daß es gottlose gehandelt sei, wenn man von den Göttern dergleichen Sachen erforschen wolte, was man sich richtig abzehlen, oder durchs Maas, oder durch den blossen Anblik einsehen könte. Er sagte, was die Götter den Menschen durch eigene Erkentniß zu erforschen, überlassen hätten, müsse man auf diese Weise einzusehen suchen. Was hingegen der Menschen Erkentniß verborgen sei, solle man suchen durch Göttersprüche zu erfahren. Denn die Götter machten solches, denen sie wohlwolten, bekant.

Er lies sich nun beständig an öffentlichen Oertern sehen. Denn frühe fand er sich auf den Spaziergängen und Uebungsplätzen ein. Des Vormittags aber, wenn sich die Leute an an den Gerichtsplätzen zu versamlen pflegten, erschien er auch daselbst. Und den übrigen Teil des Tages da, wo die mehrsten pflegten zusammen zu kommen. Hier unterhielte er nun mehrentheils Gespräche, und wer nur wolte, dem war es auch vergönt, ihn zu hören. Niemand aber hat jemals gesehen, daß Sokrates etwas unrechtes oder gottloses gethan, noch gehört daß er dergleichen geredet. Allein über die Natur der Dinge stellte er keine Untersuchungen an, wie die meisten andern. So suchte er nicht auszumachen, wie die von den Sophisten genante Welt entstanden wäre, und nach was vor Regeln die Veränderungen des Himmels erfolgten. Vielmehr suchte er darzuthun, wie sich diejenigen als Thoren zeigten, welche sich mit dergleichen Wissenschaften abgäben.

Er fragte sie vors erste: Ob sie wohl deswegen darauf verfielen dergleichen Untersuchungen anzustellen, weil sie meinten, daß sie die Wissenschaft von dem menschlichen Thun und Lassen vollkommen inne hätten? oder ob sie dafür hielten, daß es anständig gehandelt sei, wenn man die Erkentniß von der Menschen Thun und Lassen übergienge, das Göttliche aber untersuchte? Er verwunderte sich nur, daß es ihnen nicht offenbar sei, wie es denen Menschen unmöglich wäre, dergleichen zu entdeken, weil diejenigen, die sich einbildeten, darinnen ganz besonders geschikt zu sein, sich nicht desselben gegen einander rühmten, sondern in gleichem Verhältnisse, als etwan die Unsinnigen untereinander stünden. Denn denen Unsinnigen sei es eigen, daß sie sich nicht fürchteten vor dem, was doch fürchterlich wäre, sich aber hingegen für dem fürchteten, was doch nicht fürchterlich sei. Einige unter ihnen halten nichts für unanständig, daß sie es nicht vor dem Volke reden und thun dürften, einige meinten im Gegentheil, man müsse gar nicht unter die Menschen ausgehen. Einige glauben, man dürfe weder Tempel noch Altar, noch sonst etwas göttliches verehren, andere aber wollen Steine, allerley Holz und Thiere anbeten. Von denen, welche die Naturwissenschaft trieben, nahmen einige nur ein einiges Wesen an, einige aber eine unzehlbare Menge. Einige behaupten, daß alles in einer beständigen Bewegung sei, einige aber daß sich nichts von selbst bewege. Einige nehmen an, daß alles erst entstehe, und dann auch wiederum vergehe, andere hingegen, daß nichts entstehe, und wiederum untergehe.

Er begehrte von ihnen auch folgendes zu wissen: Gleichwie diejenigen, welche menschliche Künste erlernten, gesonnen wären, alles sich und andern zum Besten anzuwenden, wie es nur verlangt würde, weil sie es eben deswegen gelernt; ob sie nun gleicher gestalt, da sie die Erforschung göttlicher Dinge

triebenn,

trieben, auch gesonnen wären, ihre Erkentniß allen, denen es nöthig wäre, zum Besten anzuwenden, und ihnen je nachdem sie Wind, Regen und Jahrszeiten, verlangten, oder was sie sonst von dergleichen bedürften, zu verschaffen? Oder ob sie dergleichen nicht erwarten, sondern mit der Einsicht, wie dies alles erfolge, zufrieden wären? So ein Urteil fälte er von denen, welche dergleichen trieben.

Er selbst aber unterhielt sich beständig von den Sitten der Menschen. Denn er untersuchte was from, was gottlos, was gut oder schädlich, was Weisheit oder Torheit, was Tapferkeit oder Furchtsamkeit sei, was zur Staatsverfassung, zu einem Staatsmann, zur Regierung des Volks und zu einem Regenten desselben gehöre. So stelte er ebenfals Untersuchungen über andere Dinge an, von denen er glaubte, daß diejenigen, welche Kentnisse von selbigen erlangt, gute und rechtschafne Leute würden. Da hingegen die, welche darin unwissend wären, mit Rechte Sklaven genent würden.

Weil nun vieles nicht so deutlich eingesehen wurde, als er doch Erkentniß davon hatte, so darf man sich nicht wundern, daß die Richter in Ansehung desselben ein wiedriges Urtheil von ihm gefält. Nur das ist zu verwundern, daß nicht alle dem Beifall gaben, was sie doch wohl einsahen. Denn indem er ehemals eine Stelle im Staatsrath bekleidete, und den deswegen erforderlichen Eid abgelegt hatte, vermöge dessen er blos den Gesezen gemäs sprechen solte, und da er eben in einer Versamlung des Volks den Vorsitz hatte, und das Volk denen Gesezen zuwieder verlangte, daß die neun Vorgesezte, unter welchen Thrasylus und Erasinides waren, alle nach einem einmütigen Ausspruche solten ums Leben gebracht werden. So hat er dem Volke die Macht, den Ausspruch zu fällen, nicht eingestehen wollen. Das Volk suchte ihm zwar seinen Zorn und viele Vornehme ihre

ihre Drohungen zu erkennen zu geben. Er hielte es aber viel höher, seinen Eid zu halten, als der Gerechtigkeit zuwieder in das Verlangen des Volks zu willigen, und sich gegen jene Drohungen in Sicherheit zu sezen.

Ferner war seine Meinung, daß die Götter auf ganz andere Weise Fürsorge für die Menschen trügen, als sich die meisten einbildeten. Denn viele waren der Meinung, daß die Götter zwar vieles, aber doch nicht alles wüsten. Da behauptete nun Sokrates, daß die Götter alles wüsten, was wir reden und thun, ja stillschweigend begehren. Sie wären aller Orten zu gegen, und offenbarten den Menschen alles, was sie thun und lassen solten.

Ich wundere mich demnach, wie sich die Athenienser jemals bereden können, daß Sokrates nicht richtige Meinungen von der Gottheit gehabt. Gewis hat er niemals etwas unehrerbietiges gegen die Götter geredet oder gethan. Vielmehr hat er stets so von ihnen geredet, und sich in seinen Reden gegen sie also bezeigt, wie er dafür hielte, daß er sich in seinen Reden und Handlungen als einen Gottsfürchtigen bewies.

Das 2. Kapitel.

Sokrates ist kein Verführer der Jugend gewesen.

Es komt mir wunderbar vor, daß sich einige überredet haben, daß Sokrates die jungen Leute verführet; Er, ein Mann, der ausser seinen Lehren, noch vorzüglich der enthaltsamste von der Wollust und Schwelgerei unter allen Menschen war. Und ertrug er nicht überdies aufs willigste Frost und Hitze und allerlei Beschwerligkeiten? Ja er hatte recht gelernt nur etwas mäßiges zu bedürffen. Und gleichwie er immer nur wenig hatte, so begnügte er sich vollkommen damit.

Wie

Wie hätte er nun als ein solcher Mann andere zur Gottlosigkeit, Lasterhaftigkeit, zur Ueppigkeit, zur Unkeuschheit, oder zur Weichlichkeit in Ansehung der Arbeit anführen können? Viele derselben hat er dagegen auf bessere Wege geleitet, nachdem er eine Neigung zur Tugend in ihnen erwekt. Er belebte sie durch die Hofnung, daß sie gut und tugendhaft werden würden, wenn sie nur gehörig auf sich selbst Achtung gäben. Er versprach aber nicht nur ein guter Lehrer hierin zu sein, sondern weil er sich als einen tugendhaften Mann vor aller Augen bewies: So erwekte er Hofnung bei denen, mit welchen er umgieng, daß sie gleichfals tugendhaft würden, wenn sie ihm nur nachahmten.

Doch war er auch für seinen Körper nicht unbesorgt, und lobte die gar nicht, welche die Sorge desselben vernachläßigen. Er tadelte gleichfals diejenigen, welche unmäßig essen, und denn übermäßig arbeiteten. Doch das rühmte er, wenn man, nachdem man mit Appetit gegessen, auch gehörig arbeitete, denn gerade dergleichen Lebensordnung, sagte: hielte er für die Gesundheit sehr zuträglich, auch sei sie der Sorge für die Seele nicht hinderlich.

Er selbst aber verhielt sich weder weichlich noch prahlerisch weder in seiner Kleidung noch Schuhen, noch in seiner übrigen Lebensart. Er hat auch gewis diejenigen, mit denen er umging, keine Geldbegierde eingeflößt, vielmehr hat er sie noch von andern schädlichen Neigungen abgeführt. Er verlangte gar nicht etwan Reichthümer von denen, die seinen Unterricht suchten. Durch diese Enthalsamkeit glaubte er die Sorge für seine Freiheit zu beweisen, da er hingegen solche, die eine Belohnung für ihren Unterricht nähmen, Sklaven von sich selbst, nante, und dies deswegen, weil sie gezwungen wären, denen Unterricht zu erteilen, für den sie bereits den Lohn empfangen.

Es

Es nahm ihn aber Wunder, wie derjenige, so andere in der Tugend unterrichtete, die Belohnung dafür zur Absicht dabei haben könte, ob denn ein solcher nicht glaube, daß dies der gröste Gewinst sei, an einem solchen einen guten Freund erworben zu haben, oder, ob sich ein solcher fürchte, daß derjenige, so gut und rechtschaffen geworden wäre, nicht dem, der das wichtigste bei ihm ausgeführt, auch den grösten Dank beweisen würde?

Sokrates rühmte sich deswegen nicht selbst gegen irgend jemanden, er glaubte doch aber, daß diejenigen von seinen Gesellschaftern, die das mit Beifall angenommen, was er ihnen empfohlen, durch ihr gantzes Leben sich gegen ihn und andere Freunde als rechtschafne Leute beweisen würden. Wie solte nun wohl ein solcher Mann die Jugend verführen können? Es müste denn seyn, daß die Sorge für die Tugend die Verführung selbst wäre?

Aber wahrhaftig! sagte sein Ankläger: Er bringt seine Anhänger dazu, daß sie die eingeführten Gesetze verachten, weil er vorgäbe, daß es thörigt sei, die Archonten durchs Loos zu erwählen. Niemand verlange ja, sich des Looses zu bedienen, um einen Schifmann, einen Baumeister, oder Flötenspieler zu wählen, noch in Ansehung solcher, deren Vergehungen viel geringern Schaden verursachten, als dererjenigen, so sich am ganzen gemeinen Wesen versündigten. Dadurch nun, daß man dergleichen Lehren erhebe, sagte der Ankläger, würden die jungen Leute die hergebrachte Staatseinrichtung verspotten, und gewalthätig werden. Ich aber meine, daß diejenigen, die ihre Erkentnis üben, und sich geschikt halten, ihren Mitbürgern nützliche Sachen zu lehren, im geringsten nicht gewaltätig werden würden, weil sie wohl wüsten, daß sie sich durch Gewalthätigkeit als Feinde und gefärliche Leute bewiesen, durch Ueberzeugung aber erhielte man seine Absicht ohne Gefahr, und auf eine freundschaftliche Art.

 Denn

Denn diejenigen, die mit Gewalt wozu gezwungen wären, würden sich als Beraubte betrachten, und einen Haß empfinden. Dagegen würden diejenigen, so durch Ueberzeugung zu etwas gebracht wären, als Beschenkte ihre Liebe beweisen. Grausam zu sein, ist demnach nicht denen eigen, die ihre Erkentnis üben, sondern denen, welche ohne Erkentnis die Macht haben, dergleichen zu vollbringen. Wer nun vermittelst anderer Beihülfe Gewalt zu üben sucht, der bedarf gewis nicht weniger Beistand, der aber vermittelst der Ueberzeugung andere lenken kan, ist keines Beistandes benötiget, denn er erkent sich allein für fähig zu dieser Ueberzeugung. Einen Menschen zu tödten, kan einen solchen gar nicht einfallen, denn wer solte wohl lieber einen Menschen ums Leben bringen lassen, als sich eines Lebenden, den er zur Ueberzeugung gebracht, nützlich zu bedienen?

Ferner sagte der Ankläger des Sokrates, daß selbiger den Kritias und Alcibiades unter der Anzahl seiner Freunde gehabt, welche doch dem gemeinen Wesen viel Uebels zugefügt hatten. Kritias habe sich ja bei seiner geübten Tyrannei, als den Geizigsten und Grausamsten bewiesen; und Alcibiades wäre in der Herrschaft über das Volk der allerausschweifendeste, verläumderische und grausamste gewesen.

Ich will keinesweges das Böse verteidigen, was sie dem gemeinen Wesen zugefügt haben. Ich will nur erzehlen, wie ihr Umgang mit dem Sokrates gewesen ist: Es waren selbige Leute, die von Natur unter allen Atheniensern die ehrgeizigsten gewesen, die sich alles unterwürfig machen, und unter allen am berühmtesten werden wolten. Nun wusten sie, daß Sokrates mit wenigem Vermögen zufrieden lebte, und sich in Ansehung der Begierden sehr enthaltsam bewies, und sich der geschiktesten Ausdrüke in seinen Unterredungen nach Gefallen zu bedienen wisse. Weil sie nun dieses sahen, und von bemeldeter Beschaffenheit waren, wer solte da wohl

sagen,

sagen, daß sie sich des Sokrates Lebensart, oder die Mäßigkeit gewünscht, die er bewies? Oder solten sie nicht vieleicht nach seinem Unterricht begierig gewesen sein, weil sie geglaubt, durch ihn zum Reden und Unternehmungen geschikt zu werden? Ich halte gewis dafür, daß wenn ihnen die Götter die Wahl gelassen, ob sie lieber ihre ganze Lebenszeit so, wie sie es beim Sokrates sahen, zubringen, oder lieber sterben wolten, sie gewis den Tod gewählt haben würden. Aus ihrem Betragen ist dies deutlich abzunehmen. Denn kaum bildeten sie sich ein, besser als ihre Mitschüler zu seyn, so verliessen sie den Sokrates, und mischten sich in Staatssachen, um dessentwillen sie doch nur den Umgang des Sokrates gesucht hatten.

Vieleicht möchte jemand hierbei einwenden: Es hätte Sokrates seine Schüler nicht eher in Staatssachen unterrichten sollen, als bis sie weise und tugendhaft geworden. Dem wiederspreche ich nun nicht. Allein ich sehe doch, daß alle diejenigen, welche andern Unterricht erteilen, teils was sie gelehrt, auch ausüben, teils durch Ueberzeugungsgründe zu beweisen suchen. Nun bin ich überzeugt, daß sich Sokrates vor seinen Schülern als einen guten und rechtschaffenen Mann bewiesen, und daß er mit vielem Reitze von der Tugend und den menschlichen Sitten gesprochen. Auch dies weis ich, daß jene, so lange sie mit dem Sokrates umgegangen, sich recht weislich verhalten. Zwar nicht deswegen, als ob sie geglaubt, daß er ihnen schaden, oder sie bestrafen würde, sondern weil sie es damals fürs beste hielten, also zu handeln.

Vieleicht aber werden viele, die sich für Weltweise ausgeben, sagen: daß derjenige, so einmal ein rechtschafner Mann sei, nicht wiederum lasterhaft, noch der warhaftig weise worden, nicht wiederum leichtsinnig werden würde. Es bestünde ja das Lernen in nichts anders, als darin, daß der Lernende nicht mehr unwissend bliebe. Ich aber bin hierin nicht

dieser Meinung. Ich sehe ja, daß diejenigen, die ihren Körper nicht geübt haben, auch nicht im Stande sind, die körperlichen Verrichtungen zu treiben. So sind auch gleichergestalt die unvermögend zu denen Beschäftigungen der Seele, welche ihren Geist nicht geübt haben, sie können weder ihre Pflichten vollbringen, noch sich von dem enthalten, dessen sie sich doch enthalten sollen. Deswegen suchen auch Väter ihre Söhne, wenn solche gleich wirklich tugendhaft sind, doch von bösen Menschen abzuhalten, und dies deswegen, weil der Umgang mit rechtschaffenen Menschen die Uebung der Tugend selbst wäre, der Umgang mit den Gottlosen aber die Ausrottung derselben sei. Dies bezeiget einer von den Poeten, indem er sagt:

Von Frommen lernet man das Gute selbst volbringen,
Ein böser Umgang reizt das Herz zu bösen Dingen.

Und jener, welcher spricht:

Selbst der Rechtschaffene zeigt sich bald schlim bald gut.

Hierin stimme ich ihnen bei, denn ich sehe, gleichwie Leute die Verse, in welchen sie sich nicht üben, wiederum vergessen, so werden ebenfals diejenigen, die in andern Lehren unterrichtet sind, wenn sie solche vernachläßigen, balde vergessen. Wenn nun aber jemand die Ermahnungen aus der Acht läst, so ist dasjenige bald gänzlich vergessen, wodurch das Herz gerührt nach der Tugend strebte, ist man aber einmal derselben nicht mehr eingedenk, so ist es kein Wunder, daß man auch der Tugend vergießt. Auch sehe ich, daß diejenigen, welche sich dem Trunke oder der wollüstigen Liebe ergeben, nicht im Stande sind, ihre schuldige Pflichten zu beobachten, und sich dessen zu enthalten, was man vermeiden soll. Gar viele, welche mit ihrem Vermögen sparsam umgegangen sind, ehe sie sich einer wollüstigen Liebe ergeben, haben dis nachmals, von der Liebe hingerissen, nicht mehr vermocht, ja wenn solche ihr Vermögen verschwendet, so ergreifen sie wohl eine Art sich

zu erhalten, deren sie sich vorhero enthielten, und sie als ihnen unanständig ansahen.

Wie solte es demnach nicht möglich seyn, daß derjenige, so vorhero tugendhaft gewesen, in der Folge nicht tugendhaft ist, und der vorhero vermögend gewesen, rechtschaffen zu handeln, balde dazu unvermögend worden? Mich dünkt folglich, daß alle gute und rechtschaffene Handlungen auf der Uebung beruhen, nichts weniger also die Mäßigkeit, denn die Begierden der Seele, welche ihre Wohnung im Körper haben, verursachen der Tugend wiedrige Reizungen, wie sie und der Körper am geschwindesten befriedigt werden mögen.

So lange Kritias und Alcibiades mit dem Sokrates umgiengen, und sich seines Beistandes bedienten, waren sie vermögend die bösen Leidenschaften zu bezähmen. Allein, nachdem sie ihn verlassen, und Kritias sich nach Thessalonien begeben, so war er da in Gesellschaft solcher Menschen, welche sich mehr der Gottlosigkeit als Rechtschaffenheit beflieſſen. Alcibiades aber, der teils wegen seiner Schönheit von vielem auch angesehenen Frauenzimmern gleichsam gefangen wurde, teils aber wegen seiner Macht im Staatswesen sowohl von seinen Mitgenossen, als vielen andern, die geschikt zu schmeicheln wusten, belustiget von dem Volke aber geehrt wurde, ward nachläßig gegen sich selbst, weil er leichte den Vorzug behauptete, gleichwie etwan die Fechter, die in dem Wettstreite leicht den Vorzug erhalten, die Uebung vernachläßigen. Als ihm nun dies so glükte, und er seiner Herkunft wegen aufgeblasen war, sich seines Reichthums wegen erhob auf seine Macht stolz war, und von vielen Menschen vergnügt wurde, durch dis alles aber verdorben ward, was ist es Wunder, daß er übermütig worden, nachdem er lange von dem Sokrates entfernt gewesen? Wenn sie nun nachhero etwas Uebels begangen! So hat solches der Ankläger des Sokrates ihm zugerechnet. Dies aber scheint dem Ankläger keines Lo-

des werth zu sein, daß sie Sokrates in der Jugend zur Weisheit angeführt, als sie zur selben Zeit bei ihm gewesen, da sie denen Lasterhaftesten und Ausschweifendesten änlich waren. Man urteilet doch gewis in andern Dingen nicht so. Welchem Flöten oder Harvenspieler oder anderm Lehrmeister, der geschikte Schüler gebildet hat, wird wohl die Schuld beigemessen, wenn solche, nachdem sie zu andern gekommen, schlimmer worden sind? Welcher Vater, dessen Sohn so lange er bei ihm gelebt, tugendhaft war, hernach aber gottlos wird, nachdem er in andere Geselschaft geraten, wird solches dem erstern Umgange zuschreiben? Wird er nicht den ehemaligen Umgang um destomehr loben, je lasterhafter der Sohn bei dem nachmaligern worden ist? Sogar Väter, die mit ihren Söhnen umgehen, sind unschuldig, wenn gleich die Söhne was Böses thun, wenn sie nur selbst tugendhaft leben. So war es billig, von dem Sokrates zu urteilen. Hätte er selbst etwas Lasterhaftes begangen, so würden wir ihn mit Rechte für lasterhaft halten, wenn er aber sein Leben tugendhaft zugebracht hat, wie will man ihm billiger Weise eine Lasterhaftigkeit Schuld geben, die er nicht an sich gehabt? Oder wenn er auch wirklich selbst nichts Böses begangen, aber doch das Böse, was er an andern gesehen, gelobt hätte, so würde er noch mit Rechte getadelt. Er aber, als er die unkeusche Liebe des Kritias gegen den Euthidemus merkte, und da solcher so etwas schändliches an sich genommen, wie diejenigen, so ihre Leiber zur Unkeuschheit mißbrauchen, so hat er ihn davon abgehalten, denn er sagte: daß es schändlich und einem guten und rechtschaffenen Manne unanständig sei, denjenigen, den er liebt, und von dem er werth gehalten werden wolle, gleich denen armen Leuten, als ein Bettler anzutreten. Er bettele, und wäre immer mehr bedürftig. Und dis geschähe nicht etwan einer guten Sache wegen.

Als nun Kritias dergleichen nicht befolgt, und sich nicht

abmah-

abmahnen lassen, so sagt man, daß Sokrates in Gegenwart vieler andern, und des Euthidemus selbst solle gesagt haben: daß es dem Kritias gienge, wie den Schweinen, und daß ihm Euthidemus zu einem so niederträchtigen Gebrauche diene, als den Schweinen die Steine. Dahero hat alsdenn Kritias den Sokrates gehasset, und als er nachmals mit einem gewissen Charikles die gesezgebende Macht in Händen gehabt, so hat er ihm solches gedacht, und unter andern dies Geseze gegeben: die Redekunst solle nicht mehr getrieben werden. Denn er wolte ihm schaden, und wuste doch nicht, woher er etwas nehmen konte. Er brachte also das, was gewöhnlich von vielen an den Philosophen getadelt wird, gegen ihn vor, und verleumdete ihn bei vielen.

Ich habe dis weder selbst von dem Sokrates gehört, noch befunden, daß es jemand anders gesagt, daß er es von ihm gehört habe. Allein er gab dies selbst zu erkennen. Denn als die dreißig Tyrannen viele Vorsteher des Staats und andere Vornehme umbringen, vielen aber Ungerechtigkeiten zufügen lassen: So sagte Sokrates, es schiene ihm wunderbar zu seyn, wenn jemand, der ein Hirte einer Heerde wäre, selbst verursachte, daß sich das Vieh verminderе, und schlechter würde, müste man nicht bekennen, daß solcher ein böser Hirte sei? Nun sei es um soviel mehr zu verwundern, wenn einer ein Vorsteher des Staats worden, und dieser verursachte, daß die Bürger teils vermindert, teils schlimmer würden. Solte der sich nicht schämen und glauben müssen, daß er ein übler Verwalter des Staats sei?

Als sie hiervon benachrichtiget worden, so lies Kritias und Charikles den Sokrates ruffen, zeigten ihm das Geseze an, und untersagten ihm, ferner junge Leute zu unterrichten. Sokrates aber fragte sie: ob es erlaubt wäre, sich zu erkundigen, wenn er etwas von dem zuvor gesagten nicht verstünde?

Sie sagten: Ja.

Darauf sprach er: Ich bin völlig bereit, den Gesezen zu folgen, damit ich aber nicht aus Unwissenheit ein mir unbekantes übertrete, so wolte ich gern darin von euch deutlich belehrt werden, was vor eine Redekunst ihr verbietet zu treiben, ob ihr die meinet, deren man sich bedienet wohl zu reden, oder übel zu reden? denn wenn ihr die erste meinet, so ist offenbar, daß man sich enthalten müsse, richtig zu reden.

Darauf sagte Charikles ganz erzürnt gegen ihn: O Sokrates, weil du in Dingen, die so leicht zu lernen sind, so unwissend bist, so verbieten wir dir gänzlich, dich mit jungen Leuten zu unterreden.

Sokrates aber sprach: Damit es nun nicht zweifelhaft sei, ob ich was anders thue, als was ihr mir untersagt habt: So bestimt mir doch, bis zu welchen Jahren man die Menschen als Jünglinge anzusehen habe.

Charikles antwortete: So lange es ihnen noch nicht erlaubt ist eine Stelle im Staatsrathe zu bekleiden, und sie also noch nicht zur gehörigen Weisheit gelangt sind. Kurz unterrede dich gar nicht mit denen, die jünger, als 30 Jahre sind.

Wenn ich nun aber von einem Kaufmann, der unter 30 Jahren ist, etwas kaufe, darf ich auch nicht fragen, wie theuer er es giebt.

Dies kanst du allerdings, antwortete Charikles. Aber du, Sokrates, hast die Gewonheit, mehrenteils zu fragen, was du gar wohl weißt, wie es sich verhält. Dergleichen frage demnach nicht.

Soll ich also nicht antworten, sprach er: wenn mich jemand in der Geschwindigkeit fragte: Wo wohnt Charikles, oder wo ist Kritias?

Auch dies darfst du thun, sprach Charikles.

Kritias hingegen sagte: Du solst dich aber der Schuster, Zimmerleute und Schmiede enthalten. Und ich glaube auch, daß

daß sie schon deiner Plaudereien überdrüßig sind, wenn sie von dir erhoben werden.

So werde ich mich auch, sagte Sokrates, desjenigen, was ich zu ihnen gesprochen, dessen nemlich, was gerecht was from ist, und aller rechtschaffenen Handlungen enthalten müssen?

Warhaftig allerdings antwortete Charikles, und auch derer Reden von den Viehhirten. Wo aber nicht, so hüte dich, daß du nicht selbst die Ochsen verminderst.

Daraus war offenbar, daß als sie von seiner Rede vom Vieh benachrichtiget worden, sie gegen den Sokrates in Zorn gerathen. Und hieraus wird man angeben können, wie der Umgang des Kritias mit dem Sokrates beschaffen gewesen, und was sie einer von dem andern gehalten haben. Ich habe dahero auch gesagt, daß der Unterricht von einem Manne, der nicht gefält, nicht fruchten kan. Kritias aber und Alcibiades haben nicht deswegen Umgang mit dem Sokrates geflogen, weil er ihnen gefiel: Sondern von Anfang an, da sie seinen Umgang genossen, haben sie die Regierung des Staats zu ihrer Absicht gehabt. Denn so lange, als sie noch mit dem Sokrates Umgang gehabt, haben sie von keinen Sachen lieber unterhalten werden wollen, als welche die Staatsgeschäfte betrafen. Denn man erzählt, daß der Alcibiades noch vor seinem zwanzigsten Jahre mit dem Perikles, der sein Vormund und ein Vorsteher des Staats war, folgendes Gespräche von den Gesezen gehalten. Er soll gesagt haben:

Kanst du mir liebster Perikles sagen, was das Geseze sei?

Allerdings vollkommen, soll Perikles, geantwortet haben.

Lehre michs, ich beschwöre, dich bei den Göttern, soll Alcibiades versezt haben. Wie ich gehört, daß man diejenigen lobt, so gesezmäßig leben: So glaube ich, daß dieses Lob demjenigen nicht zukommen könne, der nicht wisse, was das Geseze sei.

Lieber Alcibiades, soll dann Perikles gesagt haben: Du

verlangst gar nichts schweres, indem du zu wissen begehrest, was das Geseze sei. Das sind alles Geseze, worüber ein ganzes Volk einig worden ist, was es gebilliget, und darnach Vorschriften erteilet, welche aussagen, was man thun oder nicht thun soll.

Von welchem unter beiden haben sie nun geurteilet, daß man zu thun schuldig sei, das Gute oder das Böse?

Warhaftig das Gute, hat er gesagt, das Böse aber nicht. Wenn nun aber nicht die ganze Geselschaft, sondern nur wenige eins worden, und alsdann Vorschriften erteilt, wie es zum Exempel in einem Staate geschiehet, da nur wenige die Regierung führen, was ist denn dieses?

Alles, antwortete er, was diejenigen beschliessen die einem Staate vorstehen, und was sodann vorgeschrieben wird, das man thun soll, wird ein Geseze genent.

Wenn nun ein Tyran den Staat regiert, und denen Bürgern vorschreibt, was man thun soll, ist das auch ein Gesez?

Auch dieses sagte Perikles, was ein regierender Tyran vorschreibt, wird ein Gesez genent.

Sodann fragte er: Was ist denn Gewalt und Ungerechtigkeit mein liebster Perikles? Ist es nicht dasjenige, wenn der Höhere den Niedern, ohne ihn zu überzeugen, mit Gewalt zwingt, zu thun was jenem gut dünkt?

Dies halte ich auch dafür, antwortete Perikles.

So ist demnach alles Ungerechtigkeit, was ein Tyran, ohne die Bürger zu überzeugen, nach seiner Vorschrift zu thun, zwingt?

Dies dünkt mich, sagte Perikles. Ich wiederrufe derohalben, daß das ein Geseze sei, was ein Tyran, ohne Ueberzeugung des Volks vorschreibt.

Wenn nun wenige die Regierung in Händen haben, und für das Volk Vorschriften erteilen, ohne sie zu überzeugen, sollen wir das Gewalt nennen, oder nicht?

Alles

Alles dünkt mich, antwortete Perikles, wozu jemand einen andern, ohne Ueberzeugung, zwingt, es sei durch eine öffentliche Vorschrift, oder nicht, ist mehr Gewalthätigkeit, als ein Gesez.

Wenn also das ganze Volk auch selbst über begüterte die Herrschaft in Händen hat, und dann, ohne zu überzeugen, Befehle erteilt, so wird doch dies auch vielmehr Gewalthätigkeit, als ein Geseze sein?

Gar sehr, lieber Alcibiades, sagte Perikles. Auch ich, da ich in deinem Alter war, war in dergleichen wohl erfahren. Denn ich bekümmerte mich um so was, forschte darin emsig nach so, wie du mir iezo scheinest, dich damit abzugeben.

Alcibiades aber sagte: Wolte GOtt, daß ich damals mit dir hätte umgehen können, da du dich in dergleichen Sachen gleichsam selbst übertrafest!

So balde diese Leute nun meinten, daß sie besser wären, als diejenigen, welche damals den Staat regierten, so giengen sie nicht mehr mit dem Sokrates um. Und dies um desto weniger, weil er ihnen nicht gefiel, und sie es übel vertragen konten, daß er ihre Fehler bestrafte, als sie bei ihm gewesen. Nun unternahmen sie Staatsgeschäfte, um derentwillen sie mit dem Sokrates umgegangen waren.

Kriton aber nebst dem Chärephon, Chärekrates, Simmias, Cebes Phädon und andere waren des Sokrates Freunde, welche nicht deshalb mit ihm umgiengen, daß sie Redner, oder Gerichts-Personen werden möchten, sondern um sich zu guten und rechtschaffenen Menschen bilden zu lassen. Deswegen, weil sie lernen wolten, wie sie in ihrem Hauswesen gegen ihre Hausgenossen, gegen ihre Verwandte, Freunde, das gemeine Wesen, und die Bürger desselben sich rechtschaffen betragen möchten. Und von diesen allen hat kein einziger, weder in seiner Jugend, noch, da sie älter worden, weder etwas Uebels selbst gethan, noch sich desselben teilhaftig gemacht.

Nun

Nun sagt aber sein Ankläger: Sokrates habe die Verachtung der Eltern gelehrt, da er seine Schüler zu überreden gesucht, daß er sie klüger machen wolle als ihre Eltern. Er lehre ja, daß es nach den Gesezen erlaubt sei, denjenigen, der des Verstandes beraubt wäre, einzusperren, und solte es selbst der Vater sein. Er bediene sich dieses als eines Beweisgrundes, daß der Unverständige gesezmäßig von dem Verständigen gebunden wäre.

Sokrates aber meinte, daß derjenige, welcher unter der Sclaverei der Unwissenheit stehe, auch selbst gleichsam ein Sclave desjenigen sei, der das einsehe, worin jener unwissend wäre. Deswegen nun stelte er öfters Betrachtungen darüber an, was wohl vor ein Unterschied unter Torheit und Unwissenheit wäre. Und er meinte, daß die Wahnsinnigen, sich selbst und den Ihrigen zum Besten eingesperrt würden. Diejenigen aber, die in solchen Dingen unwissend wären, so sie doch wissen solten, wären billig gezwungen, es erst von denen zu lernen, welche es verstünden.

Auch warf der Ankläger dem Sokrates vor, daß er nicht allein die Verachtung der Eltern, sondern auch der Anverwandten bei seinen Schülern einführe. Er gäbe ja vor, daß die Verwandten einem weder bei Krankheit noch in Streitsachen nüzlich wären: Sondern bei jenen die Aerzte, in leztern aber die, welche Processe zu führen gelernt hätten. Das hat er wohl, wenn er von Freunden sprach, gesagt: Daß es ohne Nuzen sei, gute Gesinnungen gegen jemanden zu haben, woferne man nicht in der That Vorteile verschaffen könte. Ferner habe er behauptet, daß diejenigen allein der Ehre würdig wären, die das zu wissen nötige erkenneten, es auch andern zu erklären im Stande wären. Er habe folglich die jungen Leute überredet, daß er selbst der Weiseste, und Geschikteste sei, andere weise zu machen. Er habe auf solche Weise seine Schüler

ler angewiesen, daß sie gegen ihn andere Menschen für nichts zu rechnen hätten.

Nun weis ich wohl daß er dieses von denen Eltern, Verwandten und Freunden zwar in seinen Reden vorgebracht habe. Zu dem aber habe er auch beigefügt; daß sie ja selbst alsbald den Körper des nächsten Verwandten wegschaften und ihn begrüben, sobald nur die Seele von dem Körper ausgegangen ist, als worin eigentlich der Verstand wohne. Auch führte er hierbei an, daß obgleich jederman seinen Leib, so lange er lebe, am meisten zu lieben pflege, er ihn doch dessen beraube was ihm unnüze und überflüßig sei, und dies einem andern überlasse. Denn die Menschen schnitten sich ja die Nägel, die Haare und Hüneraugen ab, und reichten sie den Aerzten, um sie mit Beschwerlichkeit und Schmerzen, entweder abschneiden und ausbrennen zu lassen. Ja sie hielten sich noch zu einer Belohnung dafür für verbindlich. Den Speichel spukten sie aus dem Munde so weit sie könten, weil er darin weiter nichts nüze, sondern schade.

Dies sagte er aber keinesweges als ob er lehre, die Eltern lebendig zu begraben, und sich selbst zu zerstümmeln: Sondern um darzuthun, daß alles was töricht sei, auch schimpflich wäre. Er ermahnte dahero, daß man besorgt sein solle, wie man der weiseste und nüzlichste Mensch werden möchte, wofern man verlange, entweder von seinem Vater, Bruder oder irgend einem andern geachtet zu werden. Man dürffe dies ja nicht vernachläßigen, weil man sich auf seine Verwandschaft verlasse: Sondern man müsse sich bemühen denen nüzlich zu sein von welchen man geehrt werden wolle.

Sein Ankläger giebt ferner vor, daß er aus den berühmtesten Poeten die schlimsten Stellen ausgesucht, und sich solcher als Zeugnisse bediene, wenn er seine Schüler unterrichten wollen, wie sie tyrannisch und gottlos sein solten. Zum Beispiel diene jener Vers des Hesiodus:

Arbei-

Arbeiten sei kein Schimpf, nur Müßiggang
sei Schande.

Nun hätte er diesen Vers angeführt, als ob der Poet verbiete, sich keiner Handlung, sie möge ungerecht oder schändlich sein, zu enthalten: Sondern solche doch um des Gewinstes willen zu verrichten.

Sokrates aber zog daraus die Lehre: Daß arbeiten so viel wäre, als ein denen Menschen nüzlicher und rechtschaffener Mann sein. Der Faule hingegen sei ein schädlicher und böser Mensch. Arbeiten wäre etwas Gutes, und Faulsein was Böses. Denn er sagte: Alle, die was Gutes thun, sind doch beschäftiget. Die aber Beschäftigungen vornehmen, sind auch rechtschaffene Leute. Die Spieler hingegen, oder die sonst was Böses oder Schädliches treiben, nennt er Faule. Hieraus ist jener Vers des Hesiodus richtig zu erklären:

Die Arbeit ist kein Schimpf, nur Müßiggang sei Schande.

Ferner macht ihm sein Ankläger den Vorwurf, daß er oftmals gesagt: Daß Ulysses

Wo er je einen Prinz und grossen Mann gefunden:
So hätt' sein sanft Gespräch und Hülf ihn überwunden.
Such selbst, sprach er: voll Muth, beim Volk ihn zu erweken.
Die Gottheit soll dich nicht als etwas Böses schreken.
Wer vom gemeinen Mann sich lies unwillig finden,
Den lies er seinen Stok und harte Wort empfinden.
Vor GOtt erschrikst du nicht, sprach er: hörst Fabellehren,
Dir fehlt der Deinen Muth, als Krieger dich zu wehren.
Als Krieger taugst du nicht, noch auch im Rath zu sitzen.

Daraus solle er die Lehre gezogen haben, als ob es der Poete als etwas Rümliches vorstelle, das gemeine Volk oder die Armen zu schlagen.

Allein, dies hat Sokrates nicht gelehrt, (er würde ja auf diese Weise gemeint haben, daß er selbst geschlagen werden

den

den dürfe:) Sondern er sagte: Man müsse diejenigen, so weder durch ihre Reden noch Werke nüzlich wären, welche weder im Kriege noch in Staatsgeschäften, noch selbst unter dem gemeinen Volke, wenn es nötig sei, geschikt wären, Nutzen zu schaffen. Diesen müsse man auf alle Weise entgegen sein; besonders aber, wenn sie verwegen wären, so reich sie auch sein möchten.

Sokrates war auch ganz ein Gegentheil als ein Freund des gemeinen Volks und als ein leutseeliger Mann bekant. Er selbst nahm sowohl viel Einheimische als Fremde, die nach seiner Freundschaft begierig waren, auf. Nie hat er von jemanden eine Belohnung für seinen Umgang gesucht: Vielmehr ließ er einen jeden von dem Seinigen reichlich geniessen. Ein geringer Teil von denselben haben hernach das, was sie durch ihn umsonst erlangt, theuer verkauft. Denn sie waren nicht wie er, Freunde des Volks. Denn diejenigen, die kein Vermögen hatten, etwas dafür zu bezahlen, haben sie auch nicht unterrichten wollen. Gewiß, Sokrates hat dieser Stadt einen grössern Ruhm unter andern Völkern, als Lichas den Lacedemonern verschaft. Es ist wahr: Lichas hat die nach Lacedemon auf die eingeführten Uebungsfeste der Jünglinge reisende Fremde gespeiset. Allein Sokrates hat durch sein ganzes Leben alles das Seine verwendet, und denen genüzt, die viel was wichtigers suchten. Denn die, so mit ihm umgiengen, hat er gebessert von sich gelassen.

War nun aber Sokrates so ein Mann: So dünkt mich, daß ihn die Stadt eher ihrer Verehrung, als des Todes würdig hätte erklären sollen. Denn welchen Gesezen, mag auch dies jemand, bei aller Untersuchung, wohl gemäs finden? Nach den Gesezen ist die Todes-Strafe, darauf gesezt, wenn einer ein Strassenräuber ist, wenn er denen Badenden die Kleider wegstiehlt, oder wenn er ein Beutelschneider ist, oder

durch die Wände einbricht, oder der freie Menschen verkauft, oder der einen Tempel beraubt. Und gewis von dem allen hat er sich unter allen Menschen am meisten enthalten.

So hat er auch, wenn der Republik ein Krieg übel gelungen, nie einen Anteil oder Schuld daran gehabt, noch an Aufruhr, Verrätherei, oder irgend einem andern Uebel. Er hat weder irgend jemanden heimlich um etwas Gutes gebracht, noch etwas Böses zugefügt. Nein! von alle dem gesagten hat man nie die geringste Beschuldigung gegen ihn gehabt. Wie solte wohl derjenige der Anklage schuldig gewesen sein, welcher, an statt daß er die Götter nicht hätte verehren sollen (so lautet aber die Anklage gegen ihn,) sich mehr als andere Menschen durch Verehrung der Gottheit bekant gemacht? An statt daß er junge Leute hätte verführen sollen, (dies wurde er auch in der Anklage beschuldiget:) So war es vielmehr bekant, daß er diejenigen, die mit ihm umgiengen, wenn sie böse Neigungen hatten, von solchen abführte. Er erwekte ja in ihnen eine Liebe zur schönen und vortreflichen Tugend, vermöge welcher sie den Staatsgeschäften und dem Hauswesen wohl vorstehen konten. Da er sich nun so verhielte, wie solte er nicht bei der Republik grosser Ehre werth gewesen sein?

Das 3. Kapitel.

Was vor ein Mann Sokrates in seinen Reden, Thun und ganzen Leben gewesen.

Nunmehro will ich auch, so viel ich mich besinne, davon aufzeichnen, wie Sokrates, nach meinem Bedünken, seinen Schülern nüzlich gewesen, teils indem er ihnen durch sein Verhalten zu erkennen gab, was er vor ein Mann sei, teils aber durch seinen mündlichen Unterricht.

In

In Betracht der Götter, handelte und redete Sokrates offenbar so, wie die Pythia denen antwortete, welche anfragten, wie sie sich in Ansehung des Opferns, oder der Verehrung der Vorfahren verhalten solten, oder wegen irgend dergleichen etwas. Denn die Pythia antwortete, daß diejenigen from wären, welche den Gesezen der Republik gemäs lebten. Und so hat auch Sokrates selbst gehandelt, und andere ermahnt. Von denen aber, die sich anders verhielten, behauptete er, daß sie leichtsinnige und nichtswürdige Menschen wären.

Er betete aber ohne alle Bestimmung zu den Göttern, ihm das Gute mitzuteilen, weil sie am besten wüsten, was gut sei. Wenn hingegen andere Gold, Silber, Herrschaft, oder anders dergleichen begehrten: So meinte er, daß ihr Gebeth von demjenigen nicht unterschieden sei, wenn sie Spiel, Krieg oder etwas anders verlangen wolten, davon es ungewis sei, wie es ausschlagen würde.

Wenn er aber nach seiner Armuth seine geringen Opfer brachte, so glaubte er, daß er doch nicht geringer geachtet würde, als viele Reiche, welche viele und reichliche Opfer brachten. Denn er pflegte zu sagen: es würde den Göttern nicht anständig sein, wenn sie einen grössern Gefallen an den reichen als an den geringern Opfern haben wolten. Es würde ihnen ja ofte von denen gottlosen Menschen mehr, als von den frommen dargebracht. Und gewiß, die Menschen dürften sich nicht zu leben wünschen, wenn dasjenige, was von den Gottlosen dargebracht würde, den Göttern angenehmer wäre, als was ihnen von den Frommen dargebracht wird. Es war demnach seine Meinung, daß die Götter an der Ehrerbietung der Frommen den meisten Gefallen hätten, und rühmte jenen Ausspruch:

Nur seinem Vermögen gemäs darf man unsterblichen
Göttern auch opfern.

Auch sagte er, sein Rath wäre, sowohl gegen Freunde, als Feinde, ja im ganzen Leben, seinem Vermögen gemäs handeln.

Wenn er aber etwas als ihm von GOTT geoffenbart hielte: So war er so wenig davon abzureden, das Bekantgemachte zu volbringen, als sich jemand bereden läßt, einen der blind und auf dem Wege unbekant ist, statt eines sehenden und auf dem Wege wohl bekanten, zum Wegweiser anzunehmen. Er hielte sich ferner über die Torheit anderer auf, welche dem bekantgemachten göttlichen Willen zuwieder etwas begiengen, um dem Schimpfe vor Menschen zu entgehen. Er verachtete vielmehr die Urteile der Menschen, welche dem göttlichen Willen zuwieder sind.

Durch seine Lebensart aber unterhielt er nicht nur das Wohl der Seele, sondern auch des Leibes. Und wer sich nur derselben bedienen will, kan vertrauensvoll und sicher sein Leben führen, wofern es nicht GOTT anders für gut befände. Besonders dürfe er der Erhaltungs-Kosten wegen nicht in Sorge sein.

Denn er verwendete so wenig, daß ich nicht sehe, wie jemand nur so wenig verdienen könne, daß für ihn nicht zureichend sein sollen, wenn er es bekommen. Er genoß nur so viel Speise, als er mit Appetit geniessen konte. Und bei der Leibesbeschaffenheit, mit welcher er stets zu Tische gieng, konte der Hunger immer die beste Würze sein. Jedes Getränke aber war ihm angenehm, weil er nicht trank, als wenn er Appetit hatte. Wenn er aber manchmal zu einem Gastmahle gebeten wurde, wo es den mehrsten schwer fält, sich in Acht zu nehmen, sich über die Maas anzufüllen: So hat doch er dies allezeit leichte beobachtet. Dergleichen Leuten aber rieth er, daß sie sich vor demjenigen hüten solten, was zum Essen reizte,

reizte, wenn sie keinen Hunger hätten; oder zum Trinken, wenn sie nicht Durst hätten. Denn er sagte, daß dies etwas sei, was Leib, Kopf und Seele verderbe. Ja er pflegte im Scherze zu sagen, er glaube, daß die Circe Schweine mache, indem sie mit so mancherlei Speisen ein Gastmahl veranstolte. Ulysses aber wäre durch die Warnung des Mercurius, auch weil er schon aus eigenem Triebe mäßig gewesen, und sich enthalten, mehr als es anständig war, anzurühren, deswegen nicht zum Schweine worden. Hierüber scherzte er nun, indem er sich dergleichen selbst befleissigte.

Was aber die unkeusche Liebe betrift, so gab er den Rath: Daß man sich standhaft von denen Schönen enthalten solle. Denn, sagte er: Wenn man sich einmal mit solchen eingelassen, so wäre es schwer, tugendhaft zu bleiben. Als er aber erfahren, daß Critobulus, der Sohn des Critias, einstmals des Alcibiades Sohn, einen schönen Menschen, geküßt hatte: So hat Sokrates in Gegenwart des Critobolus den Xenophon gefragt:

Sage mir, lieber Xenophon! meinest du, daß Critobolus eher zu denen weisen, als leichtsinnigen Leuten, mehr zu denen vorsichtigen, als unverständigen und verwegenen gehöre?

Allezeit habe ich ihn zu jenen gerechnet, sagte Xenophon.

Aber nun glaube, daß er ein verwegener und tollkühner Mensch sei, daß er sich sogar selbst in einen Degen stürzen, und in ein Feuer laufen würde.

Was hast du, fragt Xenophon, gesehen, was er that, daß du ihn dafür hältst?

Hat nicht derselbe, antwortete er, sich unterstanden, des Alcibiades Sohn zu küssen, der so wohl gestaltet und schön ist?

Nun, wenn dieses, sagte Xenophon, eine so verwegene Sache ist, so würde ich vieleicht selbst dieser Gefahr nicht ausweichen können.

O Elender! sagte Sokrates, was meinest du denn zu empfinden, indem du einen schönen küssest? Wirst du nicht alsbald ein Sclav, anstatt ein freier Mensch zu sein? Und wirst du nicht auf schädliche Wollüste vieles verwenden; Ja wirst du nicht alzusehr beschäftiget sein, als daß du für das Gute und Rechtschaffene zu sorgen vermöchtest? Wirst du dich nicht gezwungen fühlen, dich solcher Dinge zu befleißigen, worauf nur ein Thor seinen Fleis verwendet?

Ei GOtt, sprach Xenophon, was sagest du, daß ein Kuß vor eine fürchterliche Gewalt habe?

Und darüber wunderst du dich, versezte Sokrates, weissest du nicht, daß eine gewisse Gattung von Spinnen, die was ihre Grösse betrift, gar sehr kleine sind, durch eine blosse Berührung mit ihrem Munde die Menschen, und zwar mit den Zähnen, verwunden, und sie um die Vernunft bringen?

Warhaftig, das ist richtig, sagte Xenophon. Doch dies verursacht die Spinne durch ihren Bis.

O du Thörichter, sagte Sokrates, meinest du nicht, daß die Schönen denen Küssenden etwas beibringen, was du selbst nicht siehest? Weisest du nicht, daß dieses Thier, was sie schön und niedlich nennen, viel fürchterlicher ist, als die Spinnen? Und dies deswegen, weil diese, wenn man sie berühret, jenes aber auch, wenn man es nicht berühret, schon wenn es nur einer siehet, ja so gar denjenigen anfält, der weit entfernt

ist und ihn närrisch macht? Deswegen hat man die Liebe als Pfeilenschützen vorgestelt, weil die Schönen sogar in der Entfernung verwunden. Ich aber, liebster Xenophon, rathe dir, so balde du einen Schönen siehest, fliehe ihn aufs schleunigste. Und dir, Critobolus, rathe ich, daß du dich auf ein Jahr entfernest. Kaum wird binnen solcher Zeit der Bis wieder gut werden.

Gleicher Gestalt meinte er, daß diejenigen, welche sich nicht standhaft der wollüstigen Liebe zu wiedersezen vermöchten, sich zu einer solchen Liebe entschliessen solten, welche das Gemüthe nicht zu heftig einnähme, wofern es nicht ihre Leibesbeschaffenheit erforderte, und doch, wenn sie dergleichen erforderte, keine Beschwerligkeiten verursachete. Er selbst aber war in Ansehung dessen, bekanter massen so beschaffen, daß er sich mit leichterer Mühe von den Schönen und Wohlgebildeten enthielte, als andere von den Häslichen und Ungestalten. So war sein Verhalten in Absicht des Essens, Trinkens und der Liebe. Er meinte aber, daß er zufrieden kein geringer Vergnügen geniesse, als diejenigen, die sich nach vielem bestrebten. Nur daß er viel weniger Misvergnügen leide.

Das 4. Kapitel.

Das Dasein GOttes wird vom Sokrates bewiesen.

Wenn nun aber einige meinen, (wie manche nach blossen Muthmassungen reden und schreiben,) das zwar Sokrates vortreflich gewesen sei, die Menschen zur Tugend zu führen, aber nicht geschikt, sie darin zu bestärken: So lasset uns untersuchen, was er zur Bestrafung gebraucht, wenn er

mit denen redete, die sich einbilden, daß sie alles wissen. So lasset uns auch untersuchen, was er gesprochen, wenn er mit seinen Freunden umging. Und dann lasset uns daraus erkennen, ob er geschikt war, seine Schüler zu guten Leuten zu bilden.

In dieser Absicht will ich zuerst erzählen, was ich ehemals von ihm gehört, was er mit dem Aristodemus, dem kleinen genant, von der Gottheit für ein Gespräche gehalten. Denn er merkte, daß derselbe, wenn er etwas vorhatte, weder den Göttern opferte, noch sich der Wahrsagerkunst bediente, ja daß er dererjenigen spotte, die solches thäten.

Er sagte demnach: Sage mir, mein lieber Aristodemus, bewunderst du nicht einige Menschen wegen ihrer Weisheit?

Das thue ich, antwortete derselbe.

Sokrates sagte, nenne mir ihre Nahmen.

In Absicht des Heldengedichts bewundere ich allerdings den Homer. In der Dithyrambischen Dichtkunst den Menalippiden, und in der Trajödie den Sophokles. In der Bildhauerkunst den Polyklet, und in der Mahlerkunst den Zevxis.

Welche scheinen dir aber die mehreste Bewunderung zu verdienen, diejenige, so unverständige und sich unbewegliche Bilder verfertigen, oder diejenige, so lebendige Geschöpfe mit Verstand und Fähigkeiten begabt, hervorbringen?

Nun warhaftig die, so lebendige Geschöpfe hervorbringen, wofern dies nicht so von ohngefehr, sondern mit Ueberlegung geschiehet.

Wenn es nun Dinge gäbe, von denen keine Absicht bekant wäre, um welcher Willen sie da sind, und andere, deren Nutzen offenbar wäre, welche von diesen hältst du für ohngefehre

sehre Würkungen, oder für Werke, die aus Ueberlegung hervorgebracht sind?

Billig sind das, so einen Nutzen verschaffen, aus Ueberlegung hervorgebrachte Werke.

Dünket dich nun nicht, daß derjenige, so von Anfang die Menschen gemacht, zu ihrem Nutzen, ihnen diejenigen Werkzeuge erteilt habe, vermöge deren sie alles empfinden können. Die Augen, damit sie das Sichtbare sehen möchten. Die Ohren, damit sie das hören können, was gehört werden kan. Was hätten wir für einen Nutzen von wohlriechenden Sachen, wenn wir keine Nase bekommen? Was hätten wir vor eine Empfindung vom Süssen und Sauren, oder alle dem was uns durch den Gebrauch des Mundes angenehm wird, wofern nicht die Zunge die Empfindung davon würkete.

Dünkt dir es nicht überdies dem Werke der Vorsehung ähnlich zu sein, daß die Augen, die so zart sind, mit Augenliedern gleichsam als Thüren verwahrt sind, welche sich öfnen, wenn man sich derselben bedienen soll, im Schlafe aber zugeschlossen sind? Damit nun die Winde selbige nicht verlezen, so sind die Haare eingewachsen; die Augenbraunen aber sind gleichsam eine Vormauer über die Augen, damit sie auch der Schweis des Hauptes nicht beschädige. Was aber das Ohr betrift: So kan es alle Töne vernehmen, ohne davon vollgefüllt zu werden. Die Vorderzähne sind bei allen Thieren so beschaffen, daß sie die Speisen entzwei beissen, die Bakenzähne aber, so solche von ihnen aufnehmen, gänzlich zermalmen. Und der Mund, durch welchen ein Thier dasjenige zu sich nimt, wornach es begierig ist, ist den Augen und Nasenlöchern in der Nähe und untergeordnet. So werden auch ferner die abgesonderten Unreinigkeiten durch die gehörigen Ausführungen fortgeschaft und so viel als möglich von den Sinnen entfernt.

Wenn nun dies alles mit einer solchen Vorsicht gebildet ist, zweifelst du noch, ob dies eine ohngefehre Würkung, oder das Werk einer vernünftigen Ueberlegung ist?

Nein! warhaftig, antwortete Aristodemus, wenn man solche Untersuchungen anstelt, so findet man, daß es allerdings dem Werke eines weisen Urhebers und Liebhabers des Lebens volkommen ähnlich sei.

Die fernern Fragen betrafen dies: Daß den Thieren ein Trieb der Fortpflanzung angebohren, und ein Trieb, die Jungen zu ernähren, eingepflanzt sei; diesen aber das gröste Verlangen zum Leben und die stärkste Furcht für dem Tode.

Dies übersieht man so, und doch ist es dem Werke desjenigen ähnlich, der für das Dasein lebendiger Geschöpfe sorgt.

Meinest du aber, daß du selbst etwas vernünftiges vorzubringen habest? Frage nur, ich will antworten. Glaubest du nicht, daß sonst noch ein weises Wesen da sei? Und zwar deswegen, weil du siehest, daß aus einem kleinen Teil Erde, die doch so gros ist, dein Körper besteht, und daß die Feuchtigkeit in deinem Körper ein Teil von der ganzen ist. Denn von allen diesen Dingen, die so gros sind, ist dein Körper als ein kleiner Teil zusammen gesezt. Wie kanst du nun meinen, daß dein Verstand allein, wenn ausser demselben keiner wäre, dir durch ein glükliches Ohngefehr wäre mitgeteilet worden? Und kan eine so grosse und unzehlige Menge, ohne Ueberlegung, wie du meinest, durch ein blindes Glüke bestehen?

Aber ich sehe doch die Götter nicht, wie ich sonst die Werkmeister derer Dinge sehe.

Du siehest doch aber auch selbst deine eigene Seele nicht, die doch die Beherrscherin deines Körpers ist, und demohnerachtet

achtet kanst du nicht sagen, daß du nichts nach deiner Ueberlegung, sondern alles von ohngefehr verrichtest.

Mein liebster Sokrates! sagte Aristodemus, ich verachte die Gottheit gar nicht, aber ich halte dieselbe viel zu erhaben, als daß sie meines Dienstes bedürfen solte.

Nicht so, antwortete Sokrates, je erhabener du sie eben achtest, ihr zu dienen, destomehr Ehrfurcht solst du vor ihr haben.

Gut, versezte er: Wenn ich mich überzeugte, daß die Götter für die Menschen sorgten, so würde ich sie nicht geringe schäzen.

Er aber sagte, meinest du nicht, daß die Götter für die Menschen Fürsorge tragen, da sie vor allem den Menschen unter allen lebendigen Geschöpfen allein aufrecht geschaffen. Die aufrechte Stellung aber ist der Grund, daß sie mehrers sehen, das, was über ihnen ist, betrachten, und was unter ihnen ist, beqvemer ausstehen können. Gesicht, Gehör und den Mund haben sie ihnen ja gebildet. Ferner haben sie zwar den Thieren Füsse gegeben. Allein dieselben leisten ihnen blos den Dienst zum Gehen. Denen Menschen aber haben sie noch überdies Hände verliehen, und dieselben verrichten vieles, wodurch wir vor den Thieren glüklicher sind. Und ob gleich alle Thiere Zungen haben: so haben sie doch die menschliche alleine so gebildet, daß sie, indem sie solche im Munde hin und her bewegen, vernehmlich reden, und andern bezeichnen können, was sie nur wollen. Was aber die Lust betrift, die mit der Liebe gegen das andere Geschlecht verbunden ist: So haben sie den andern Thieren nur eine gewisse Jahrszeit dazu bestimt, uns aber haben sie solche in einen fort bis ins Alter daurend verliehen. So hat es aber GOtt nicht allein gefallen, blos für den Leib des Menschen zu sorgen, sondern (wel-

ches das wichtigste ist) sie haben den Menschen auch eine edle Seele mitgeteilet. Denn welches andern lebendigen Geschöpfses Seele empfindet vorzüglich, daß ein GOtt sei, der alles so schön und vortreflich zusammen geordnet? Welch eine andere Gattung von Geschöpfen, ausser den Menschen, verehret die Götter? Welche Seele ausser der menschlichen ist geschikt, sich fürzusehen gegen Hunger oder Durst, Kälte oder Hize, denen Krankheiten zu Hülfe zu kommen, oder seine Stärke zu üben, seine Erkentniß durchs Lernen zu üben, oder dasjenige, was er hört, sieht oder lernt, auswendig zu behalten? Ist es dir nicht vollkommen offenbahr, daß in Betracht gegen die andern Geschöpfe die Menschen gleichsam als Götter leben, indem sie von Natur sowohl ihrem Körper als besonders der Seele nach edler sind? Denn wenn einer den Körper eines Ochsen, und dabei die Kentnis eines Menschen hätte, so könte er doch nicht thun was er wolte. Desgleichen ein Thier, das Hände hätte, aber keinen Verstand besässe, hätte deswegen nichts vorzügliches. Du aber, der du dies beides, über alles wichtige Dinge, empfangen hast, wilst du nicht erkennen, daß die Götter sich um dich bekümmern? Oder, wenn sie nun dies gethan haben, meinest du nicht, daß sie für dich sorgen?

Ja wenn sie mir nur Offenbarungen mitteilten, dergleichen du sagest, daß sie dir bekant machten von dem, was man thun und nicht thun soll!

Wenn nun aber die Götter, sagte Sokrates, denen Atheniensern, die sie durch die Wahrsagerkunst fragen, etwas anzeigen, meinst du da nicht, daß sie dir dies eben auch bekant machen? So auch, wenn sie den Grichen oder allen Menschen durch Wunderzeichen etwas andeuten, solten sie dich allein ausschliessen und unbekümmert dich übergehen? Meinest du aber,

daß

daß die Götter denen Menschen die Meinung würden eingepflanzt haben, als ob sie fähig wären, Gutes und Böses wiederfahren zu lassen, wenn sie dies nicht könten? Hätten sich aber die Menschen in diesem Stüke betrogen, würden sie dies in so langer Zeit nicht gemerkt haben? Siehest du nicht, daß die aus den ältesten Zeiten herrührende und weiseste menschliche Sitten, Städte und Nationen wirklich die frömsten sind, und daß die Menschen in dem Alter, wo sie am vernünftigsten denken, auch die Gottesfürchtigsten sind? Ja, bester Aristodemus, sagte er, überlege, daß deine Seele deinen Leib wie sie will, regieret, so muß man auch glauben, daß ein durch verständig wirksames Wesen alles ordne, nachdem es sich als gut vorstelt. Dein Auge kan zwar nicht viele Stadien übersehen: Allein deswegen ist es dem Auge GOttes nicht unmöglich, alles auf einmal zu sehen. Deswegen, weil deine Seele unfähig ist, dasjenige, was hier, was in Egypten, was in Sicilien vorgehet, zu erkennen, ist GOttes Einsicht doch fähig, für alles zu sorgen. Es ist richtig, indem du deine Fürsorge für Menschen beweisest, so lernest du diejenigen kennen, welche ihre gegenseitige Vorsorge beweisen, und wenn du eine Wohlthat erzeigest, die, welche dankbar sind, und wenn du einen guten Rath suchest, lernst du diejenigen erkennen, welche verständig sind. Gleichergestalt kanst du durch deine Verehrung gegen die Götter erfahren, ob die Götter dir das offenbaren wollen, was andern Menschen verborgen ist, erkenne nur, daß sie so gros und von einer solchen Beschaffenheit sind, daß sie alles auf einmal sehen, alles hören, aller Orten gegenwärtig sein, auch für alles sorgen können. Da ich nun aber dies vortrage, so deucht mich, daß meine Freunde nicht nur so handeln sollen, als wie sie von Menschen wollen gesehen werden, und sich also des Anstössigen, des Ungerechten und des Schändlichen enthalten sollen: Sondern, wenn sie auch in der Einsam-

samkeit sich befinden, müssen sie dennoch bedenken, daß das den Göttern nicht verborgen sei, was sie vornehmen.

Das 5. Kapitel.

Lob der Mässigkeit.

Wenn nun aber die Mässigkeit ein schönes und gewis dem Menschen nüzliches Gut ist, so lasset uns untersuchen, ob Sokrates zu ihrer Beförderung beigetragen, indem er von derselben folgendes gesagt: Ihr Männer, wenn ihr einen Krieg vorhättet, und ihr müßtet einen Anführer aussuchen, von dem ihr am geschiktesten erhalten werden, die Feinde aber überwinden woltet, würdet ihr wohl einen Menschen dazu erwehlen, von dem ihr wüßtet, daß er der Begierde des Leibes, oder dem Weine, oder den unkeuschen Wollüsten unterworfen, der zur Arbeit zu verdrossen, und ein Sclave des Schlafs wäre? Wie könten wir wohl meinen, daß ein solcher uns beschüzen und die Feinde überwinden würde? Oder, wenn wir am Ende des Lebens wären, wolten wir ihm anvertrauen, unsere Söhne zu erziehen, oder unsere Töchter zu bewachen, und das Vermögen zu erhalten? Oder würden wir einem unmäßigen Knechte das Vieh, den Speisevorrath oder die Aufsicht über die Geschäfte anvertrauen? Würden wir wohl einen solchen Knecht oder Haushofmeister umsonst annehmen wollen? Wenn wir nun aber nicht einen unmäßigen Knecht annehmen möchten, wie vielmehr soll sich ein Mensch hüten, daß er nicht selbst ein solcher werde? Es ist ein solcher nicht einmal so wie ein Geiziger. Denn der, indem er anderer Leute Güter raubt, meint sich selbst zu bereichern. Aber ein Unmäßiger ist andern schädlich und sich doch selbst nicht nüzlich: Sondern er zeigt sich als einen unnüzen Menschen gegen andere, gegen sich selbst als den schlimsten. Denn das ist doch wohl das ärgste, nicht

nur

nur sein Vermögen durchzubringen, sondern auch Leib und Seele zu verderben. Wer würde sich wohl in Geselschaft an demjenigen erfreuen, von dem er sähe, daß er sich am Fressen und Saufen mehr als an seinen Freunden vergnügete, und daß er die Bösen mehr als seine Freunde liebete? Soll nicht folglich ein jeder Mensch dafür halten, daß die Mäßigkeit der Grund der Tugend sei, und diese suchen zuerst in der Seele zu bilden? Denn wer kan wohl ohne dieselbe entweder was Gutes lernen, oder was Gutes ordentlich besorgen? Wer wird nicht als ein Sklave dieser Lüste Leib und Seele schänden? Wahrhaftig mich dünkt, daß es einem freien Mann anständig sei, keinen solchen Knecht in Dienste zu nehmen. Diejenigen aber welche solchen Wollüsten ergeben sind, sollen die Götter bitten, daß sie ihnen gute Herren bescheren. Nur auf diese Weise können dergleichen gebessert werden.

Dergleichen lehrte er. Ueberdies aber zeigte er die Mäßigkeit noch besser in der That, als mit Worten, denn er enthielte sich nicht blos der Lüste des Leibes, sondern auch derer, die aus dem Besitze der Güter entstehen. Seine Meinung war, daß derjenige, so von andern Geld nähme, auch selbigen als seinen Herrn annehme. Und daß diese Knechtschaft viel schändlicher wäre, als irgend ein anderer Dienst.

Das 6. Kapitel.

Des Sokrates Gespräch mit dem Antiphon.

Als etwas des Sokrates würdiges muß man auch nicht übergehen, was er mit dem Sophisten Antiphon für ein Gespräche gehalten hat. Als ihn Antiphon einstens seine Schüler rauben wolte, und da diese Grade gegenwärtig waren, zum Sokrates kam, sagte er folgendes:

Lieber

Lieber Sokrates, ich habe geglaubt, daß die Weltweisen glüklicher seyn müßten, du aber scheinest mir der Weltweisheit ganz entgegen gesezte Früchte zu geniessen. Denn du lebest ja so, als nicht ein Leibeigener seine Lebenszeit unter seinem Herrn zubringen möchte. Du issest nur die geringste Speise, und trinkst den geringsten Trank. Du kleidest dich nicht allein mit der schlechtesten Kleidung, sondern gehst auch im Sommer und Winter barfuß, und ohne Oberrok. Selbst kein Geld nimst du, welches doch, indem man darnach strebet, schon erfreuet, und denen Besitzern ein leichtes und angenehmes Leben verschaft. Wenn du nun, wie in andern Dingen die Lehrmeister, ihre Schüler zur Nachahmung anführen, deine Schüler ebenfals dazu anweisest: So glaube, daß du ein Lehrer des Unglüks seiest.

Sokrates aber versezte darauf: Du scheinest mir ausgelassen zu haben, daß ich so elend lebe, als ich glaube, daß du lieber wählen würdest, zu sterben, als wie ich zu leben. Laß uns demnach untersuchen, was du an meiner Lebensart beschwerliches findest? Sind nicht diejenigen, so Geld nehmen, gezwungen, dasselbige dem abzuarbeiten, von dem sie den Lohn empfangen haben. Ich aber, der ich keines nehme, bin nicht gebunden, jemanden zu unterrichten, den ich nicht freiwillig will. Oder verachtest du meine Lebensart, weil ich nicht so gesunde Speisen genieße, als du, oder weniger Stärke zeigte? Oder sind meine Lebensmittel beschwerlicher anzuschaffen, als deine, weil sie kostbarer sind? Oder ist dir dasjenige, was du dir anschaffest, angenehmer, als ich sage, daß mir das meinige ist. Weisest du nicht, daß derjenige, der nach Appetit speiset, am wenigsten Lekerspeisen nötig hat, und derjenige, der nur nach Appetit trinket, am wenigsten einen Trank verlangt, den er nicht hat. Was aber die

die Kleider anbetrift, so weißt du, daß diejenigen, welche die Kleidung verändern, sie wegen Hitze oder Frost umändern. Und die Schuhe ziehen sie an, damit sie durch Beschädigung der Füsse am Gehen nicht gehindert werden. Hast du aber ja wahrgenommen, daß ich um der Kälte willen zu Hause geblieben sei, oder daß ich der Hitze wegen den Schatten gesucht, oder daß ich wegen Schmerzen nicht habe gehen können, wohin ich gewolt. Weißt du nicht, daß die, so von Natur einen schwächlichen Körper haben, aber doch für die Verstärkung desselben sorgen, es balde in dem, was sie üben, weiter bringen, und es leichter ertragen, als die Stärkern, so dafür unbesorgt gewesen? Glaubst du nicht, daß ich, der ich immer die meinem Körper zugestossene Beschwerligkeiten zu ertragen mich bemühet habe, alles leichter ausstehe, als du, der du dafür nicht gesorgt. Daß ich aber kein Sclave des Körpers, des Schlafs und der Wollust bin, davon darfst du keine andere Ursache suchen, als weil ich andere Sachen habe, die viel angenehmer, als diese sind. Sachen, die uns nicht allein während des Genusses vergnügen, sondern, da sie uns mit Hofnung beleben, auf beständig nüzlich sind. Weißt du nicht, daß die, welche meinen recht gethan zu haben, vergnügt sind? Diejenigen aber, welche meinen, daß ihnen entweder der Akerbau oder Schiffarth, oder was sie sonst unternommen, gut von statten gehen, die werden über gute Ausführungen erfreut. Glaube demnach, daß die Lust an allem desto grösser sei, jemehr man erkent, daß man tugendhaft werde und gute Freunde erlange. Ich werde mich also, da ich dies überzeugt bin, jederzeit rechtschaffen aufführen. Wenn man nun aber seinen Freunden, und dem gemeinen Wesen nüzlich sein soll, welchem von uns beiden wird zur Besorgung desselben die mehreste Musse bleiben, mir, der ich also lebe,

oder

oder dir, der du dich so glüklich preisest? Wer wird wohl am leichtesten zu Kriegsdiensten fähig sein, derjenige, der ohne eine kostbare Lebensart nicht bestehen kan, oder derjenige, der sich mit dem, was er hat, gerne begnügt? Wer wird wohl eine Belagerung leichter aushalten, der, so schwer zu bekommender Sachen bedürftig, oder derjenige, welcher sich dessen, so leichte zu haben ist, zufrieden bedient? Mir scheint es, liebster Antiphon, als ob du glaubtest, daß die Glükseligkeit in Speise und Pracht bestehe. Ich aber halte dafür, daß es göttlich sei, nichts zu bedürfen, und daß es den göttlichen Volkommenheiten nahe komme, nur weniges bedürftig zu sein. Was aber göttlich ist, das ist das volkomneste, und was dem Göttlichen am nächsten komt, komt auch der Volkommenheit am nächsten.

Als sich Antiphon ein andermal mit dem Sokrates unterhielt, so sagte er: Liebster Sokrates, ich halte dich zwar für einen rechtschaffenen Mann; Aber im geringsten für keinen Weisen. Und du scheinst mir eben dasselbe zu denken. Denn du verdienst dir ja mit deinem Unterrichte kein Geld. Doch würdest du dies Kleid, dies Haus oder was du sonst besizest, und des Geldes werth hältest, niemanden umsonst geben, ja nichts weniger dafür nehmen, als was sie werth sind. Es ist also offenbar, daß, wenn du in deinen Unterricht selbst einen Werth sezest, du ihn nicht so vornehmen würdest, als ob er keines Geldes werth wäre. Gesezt nun, du bist ein rechtschaffener Mann, weil du durch deinen Geiz nicht betrügest: So bist du doch im geringsten nicht weise.

Hierauf antwortete Sokrates: Lieber Antiphon, bei uns hält man dafür, daß man sowohl die Schönheit, als Gelehr-

Gelehrsamkeit rühmlich anwenden, oder unanständig misbrauchen könne. Wenn eine Person ihre Schönheit dem, der es verlangt, für Geld verkauft, so nennt man sie eine Hure. Wenn sie ihn aber, nachdem sie ihn als einen Rechtschaffenen und Tugendhaften befunden, als ihren Freund annimt: So nennen wir sie eine verständige Person. Diejenigen nun, welche die Weisheit dem, der es verlangt, verkauffen, nennen wir auf eben die Weise Sophisten, wie jene, Huren. Wenn nun jemand einen Menschen von guter Gemütsart das, was er selbst Gutes weis, lehret, und ihn zu seinem Freunde macht: So meinen wir, daß derselbe thue, was einem guten und rechtschaffenen Bürger geziemt.

Liebster Antiphon, gleich wie etwan ein anderer sich an einem schönen Pferde, an einem Hunde, oder an Vögeln vergnügt: So finde ich mein vorzüglichstes Vergnügen an tugendhaften Freunden. Und was ich auch Gutes weis, das lehre und empfehle es andern, von denen ich glaube, daß es ihnen zur Beförderung der Tugend nüze. Die Schäze aber der ehemaligen Weisen, die sie in ihren Büchern schriftlich hinterlassen, lese ich, und gehe sie gemeinschaftlich mit meinen Freunden durch. Wenn wir nun etwas Gutes antreffen, das lesen wir uns aus, und halten es für einen Gewinst, wenn wir rechtschaffene Freunde gegen einander werden. Da ich dieses von ihm hörte: So schien er mir sowohl selbst

ein glükseeliger Mensch zu sein, als auch diejenigen, die ihn hörten, zur Rechtschaffenheit zu führen.

Als ihn Antiphon ein andermal frug, wie er wohl glauben könte, andere zu Staatsgeschäften geschikt zu bilden, da er sich doch selbst nicht mit Staatsgeschäften abgäbe? Wofern er sie verstünde: So erwiederte er, mein lieber Antiphon, auf welche Weise würde ich wohl dem Staate besser dienen, wenn ich blos für meine Person an Staatsgeschäften Teil nähme, oder wenn ich dafür sorge, daß viele andere geschikt werden, dieselben zu verwalten.

Das 7. Kapitel.

Wie Sokrates die Menschen vor dem Ehrgeize gewarnet.

Lasset uns nun untersuchen, ob Sokrates auch seine Schüler, durch seine Warnungen vor dem Ehrgeize, zur Tugend angeführt. Er sagte ja stets, daß kein schönerer Weg zur Tugend sei, als wenn jemand ein rechtschaffener Mann wäre, und es nicht blos scheinen wolte. Um nun darzuthun, daß er die Wahrheit sage, so lehrte er folgendes:

Wir wollen untersuchen, sprach er: Wenn jemand für einen guten Flötenspieler wolte gehalten werden, und

es doch nicht wäre, was müßte der wohl thun? Wird er nicht auch in anderweitigen Dingen den guten Flötenspielern nachahmen müssen? Vors erste also, gleichwie sie allerhand schöne Instrumente besizen, und viele Anhänger mit sich herum führen: So muß er es gleichfals so anfangen. Hernach, gleichwie viele dieselben loben, so muß er sich auch viele Lobeserheber verschaffen. In die Kunst selbst aber muß er sich niemals einlassen. Er würde sonst bald als ein lächerlicher Mensch getadelt werden, der nicht nur ein schlechter Flötenspieler, sondern auch ein ruhmsüchtiger Mensch wäre. Er würde auf solche Weise zwar vielen Aufwand, und sich doch keinen Nutzen verschaffen. Durch dies nun beschimpft wird er doch sein Leben gewissermassen unbeschwerlich, (nach seinen Gedanken) als nicht unnüze und nicht lächerlich fortsezen.

Desgleichen, wenn jemand, der es nicht wäre, für einen geschikten Anführer der Armee, oder Schifsmann wolte gehalten werden: So lasset uns erwegen, wie es dem gehen wird. Wirds ihm nicht verdrüslich sein, wenn er zwar, dieses auszuführen, geschikt scheinen will, und doch andere davon nicht überzeugen kan? Unglüklicher aber ist er, wenn er sie solches überredet. Denn es ist offenbar, wenn er zum Schifsmann bestelt würde, oder eine Armee anführen solte, und doch solches nicht verstünde, er diejenigen, die er nicht gerne missen wolte, verliehren würde, und alsdenn würde er beschimpft und be-

bestraft davon gehen. Dergleichen Beschaffenheit hat es, wenn jemand als ein reicher, tapferer und starker Mann will angesehen werden, und es doch nicht ist: So ist sein Ruhm vergeblich. Denn, sagte er: Wenn ihnen etwas über ihr vermögen, das sie nicht auszuführen vermögend sind, aufgetragen worden, wozu sie sich doch aber geschikt gehalten: So werden sie keine Nachsicht erhalten. Er nante diejenigen zwar keine geringe Betrüger, welche von einem andern Geld oder Hausrath empfangen und geraubt: Aber noch einen viel grössern den, welcher als ein Nichtswürdiger dadurch betrügt, indem er weis machen will, als ob er fähig sei, das gemeine Wesen zu regieren. Mir deucht nun, daß er durch dergleichen Vortrag seine Schüler von Ehrgeize abgeführt.

Xenophons
Denkwürdigkeiten
des
Sokrates
2tes bis 4tes Buch,

nebst

einer Abhandlung

über

die vortheilhafte Anwendung der Sokratischen Lehr-Art

von

Johann Caspar Küntzel.

Zweites Stück.

Zwote verbesserte Auflage.

Breßlau, 1792.
bey Christian Friedrich Gutsch.

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates.

Zweetes Buch.

Das erste Kapitel.

Des Sokrates Unterredung mit dem Aristippus über Wollust und Mäßigkeit.

Der moralische Satz ist dieser: Mäßigkeit ist zu denen wichtigsten und nüzlichsten Lebens-Arten nöthig.

Mich dünkt, daß Sokrates durch dergleichen Vorträge seine Schüler bewogen, die Mäßigkeit nicht allein in Speise und Trank, in der Liebe und im Schlafe zu üben: Sondern auch harte Arbeit, Hize und Kälte zu ertragen. Als er nemlich merkte, daß einer seiner Freunde dergleichen unmäßig nachhienge: So sprach er zu ihm: Sage mir, lieber Aristipp, wenn zween Jünglinge deiner Führung anvertrauet würden, die du unterweisen soltest, den einen, daß er fähig würde, zu regieren, den andern aber, der gar nach keiner Regierung trachtete, wie woltest du jeden von beiden führen? Lasset uns demnach, wenn es dir gefällig ist, von der Speise, als dem geringsten, den Anfang machen.

Es versezte aber Aristippus: Mich dünkt, die Nahrung sei das vornehmste, denn niemand kan ja leben, wenn er nicht Nahrungs-Mittel genießt.

Würde es also nicht warscheinlich beiden begegnen, daß, wenn die gewohnte Zeit käme, sie würden essen wollen?

Gewis sehr wahrscheinlich, antwortete er.

Welchen von beiden müste man nun dazu angewöhnen, daß er eher das notwendigste verrichtete, als daß er der Begierde nach Essen und Trinken folgete?

Wahrhaftig den, so nach der Regierung trachtete, müsten wir dazu anführen, damit nicht unter seiner Regierung die Angelegenheiten des gemeinen Wesens unbesorgt bleiben.

Wird ihm nicht auch anempfohlen werden müssen, selbst, wenn er durstig ist, sich doch des Trinkens enthalten zu können?

Allerdings, antwortete der.

Welchen unter beiden müsten wir anführen, daß er in Absicht des Schlafes eine Enthaltsamkeit bewiese, daß er im Stande sei, späte schlafen zu gehen, frühe auf zu sein, und wenn es nötig wäre, zu wachen?

Auch eben denselben, antwortete er.

Was aber die Liebe betrift, wird er nicht in Ansehung derselben eine solche Enthaltsamkeit beweisen müssen, daß er an denen Geschäften, welche seine Pflicht erfordert, nicht gehindert wird?

Auch dies muß man eben demselben einschärfen.

Welchen von beiden müsten wir dazu anführen, daß er die Arbeiten nicht fliehe, sondern willig übernähme?

Auch denjenigen, dem man Anweisung ertheilt, wie er die Regierung verwalten solle.

Was nun aber das Lernen anbetrift, wenn ein Unterricht die Feinde zu bezwingen nötig ist, welchem von diesen beiden muß solcher hauptsächlich ertheilt werden?

Wahr-

Wahrhaftig vorzüglich dem, so zur Regierung angeführt wird. Denn ohne dergleichen Kenntnisse würde alles andere nichts nüzen.

Dünkt dich folglich nicht, daß derjenige, welcher so erzogen ist, sich nicht so von den Feinden wird fangen lassen, wie etwan die unvernünftigen Thiere. Denn von denselben werden gerade durch Nachstellungen mit reizender Speise selbst die furchtsamsten auf diese Weise gefangen, daß sie durch die Begierde zum Fressen an die Lokspeise angelokt werden, und andere werden durch hingesezte Getränke gefangen.

Dies verhält sich allerdings so.

Fallen nicht andere aus Geilheit in die Neze? Auf dergleichen Weise werden die Wachteln und Rebhüner durch die nachgeahmte Stimme des Weibchens, und durch die Lust und Hofnung, den Trieb zu stillen, verführt und verblendet, kennen sie ihre Gefahr nicht.

Auch hierin stimte er ihm bei.

Dünkt dich nun nicht, daß dies einem Menschen eine Schande sei, wenn ihm eben dies wiederfährt, was den unvernünftigen Thieren begegnet? So gehen Ehebrecher in fremde Häuser, indem sie doch wohl wissen, was vor Gefahr ein Ehebrecher läuft, und was das Geseze drohet, lassen sie sich doch fangen, und als ertapte beschimpfen. Ohnerachtet nun dergleichen Uebel und Schande auf einen Ehebrecher wartet, im Gegentheil aber viele Mittel für den Trieb der Wollust sind, so rennen sie doch blindlings in die Gefahr. Ist dieses nun nicht vollkommen der Zustand eines Unglüklichen?

Dies deucht mich auch, antwortete jener.

Scheint es dir nicht ferner eine gewaltige Nachläßigkeit zu sein, wenn so viele sich nicht üben, Kälte und Hize zu vertragen, da doch die mehresten notwendigsten Beschäftigun-

gen, zum Exempel: die Kriegs-Unternehmungen, der Aker-Bau, und andere nicht geringe Beschäftigungen unter freiem Himmel geschehen?

Auch hiermit stimme ich überein.

Hältst du also nicht dafür, daß einer, der künftig regieren soll, sich üben müsse dergleichen leichte zu ertragen?

Dies meine ich allerdings.

Wollen wir nun dergleichen Personen zur Regierung bestellen, die in jenem Enthaltsamkeit beweisen, solten wir folglich nicht solche, so dazu nicht vermögend sind, ob sie gleich nach der Regierung strebten, doch nicht dazu bestellen?

Dies ist eben meine Gesinnung.

Da du nun beiderlei Gattungen kenst, so möchte ich doch wohl erfahren, unter welche von beiden Gattungen du dich mit Rechte sezen woltest?

Ich, versezte Aristippus, stelle mich keines Weges zu der Klasse derer, so an der Regierung Antheil nehmen wollen. Da es eine wichtige Sache ist, die Pflichten gegen sich selbst zu erfüllen, so halte ich dafür, daß es das Zeichen eines unsinnigen Menschen sei, sich damit nicht zu begnügen, sondern sich noch die Last aufzubürden, andern Mitbürgern das zu verschaffen, was sie bedürfen. Der muß vieles entbehren, was er sich wünscht. Und ein Vorsteher des Staats wenn er nicht alles gewährt, was das gemeine Wesen verlangt, ist der Strafe unterworfen. Wie solte dies nun nicht eine grosse Torheit sein? Das gemeine Wesen würdiget die Vorsteher des Staats keines andern Gebrauchs, als den ich von meinen Bedienten fordere. Denn ich verlange von meinen Bedienten, daß sie mir meine vorhandene Nahrungsmittel zurichten müssen, und doch selbst nicht das geringste davon berühren dürfen. Das gemeine Wesen aber verlangt von den obrigkeitlichen Personen, daß sie ihnen die grösten Güter verschaffen, und sich doch

selbst

selbst derer enthalten sollen. Ich würde demnach diejenigen, die gerne vor sich viel zu thun haben wollen, und die andern gerne viel zu schaffen machen, dazu verordnen, daß sie zur Regierung des Staats gebildet würden. Nun aber rechne ich mich zur Klasse derer, welche ein leichtes oder angenehmes Leben zu führen begehren.

Sokrates sagte drauf: Ist es dir gefällig, so lasset uns untersuchen, welche von beiden ein angenehmes Leben führen, die so den Staat regieren, oder die welche regieret werden.

Gar gerne, antwortete dieser.

Was nun zuförderst die Asiatischen Völker anbetrift, dazu auch wir gehören, so regieren die Perser; die Syrer, Phrygier und Lydier aber sind andrer Herrschaft unterworfen. In Europa herrschen die Scyten, die Mörtier aber werden regiert. Was Libien anbetrift, so herrschen die Carthaginenser, die Libier aber sind unterwürfige Leute. Von welchen unter diesen glaubst du, daß sie angenehm leben? Und was besonders die Grichen anbetrift, zu welchen du selbst gehörst, welche scheinen dir am glüklichsten zu leben, die, so regieren, oder die, so der Regierung unterthan sind?

Ich, sagte Aristippus will mich auch ferner nicht in eine Knechtschaft versezen, sondern mir scheint zwischen diesen eine Mittelstrasse zu sein, die ich mich, zu gehen bemühen will, und zwar weder durch die Regierung, noch durch die Knechtschaft, sondern durch die Freiheit, denn diese führet vorzüglich zur Glükseeligkeit.

Allein, versezte Sokrates, du wirst vielleicht sagen wollen, daß so wie dieser Weg weder vermittelst der Knechtschaft noch Herrschaft, er also auch nicht vermittelst anderer Menschen führe. Da du dich aber einmal unter Menschen befindest, und weder zu herrschen noch beherrscht zu werden gedenkst, noch die Archonten freiwillig ehrest, so glaube ich, daß du ein-

sähest, wie die Vornehmen die Geringen beherrschen und die als Knechte brauchen, so bei öffentlichen Angelegenheiten oder vor sich unglüklich worden. Oder sind dir diejenigen unbekant, die, wenn andere gesäet und gepflanzet haben, das Getreide schneiden und Bäume abhauen. Auf alle Weise quälen sie die Niedern und die sie nicht verehren wollen, bis sie solche so weit bringen, daß sie lieber wählen ihnen zu dienen, als sich den Vornehmen zu wiedersezen? Und weisest du nicht daß unter diesen selbst die verwegensten und stärksten die feigen und ohnmächtigen, wenn sie solche überwältiget zu ihrem Nuzen gebrauchen?

Allein sagte er, damit mir dieses nicht wiederfahre, so begebe ich mich aller Verbindung mit dem gemeinen Wesen sondern leben allenthalben als ein Fremder.

Sokrates versezte darauf: Dies sagst du so als eine feine Ausflucht. Denn seitdem Sinnis Skiron und Pecrustes gestorben sind, thut weiter niemand einiges Unrecht, sondern nun verwalten sie die Angelegenheiten des gemeinen Wesens im Vaterlande und geben Geseze, damit keine Ungerechtigkeit verübt werde. Und ausser denen Anverwandten besizen sie noch andere Freunde, die ihnen beistehen. Die Städte umgeben sie mit Vestungs-Werken, schaffen Waffen an, womit sie sich gegen die verteidigen, so ihnen etwas zu leide thun wollen. Ja sie suchen sich noch überdies andern auswärtigen Beistand zu verschaffen. Und dennoch werden selbst die, so dies alles so im Stande haben, gleichfals beleidiget. Du nun, der du von allem diesem nichts hast, der du die mehrste Zeit auf der Strasse zubringst, wo den mehrsten etwas Uebels begegnet, du, der, wenn du in eine Stadt kommst, unter allen der geringste bist, und zwar ein solcher, über den sich die meistentheils hermachen, so andern Unrecht zufügen wollen. Ja eben deswegen, weil du ein Fremder bist, meint man

nicht,

nicht, daß dir Unrecht geschehe. Oder bist du deswegen so getrost, weil dir die Städte sowohl, wenn du abwesend, als gegenwärtig bist, Sicherheit zusagen? Oder weil du dir nicht getraust, einen Knecht abgeben zu können, der seinem Herrn zu etwas nüze sei? Denn wer wolte wohl einen Menschen im Hause haben, der nicht arbeiten, doch aber ein kostbares Leben führen wolte. Wir wollen demnach untersuchen, wie die Herrn dergleichen Knechte nutzen. Ihre Geilheit bezähmen sie ihnen gewiß durch Hunger; Das Stehlen aber verwehren sie ihnen durchs Verschliessen dessen, davon sie ihnen etwas entwenden könten; Damit sie aber auch nicht davon laufen können, so werden sie in Ketten gelegt, und steuren sie nicht durch gewaltsame Mittel der Faulheit? Oder wie würdest du es anfangen, wenn du einen solchen Dienstboten zurechte bringen woltest?

Ich, sprach er: Versuche alle Strafen, bis ich sie zum Dienste genöthiget. Nun aber, liebster Sokrates, was haben wohl diejenigen, so zur Regierungs-Kunst angeführt werden, das du mir für ein Glüke zu halten scheinst, Vorzügliches für jenen, so aus Zwank Uebels leiden, da sie Hunger und Durst ausstehen, Härte ertragen, Wachen und Arbeit freiwillig übernehmen müssen? Ist es nicht eine Torheit, diese Beschwerligkeiten mit Willen zu übernehmen?

Wie, liebster Aristipp, antwortete Sokrates, glaubst du nicht, daß derjenige, so diese Dinge freiwillig übernimt, einen Vorzug vor dem habe, so sie nur gezwungen leidet? Als wie, wenn einer freiwillig hungert, aber, wenn er will, essen kan, und freiwillig durstet, doch wenn er will, trinken kan, und dergleichen mehr? Derjenige aber, so dies alles aus Zwang leidet, hats nicht in seiner Gewalt, aufzuhören, dies zu ertragen, wenn er es verlangt? Ferner derjenige, so mit seinem Willen Wiederwärtigkeiten leidet, ist schon vergnügt, indem

indem er sich auf seine Hofnung stüzt. Wie diejenigen, so sich mit der Jagd der wilden Thiere abgeben, alle Arbeit mit Vergnügen übernehmen, in der Hofnung, die Thiere zu bekommen. Und doch sind solche Belohnungen von geringem Werthe gegen die Arbeit. Wie siehest du hingegen nicht ein, daß diejenigen, welche arbeiten, um sich gute Freunde zu machen, oder die Feinde zu überwinden, oder damit wenn sie mächtiger worden nach leiblichen und Gemüts-Zustande, sich wohl befinden möchten, damit sie den Freunden wohlthun und dem Vaterlande nüzlich sein mögen, daß sage ich, solche mit Vergnügen arbeiten und ein angenehmes Leben führen müssen, indem sie nicht nur selbst mit ihrem Zustande zufrieden sind, sondern auch von andern gelobt und nachgeahmt werden? Gewies, die so leicht und in Geschwindigkeit erlangte Vergnügungen sind weder fähig, den Wohlstand des Körpers zu befördern, (wie die Gymnasten zu reden pflegen;) noch verschaffen sie der Seele irgend eine rühmliche Einsicht. Der aber mit Geduld bewiesene Fleis macht es, daß man rechtschaffene Thaten volbringt, (wie die rechtschaffenen Leute reden.) So sagt Hesiodus an einem Orte:

Es ist gewies ganz leicht, ein Bösewicht zu werden,
So rauh der Weg auch ist, ist jeder nah dabei.
Die Tugend kostet Schweis, so ordnets GOtt auf Erden,
Ein weiter, steiler Weg zu ihr lehrt, was sie sei.
Man muß, war er erst rauh, am Gipfel doch erkennen:
Er sei, bei aller Müh, der freudigste zu nennen.

Eben dis bezeuget Epipharm:

— — — Es ist der eigne Fleis
Der Preis, vor welchen uns die Götter Guts erteilen.

Und an einem andern Orte sagt er:

— — — Ergieb, verderbter Mensch!
Dich nicht der Weichligkeit, sie bringt ein kläglich Leben.

Und

Und Prodikus, der weise, behauptet dies in seiner Schrift vom Hercules, (welches den meisten bekannt ist,) gleichfals von der Tugend, indem er daselbst, so viel ich mich besinne, sagt: Daß Hercules, indem er aus der Kindheit in diejenigen Jahre übergegangen, in welchen Jünglinge ihrer Selbstbeherrschung überlassen sind, dann zeigen: Ob sie in ihrem Leben den Weg der Tugend, oder des Lasters gehen wollen, so, sage ich, erzehlt man von ihm, daß er ausgegangen, um daselbst in Ruhe zu sizen, hier zweifelhaft überlegt habe, welchen Weg er gehen solle. Da wären ihm nun zwei grosse Frauens-Personen erschienen, die auf ihn zugekommen. Die eine davon hatte ein schönes und freies Ansehen. Schon die Natur hatte ihren Körper mit Reinligkeit geschmükt; In ihren Augen zeigte sich Schamhaftigkeit, in ihrer Gestalt Bescheidenheit, ihre Kleidung aber war weis. Die andere hingegen war fett und weichlich; In ihrer Farbe aber zeigte sich Schminke, so, daß sie teils weisser, teils röter zu sein schien, als sie wirklich war. In Betracht ihrer Gestalt, so zwang sie sich gerader, als sie von Natur war, und hatte überaus grosse Augen. Ihre vorzügliche Schönheit aber bestand in ihrer Kleidung. Sie besahe nicht nur fleißig sich selbst, sondern gab auch genau Acht, ob jemand anders auf sie sähe. Ja sie sahe sogar öfters nach ihrem Schatten zurücke.

Als diese nun nahe beim Hercules waren, und erster nach ihrer Weise fortgieng, die leztere aber, die sich gern zeigen wolte, voran auf den Hercules zulief, so redete sie ihn auch an:

Ich sehe, lieber Hercules, daß du in Zweifel stehest, welchen Weg du in deinem Leben betreten solst. Nimst du mich zu deiner Freundin an, so will ich dich den angenehmsten und leichtesten führen. Hier wirst du keines unter allen Vergnügen entbehren, und von allen Unannehmligkeiten ent-

entfernt, dein Leben hinbringen. Vors erste wirst du dich weder mit Kriegs-Diensten, noch mit andern Beschäftigungen abgeben dürfen, sondern blos darauf denken können, wie du was Gutes zu essen und zu trinken ausfindig machen mögest; Oder wie du dein Auge und Ohr vergnügen, oder deinen Geruch und Gefühl belustigen könnest; Wie du die Reizungen der Liebe am angenehmsten stillen, am süssesten schlafen, und dies alles ohne die geringste Mühe erlangen mögest. Solte dir aber irgend ein Argwohn entstehen, woher dies alles zu bekommen: So sei nur ohne Furcht, ich werde dich nicht so leiten, daß du dir solches nicht mit Leibes-Arbeit oder Sorge der Seele verschaffen dürfest. Nein! was andere durch ihre Arbeit verschaffen, das wirst du geniessen, und du kanst alle Gelegenheit mitnehmen, wo es möglich ist, etwas zu gewinnen. Denn meinen Freunden gewähre ich die Macht zum Gebrauche alles möglichen.

Als Hercules dies hörte, fragte er: Frau, wie ist dein Nahme?

Sie aber sprach: Meine Freunde nennen mich die **Glükseeligkeit**, meine Feinde aber, die mich verhaßt machen wollen, die **Boßheit**. Unterdessen aber trat das andere Frauenzimmer herzu, und sagte: Ich, liebster Hercules, komme zu dir, als eine Person, die deine Eltern wohl kennt, und deine Gaben und Erziehung genau erforscht. Ich hoffe dahero, daß, wenn du meinen Weg betritst, du ein rechtschaffenes Werkzeug guter und rühmlicher Thaten werden wirst, und ich selbst werde dadurch noch angesehener und bei rechtschaffenen glänzender werden. Ich will dich nicht durch vieles Vorreden, wie die Wollust, hintergehen, sondern dir alles, wie es sich nach göttlicher Einrichtung in der Welt verhält, mit Aufrichtigkeit vortragen. Denn die Götter lassen denen Menschen nichts, was gut und schön ist, ohne Mühe und

Sorge

Sorge zu Teil werden. Wilst du nun die Gnade der Götter erlangen, so mußt du sie verehren; Wilst du aber von deinen Freunden geliebt werden, so mußt du ihnen Gutes erweisen. Und wilst du vom Vaterlande geehrt werden, so mußt du ihm nüzlich werden. Wilst du aber würdig sein, wegen deiner Tugend von ganz Grichenland bewundert zu werden, so mußt du ganz Grichenland Gutes zu erweisen suchen. Gesezt, du wilst, das Feld soll dir reichliche Früchte bringen, so mußt du dasselbe bauen; Wilst du von deinen Heerden Reichthum gewinnen, so mußt du dieselben pflegen. Gesezt aber, du unternimmst es, dich im Kriege in die Höhe zu schwingen, und verlangst im Stande zu sein, die Freunde zu befreien, und die Feinde zu überwinden: So lerne nicht nur von Verständigern die Kriegs-Kunst, sondern übe dich auch selbst, dich derselben zu bedienen. Wilst du aber Stärke des Leibes erlangen, so gewöhne deinen Körper, sich nach deinem Gutdünken zu richten, und übe ihn durch Schweis und Arbeit.

Hier fiel, wie Prodikus erzählt, das Laster in die Rede, und sagte: Siehest du, liebster Hercules, was vor einen beschwerlichen und weiten Weg dir dieses Frauenzimmer zu deiner Wohlfarth anweiset? Ich aber will dich einen ganz leichten und kurzen Weg zu deiner Glükseeligkeit führen.

Hier versezte die Tugend: O Elende, was besizest du Gutes? oder was kennest du wohl vor ein Vergnügen, da du nichts um desselben willen unternehmen wilt? Du gewährest kein Verlangen nach denen Annehmlichkeiten, sondern eh noch ein wahres Verlangen entstehen kan, bist du schon von allem gesättiget. Du issest ohne Hunger, und trinkst ohne Durst, und damit du mit Appetit speisen mögest, müssen viele Köche beschäftiget sein, und damit du mit Lust trinken mögest, schafst du dir kostbare Weine an, und die Hitze suchst du dir im Som-

Sommer durch Schnee und Eis zu erleichtern. Um aber angenehm zu schlafen, schaffst du dir nicht allein weiche Dekbetten, sondern auch weiche Unterbetten und Tücher. Du suchst den Schlaf nicht um von der Arbeit und zur Arbeit auszuruhen, sondern deswegen, weil du sonst nichts anzufangen weist. Die Reizungen zur wollüstigen Liebe erwekst du dir selbst durch allerhand Unternehmungen, und verwandelst den natürlichen Gebrauch des Geschlechts in einen unnatürlichen. So qvälst du deine Freunde, indem du sie des Nachts schändlich misbrauchst, und die nüzlichste Zeit des Tages verschläfst. Bist du gleich unsterblich, so bist du doch von den Göttern verstossen und wirst von rechtschaffenen Menschen verachtet. Und was einem das liebste zu hören ist, das Lob ist dir was unerhörtes: Was man unter allen am liebsten anschauet, hast du noch nicht gesehen, indem du noch nie ein von dir selbst vollbrachtes rühmliches Werk gesehen. Wer solte dir nun wohl glauben können, wenn du etwas sagest? Oder wer solte sich an dich wenden, wenn er etwas bedürfe? Oder wie könte sich wohl jemand von guter Denkungsart in deine Geselschaft wagen? Denn die jungen Leute von deiner Geselschaft haben einen geschwächten Körper, und wenn sie älter werden, eine dumme Seele. Sie glänzen zwar in der Jugend weil sie sich ohne Arbeit nähren; Sind aber dann elend, wenn sie ein beschwerliches Alter führen. Sie schämen sich dessen was sie gethan, und ihre gegenwärtige Handlungen sind ihnen eine Last. Die Annehmligkeiten haben sie mit der Jugend vorbey streichen lassen, und sich hingegen die Unannehmligkeiten bies ins Alter aufgehoben. Ich hingegen habe mit den Göttern Gemeinschaft, und meine Geselschaft ist der Umgang mit rechtschaffenen Leuten. Und kein gutes Werk, es sei göttlich oder menschlich, wird ohne mich volbracht. Ich werde aber vorzüglich von Göttern und Menschen, denen dies

zukommt,

zukommt, geehrt, als ein beliebter Beistand derer Künstler, eine getreue Wächterin des Vermögens derer Wirthe, eine angenehme Gehülfin derer im Friede verrichteten Arbeiten; Ein tapferer Beistand derer Thaten im Kriege, ja die vortreflichste Mitgenoßin der Freundschaft. Für meine Freunde ist der angenehmste und ruhigste Genus der Speisen und Getränke bestimt. Denn sie warten so lange, bies sie durch Begierde dazu genötiget werden. Der Schlaf ist ihnen süsser, als denen Müssiggängern: Doch müssen sie dessen entbehren, so fält es ihnen nicht beschwerlich. Und nie unterlassen sie um des Schlafs willen, ihre Pflichten zu erfüllen. Die Jungen werden durch das Lob der Alten ermuntert, und die Alten durch die Ehrerbietung der jüngern vergnügt. Mit Vergnügen erinnern sie sich ihrer ehemaligen Thaten, und die gegenwärtigen volbringen sie mit Freuden. Um meinetwillen sind sie Freunde der Götter, denen Freunden lieb und dem Vaterlande werth. Komt denn endlich ihr bestimtes Ende, so sterben sie nicht etwan mit völliger Vergessenheit, ohne Ruhm: Sondern ihr Andenken wird immerwährend besungen.

Wenn du dich nun dergleichen befleissigest, liebster Herkules, du Nachkömling vortreflicher Vorfahren: So kanst du das seeligste Glüke geniessen.

So trägt Prodikus den Unterricht vor, welchen die Tugend dem Herkules erteilt. (Freilich schmükte er seine Aussprüche mit prächtigern Worten aus, als ich iezt thue.) Darin eine Ermahnung zur Anwendung der Moral erteilt wird.

Es ist also, liebster Aristip, wenn du dies überlegst, deine Pflicht, dem zu folgen, und in Betracht deiner zukünftigen Lebens-Zeit weise zu werden.

 Das

Das 2. Kapitel.

Er versöhnt den Lamprokles seinen mit der Mutter in Zwistigkeit lebenden Sohn.

Indem er ehemals gewahr wurde, daß Lamprokles, sein ältester Sohn, gegen seine Mutter aufgebracht sei, so sprach er: Sage mir, mein Sohn, kennest du gewisse Menschen, welche man Undankbare nennet?

Allerdings, sagte der Jüngling.

Es ist dir doch auch bekant, was diese thun, wodurch sie diesen Nahmen erlangen?

Nach meiner Meinung nennen sie diese Undankbare, welche, wenn sie Wohlthaten empfangen, und im Stande wären, ihre Erkentligkeit zu bezeigen, solches nicht thun.

So dünkt dich demnach, daß die Undankbaren unter die Ungerechten zu zählen sind?

Dies dünkt mich, antwortete er.

Hast du jemals untersucht, ob es wohl unrecht sei, seine Freunde zu Knechten zu machen, und daß es in Ansehung der Feinde recht sei? Ists also auch ungerecht, sich gegen Freunde zu bezeigen, gegen Feinde aber nicht?

Alleroings, antwortete er.

Und mich dünkt, es sei ungerecht, wenn jemand dem, von welchem er Gutes genießt, es sei vom Freunde oder Feinde, sich nicht erkentlich zu beweisen sucht. Solte nicht also, wenn sich dies so verhält, die Undankbarkeit eine offenbare Ungerechtigkeit sein?

Auch hierin war er einstimmig.

Wird der nicht also um so viel ungerechter sein, welcher bei vielen Wohlthaten undankbar ist?

Auch darinn stimte er ihm bei.

Wen

Wen werden wir aber wohl finden, der grössere Wohlthaten empfangen, als die Kinder von ihren Eltern? Denn da sie vermittelst der Eltern ihr Dasein erhalten: So können sie so viel Schönes sehen, und an so viel Gutem Anteil nehmen, welches die Götter denen Menschen gewähren. Welche uns so überaus wichtig dünken, daß wir es als das ärgste verabscheuen, ihrer zu entbehren. Deswegen haben auch die Staats-Einrichtungen auf die grösten Verbrechen die Todes-Strafe gesezt, um der Bosheit durch die Furcht vor einem nicht geringern Uebel Einhalt zu thun.

Du darfst dir aber gar nicht vorstellen, als ob die Stillung der sinnlichen Lust blos die Absicht der Kinderzeugung wäre. Denn da sind die Wege und liederliche Häuser voll solcher Mittel, diese Lüste zu stillen. Sondern wir suchen eine Person zur Frau aus, mit welcher wir meinen, der Welt nüzliche Kinder zu zeugen, und aus dieser ehelichen Verbindung erfolgen alsdenn Kinder. Der Mann aber ernährt seine Frau und besorgt im Voraus alles für seine zukünftige Kinder, und dies, so viel als er meint, daß ihnen zu ihrem zukünftigen Leben nötig sein wird, und zwar so viel, als es nur in seinem Vermögen steht. Eine schwangere Frau hingegen trägt diese Last, leidet dabei Beschwerligkeiten, ist in Gefahr des Lebens, und teilt ihm die Speise mit, wovon sie sich selbst nährt. Ja mit vieler Beschwerligkeit endiget sich endlich ihre Schwangerschaft, sie gebiehrt, sie nährt und sorgt, indem sich das Kind weder im Voraus um dieses Gute bekümmert, noch dasselbe kennet, von wem es so viel Gutes empfängt, noch auch dasjenige bezeichnen kan, was es bedarf. Nur die Mutter sucht zu errathen, was ihm nötig ist, und sucht das, was ihm angenehm ist, zu erfüllen. Sie nährt es lange Zeit, und läßt sich Tag und Nacht angelegen sein,

zu arbeiten, da sie doch nicht weis, was sie für einen Dank dafür erhalten wird.

Aber am Ernähren ist es noch nicht genug: Sondern hernach, wenn sie nun meinen, daß die Kinder fähig wären, etwas zu lernen, so lehren ihnen die Eltern das, was sie erkennen, das zur Wohlfarth des Lebens nötig sei. Oder wenn sie von jemand anders meinen, daß er geschikter sei, zu unterrichten, so schiken sie ihm solche zu, und wenden alles an, damit ihre Kinder nach Möglichkeit, recht geschikte Menschen werden mögen.

Hierauf versezte der Jüngling: Und wenn ja nun auch die Mutter dies alles ja noch vielfältig mehr gethan hat: So muß doch niemand im Stande sein, ihr wunderliches Wesen ertragen zu können.

Sokrates aber fragte: Welches hältest du schwerer zu ertragen, die Wuth eines Thieres, oder der Mutter?

Ich glaube die Mutter, wenn sie von solcher Beschaffenheit ist.

Hat sie dich also wohl etwan gebissen, oder was Böses gegeben, oder hat sie dich mit Füssen getreten, dergleichen schon viele von den Thieren erlitten haben?

Nun aber warhaftig, sie sagt einem Worte, die niemand, wenn er auch damit sein Leben retten könte, würde hören mögen.

Was meinst du wohl aber, wie magst du ihr sowohl mit deinem Geschrei, als mit deinem Verhalten, von Jugend auf sowohl bei Tag als Nacht vor Beschwerligkeiten, und wie viel Kummer durch dein Kranksein verursacht haben?

Aber, versezte jener, ich habe ihr doch nie etwas gesagt noch angethan, was sie beschimpft hätte.

Was meinst du, erwiederte er: Darfst du von ihr etwas

was härteres hören, als die Schmähworte, welche die Comödianten in den Schauspielen einander sagen?

Ja ich glaube, daß sie es geduldig ertragen, weil sie nicht die Gesinnung hegen, mit ihren Reden einer den andern zu bestrafen, daß der andere Schaden dadurch leide, noch drohet einer dem andern, weil er ihm was Böses zufügen will.

Du weißt aber auch gar wohl, daß das, was dir deine Mutter sagt, sie nicht aus böser Meinung redet: Sondern sie will nur, daß dir alles Gute wiederfahren möge, was du einem andern gewies nicht wünschest, wenn du böse auf ihn bist. Glaubst du wohl, daß deine Mutter böse Gesinnungen gegen dich hege?

Nein, warhaftig, antwortete er, das glaube ich nicht.

Nun aber, versezte Sokrates, sagst du, daß sie dir lästig sei, ohnerachtet sie gut gesint gegen dich ist, und aufs mögligste sorgt, wenn du krank bist, daß du wieder gesund werden, noch an keinem Bedürfnis Mangel leiden mögest, und überdies so fleissig die Götter für dich bittet, und ihre Gelübde für dich erfült? Ich glaube, wenn du eine solche Mutter nicht ausstehen kanst, so kanst du auch das Gute nicht ertragen. Sage mir doch, sprach er weiter: Wem du meinst, daß du Verehrung schuldig seist? Oder wilst du vorgeben, daß du keinem Menschen zu gefallen, noch folgen, noch gehorchen suchen dürfest, weder einem Heerführer, noch einem Archonten?

O warhaftig, ich meine, daß man sie allerdings verehren müsse.

Wilst du nicht also auch deinem Nachbar gefällig sein, frug Sokrates, damit er dich Feuer bei sich anzünden lasse, wenn du es bedarfst, und damit er dir zum Guten behülflich sei, und wenn dir etwas Uebels begegnet, er dir gut gesint mit Hülfe beistehe?

Das wünsche ich.

Wie aber, wenn du einen Gefährten zu Lande, oder zu Schiffe, oder sonst wo anträfest, würde dir nichts daran liegen, ob er dein Freund, oder dein Feind sei, oder meinst du, daß du um derer Gewogenheit dich bewerben müssest?

Das meine ich allerdings.

Wilst du dich nun um derer Gewogenheit bestreben, wie hältest du nicht dafür, der Mutter, die dich unter allen am meisten liebt, Ehrerbietung schuldig zu sein? Der Staat achtet auch und richtet sonst keine Undankbarkeit: Sondern übersieht dies, wenn diejenigen, so Gutes empfangen, keinen Dank beweisen. Wenn aber jemand die Eltern nicht ehrt, so belegt sie denselben mit Strafe, sie verwirst ihn, und verstattet nicht, daß ein solcher an der Regierung Teil nehme, weil, wenn gleich ein solcher opferte, weder sein Gottesdienst für die Wohlfarth des Staats gehörig beobachtet würde, noch auch ein solcher Mensch irgend eine andere Sache rechtschaffen und gehörig ausführte. Und warhaftig, wenn jemand die Grabmähler seiner verstorbenen Eltern nicht auszieret: So wird auch dies in denen Prüfungen derer, die zu Archonten bestelt werden, untersucht.

Bist du also weise, mein Sohn, so bitte die Götter, daß sie dir es vergeben, wenn du deiner Mutter verächtlich begegnet hast, wofern dir nicht auch dieselben, wenn sie dich als einen Undankbaren erkennen, nicht mehr wohlthun sollen. Nim dich aber vor den Menschen in Acht, damit sie nicht, wenn sie es merken, daß du die Eltern verachtest, dich geringe schäzen, und du von Freunden ganz entfernt leben müssest. Denn wenn sie von dir vermuten, daß du gegen die Eltern ungehorsam seist, so wird sich niemand einbilden, daß er, wenn er dir Gutes erzeigte, Dank dafür erhalten würde.

Das

Das 3. Kapitel.

Zwei Brüder, welche in Feindschaft mit einander gelebt, werden versönt.

Wie er merkte, daß der Chärephon und Chärekrates zwei Brüder und seine Freunde in Feindschaft gegen einander lebten, und als er den Chärekrates sahe, sprach er zu ihm: Sage mir liebster Chärekrates! bist du nicht von der Anzahl derer, welche irdische Güter für wichtiger halten, als ihre Brüder, ohnerachtet jene unverständige und leblose Dinge dein Bruder aber ein verständiges Wesen ist? Jene müssen erst von uns beschüzt werden, dieser aber ist im Stande, uns selbst Hülfe zu leisten. Und überdies jene sind mannigfaltig, dieser aber ist ein einziger.

Das ist wunderlich, wenn jemand glaubt, daß ihm durch seinen Bruder Schaden geschähe, weil er die Güter seines Bruders nicht auch besässe, da der doch dessen seine Mitbürger nicht beschuldiget, weil er nicht alles Vermögen derselben besizet. Er kan vielmehr hieraus den Schlus machen, daß es besser sei, wenn man mit vielen zusammen lebt, und sich begnügt, das Seinige in Ruhe zu besizen, und alle Güter seiner Mitbürger, aber mit Gefahr zu besizen. In Absicht der Brüder hingegen wollen sie dies nicht einsehen. Die mächtigen kaufen sich Knechte, damit sie Gehülfen haben, und weil sie anderer Beistand bedürftig sind, und suchen den Besiz der Freunde. Die Brüder aber verachten sie, gleich ob sie zwar andere Mitbürger nicht aber ihre Brüder als Freunde brauchen könten. Und in der That zur Freundschaft muß es was grosses beitragen, wenn man von einerley Eltern geboren und zusammen auferzogen ist. Auch selbst Thieren prägt sich eine gewisse Neigung gegen einander ein. Und überdies so eh-

ren andere Menschen die mehr, welche Brüder haben als welche keine haben, und werden jenen gewies seltener Verdrus verursachen.

Chärekrates versezte darauf: Aber, werther Sokrates, wenn die Uneinigkeit nicht wichtig wäre, so solte man seinem Bruder vielleicht was zu gute halten, und ihn der Kleinigkeit wegen nicht meiden. Es ist was vortrefliches einen Bruder zu haben, wie du beschreibest, daß er sein soll. Wenn ihm aber dies alles mangelt, und er ganz das Gegentheil wäre, was solte jemand bei einer völligen Unmöglichkeit anfangen?

Hierauf sagte Sokrates: Lieber Chärekrates, kan denn Chärephon, so wie er dir misfällig ist, auch niemand anders gefallen, oder giebt es Personen bey denen er in Gunst stehet?

Werther Sokrates, antwortete dieser: Eben deswegen bin ich genötiget, ihn zu hassen, weil er zwar andern gefällig sein kan, mir aber ist er wo es nur sei, auf allerlei Weise mit Worten und in der That mehr zum Schaden, als zum Nuzen.

Also, sprach Sokrates, auf gleiche Weise wie ein Pferd, dem der unwissend es unternimt, sich seiner zu bedienen, zum Schaden ist, so ist auch einem der Bruder zum Schaden, der sich seiner zwar bedienen will, es aber nicht anzufangen weis.

Wie solte ich wohl, antwortete Chärekrates, zu unverständig sein, mit meinem Bruder umzugehen, da ich gar wohl verstehe, mit dem liebreich zu sprechen, der freundschaftlich redet, und dem Gutes zu erweisen, der Gutes thut? Da er mich aber durch sein Reden und Verhalten zu ärgern sucht, so kan ich unmöglich, weder liebreich mit ihm reden, noch Gutes thun, ja ich kan nicht einmal einen Versuch machen.

Aber Sokrates versezte: du lieber Chärekrates sagst was wunderbahres. Wenn du einen guten Hund zu deinen Schaafen hättest, der sich deinen Hirten aufs freundlichste bezeigte, dich hingegen wenn du kämest, anfiele, so würdest du gewis nicht

nicht iu Zorn geraten, sondern ihn durchs schöne thun besänftigen. Nun sagst du vom Bruder, daß es was vortrefliches sei, wenn er wäre wie er sein solte, und bekennst, daß du gar wohl verstündest, liebreich zu reden, und Gutes zu thun, und doch wilst du es nicht versuchen, es dahin zu bringen, daß er dein bester Freund sei.

Chärekrates aber versezte: Ich befürchte, liebster Sokrates, ich möchte keine solche Weisheit besizen, als nötig ist, nun aus meinem Bruder einen solchen Menschen zu machen, als er gegen mich sein soll.

Ich glaube, sagte Sokrates, daß du weiter nichts wizig ausgedachtes seinetwegen unternehmen dürfest. Ich bin überzeugt, daß dasjenige, was du weißt, hinreiche, ihn zu bewegen, daß er dich hochachte.

So must du mirs demnach sagen, was du an mir wahrgenommen, daß ich verstünde andere zu Freunden zu machen, indem ich mich selbst nicht so kenne, als ich dir bekant bin.

Er versezte darauf: Sage mir, wenn du es bei einem deiner bekannten dahin bringen woltest, daß er dich bei seinen Opfern zu Gaste bitten solte, was würdest du da wohl thun?

Es ist offenbahr, daß ich selbst den Anfang machen und ihn bey meinen Opfer einladen würde.

Wie nun wenn du einen von deinen Freunden bewegen woltest, daß er, wenn du verreißt wärest, deine Angelegenheiten besorgte.

Ich würde mir allerdings angelegen sein lassen, wenn er verreißt wäre das Seinige zu besorgen.

Wenn du nun einen Fremden bewegen woltest, dich aufzunehmen, wenn du in seine Stadt kämest, was woltest du deswegen thun?

Den würde ich warhaftig zu erst aufnehmen, wenn er nach Athen käme. Und gleichwie ich wolte, daß er mir be-

hülflich wäre die Geschäfte zu vollenden, weswegen ich dahin gekommen, so würde ich es auch gewies zuerst gegen ihn thun müssen.

Du verstehest demnach alles, um die Menschen, als Freunde zu gewinnen, und hast dies so lange verborgen gehalten? Oder verdreußt es dich, den Anfang zu machen, um dich nicht zu beschimpfen, wenn du zuerst deinem Bruder Gutes thätest? Und dennoch dünkt mich ein Mann eines vorzüglichen Lobes würdig zu sein, welcher seinem Feinde zuvorkomt um ihm Schaden zuzufügen, denen Freunden aber mit Gutes thun. Wofern mir nun Chärephon geschikter, als du, hierzu scheinet, so will ich ihn zuerst zu überreden suchen, dein Freund zu werden. Nun aber scheinst du mir viel geschikter dieses zu bewerkstelligen.

Chärekrates aber erwiederte, lieber Sokrates, du sagest was ungereimtes, und was sich gewiß nicht für dich schikt, da du verlangst, daß ich als der Jüngste den Anfang machen soll, da doch bey allen Völkern das Gegentheil als gebräuchlich angenommen wird, daß nehmlich der Aeltere in allen Dingen in Worten und Thaten den Vorrang habe.

Wie, versezte Sokrates, wird es nicht allenthalben als gebräuchlich angenommen, daß der jüngere Bruder, wenn er dem älteren begegnet, aus dem Wege gehen muß, oder wenn er sitzet er vor ihm aufstehen, ihn mit dem besten Sitze beehren, und zuerst reden lassen müsse?

Ach bester, sprach er weiter, sei nicht so verdrossen, sondern unterwinde dich den Mann zu besänftigen, er wird dir alsbalde folgen. Siehest du nicht wie grosmütig und gutgesint er ist? Schlechte Menschen wirst du auf keine bessere Art gewinnen, als wenn du ihnen etwas schenkst. Wenn du dich aber gegen rechtschaffene und gutgesinte Leute freundschaftlich beweisest, so kanst du gewies viel ausrichten.

Wenn

Wenn ich nun aber dies thäte, versezte Chärekrates, und er würde doch nicht besser?

Was hättest du anders zu wagen, antwortete Sokrates, als daß du zeigtest, daß du rechtschaffen wärest und deinen Bruder liebtest; Jener hingegen böse und deiner Wohlthat nicht würdig sei. Allein ich glaube gewies, so wirds nicht erfolgen. Denn ich halte dafür, wenn er alsdenn merken wird, daß du ihn zu einem solchen Wettstreit aufgefordert, er sich beeifern werde, dich durch Wohlthun in Worten und mit der That zu übertreffen. Jezt, sagte er weiter, steht ihr in einem solchen Verhältnisse gegen einander, wie zween Hände, welche GOtt dazu geschaffen hat, daß sie einander behülflich sein sollen, dies nicht allein unterlassen sondern einander noch hinderlich sind; Oder wie zween Füsse, welche GOtt, zu fortschreiten geschaffen, einander vielmehr im Gehen hinderlich sind. Wäre es nicht ein grosser Unverstand und Unglüke, wenn man sich dessen, was zum Nutzen geschaffen worden zum Schaden bedient?

Nun hat auch, wie ich überzeugt bin, GOtt die Brüder einander zum grössern Vorteile gegeben, als die Hände, die Füsse und dergleichen Gliedmassen einander leisten können, welche von Natur denen Menschen Paarweise verliehen sind. Denn wenn zween Hände das zugleich thun sollen, als sie sich ausdehnen können, so sind sie dies nicht vermögend. Noch kan man mit zwei Füssen nicht auf einmal weiter kommen, als sie schreiten können. Und Augen, die noch so vortreflich sehen, können doch, wenn ihnen die Gegenstände gleich noch so nahe sind, nicht vor sich und hinter sich sehen. Wenn aber zwei Brüder gute Freunde sind, können sie doch, so entfernt sie auch leben einander nüzlich sein.

Das

Das 4. Kapitel.

Ueber die Vorsorge für seine Freunde.

Ich habe ihn auch ehemals über die Freunde einen Vortrag halten hören, nach welchen, wie mich dünkt, man die Freunde aufs beste erlangen und nützen könte.

Das, sagte er: habe ich von vielen gehört, daß ein weiser und rechtschaffener Freund unter allen Gütern das vortreflichste sei. Nun sähe er aber, daß viele um alles andere mehr besorgt wären, als um den Besiz der Freunde. Er sähe, sagte er: die Menschen sorgfältig nach Häusern, Aeckern, Knechten, Vieh und Hausrath streben, und was sie davon hätten, zu erhalten suchen. Er sähe aber viele um das, welches das gröste Gut zu nennen, weder besorgt sein, wie sie es erlangen, noch nach Möglichkeit erhalten möchten. Vielmehr habe er gesehen, daß manche, wenn Freunde und Knechte zugleich krank lägen, zwar die Aerzte zu den Knechten holten, und dergleichen ihrer Wiederherstellung zuträgliches besorgten, die Freunde aber vernachläßigten. Gesezt nun diese beiden stürben, so wären sie zwar um den Knecht betrübt, und hielten es für einen Verlust, durch den Verlust des Freundes aber glaubten sie nichts zu leiden. In Absicht der übrigen Güter wären sie für keines, ohne es zu verbessern unbesorgt: Wenn aber ihre Freunde ihrer Vorsorge bedürftig wären, so achteten sie solche nicht. Weiter aber sagte er, habe er überdies noch gesehen, daß viele ihr Vermögen, und, wenn es noch so gros wäre, genau kenneten; Hingegen, wenn sie auch noch so wenig Freunde hätten, so wäre ihnen ihre Anzahl nicht allein unbekant, sondern wenn sie sie denen darnach fragenden hererzehlen solten, so verwürfen sie die wohl wieder, welche sie erst unter ihre Freunde gezehlt. So wären sie um ihre Freunde

de bekümmert. Solte nicht allezeit viel vorzüglicher erscheinen, mit was er auch nur irgend verglichen werden mag. Was für ein Pferd oder Zugvieh ist so nüzlich als ein nüzlicher Freund? Welch ein Dienstbote zeigt sich so willig und so getreu? Oder welch ein Gut ist in irgend einem Stüke so brauchbar? Denn ein rechtschaffener Freund treibt sich selbst an zu allem was seinem Freunde mangelt, es sei sowohl in besondern ihn angehenden als öffentlichen Angelegenheiten. Soll ihm geholfen werden, so unterstüzt er den Freund; Würde jemand von Furcht beunruhiget, so stünde ihm sein Freund bei. Er unterstüzt ihn mit seinem Vermögen, handele gemeinschaftlich mit ihm, rede für ihn, ja suche mit Macht sein Bestes. Ueber die so Gutes thun, freut er sich herzlich, und die so auf Abwege geraten, sucht er zurechte zu bringen. So viel Dienste auch die Hände einem Menschen erweisen; Die Augen indem wir vermittelst derselben sehen, und die Ohren, weil wir vermittelst derselben hören, und die Füsse weil wir viel durch ihren Dienst ausrichten: So leistet ein wohlthätiger Freund nicht einen geringern Dienst. Was öfters ein Mensch zu seinem eigenen Besten nicht thut, nicht gesehen, noch gehört, noch ausgeführt, dies pflegt ein Freund zum Besten seines Freundes zu vollbringen. Allein ob gleich manche Bäume anbauen, um die Früchte zu geniessen: so beweisen sich doch die meisten in Absicht des grösten Guts, wie ein Freund ist, nachläßig, faul und unbesorgt.

Das 5. Kapitel.

Ueber den Werth der Freunde.

Ehemals hörte ich einen Vortrag von ihm, welcher mir schien, seine Zuhörer zur Untersuchung aufzumuntern wie schäzbar er seinen Freunden wäre.

Denn

Denn indem er einst jemanden sahe, der sich um seinen Freund, welcher vom Mangel gedrukt wurde, nicht bekümmerte: So that er in eben desselben und vieler andern Gegenwart eine Frage an den Antisthenes:

Mein lieber Antisthenes, sprach er: Ist wohl eben sowohl ein gewisser Werth auf die Freunde, als auf die Knecht, zu sezen? Denn von diesen kostet mancher wohl zwei Minen, mancher nur eine halbe Mine, mancher fünf und noch andere zehn Minen. Ja man sagt, daß Nikias des Nikeratus Sohn sich einen Aufseher über die Silberbergwerke um einen Talent gekauft. Laßt uns demnach untersuchen: Ob denen Freunden eben der Werth zukomme, als den Knechten.

Warhaftig sagte Antisthenes, denn ich wolte doch lieber manchen zum Freunde, als zween Minen haben. Einen andern hingegen könte ich nicht so hoch als eine halbe Mine schäzen. Manchen würde ich wohl vor zehn Minen wählen; manchen aber wolte ich höher, als alles mein Vermögen und Gewinnst schäzen, wenn ich ihn zum Freunde haben könte.

Wenn sich nun dies so verhält, sagte Sokrates: So thäte ein jeder wohl, wenn er sich selbst prüfete, wie werth er seinen Freunden seyn könte, und dann versuchte, ihnen recht schäzbar zu werden, damit ihn nicht seine Freunde als einen Nichtswürdigen mit ihrem Beistande verlassen. Denn ich höre ja gar oft teils daß ein Freund einen verläßt, teils daß sich mancher einen Minos statt dessen wählt von dem er doch glaubt, daß er sein Freund sei. Dies alles betrachte ich, nicht als ob jemand einen schlechten Freund, weggeben oder verlassen möge, wenn man einen von mehrerm Werthe bekommen kan, gleich wie er den sich angeschaften Knecht wegschaft, wenn er einen schlechten gekauft hat. Ich sehe aber keinesweges weder nüzliche Knechte verkauft, noch Freunde abgedankt werden.

Das 6. Kapitel.

Wie man sich Freunde wählen, und sich mit ihnen verbinden müsse.

Durch folgendes Gespräch scheint er mir auch guten Unterricht gegeben zu haben, wie man diejenigen prüfen müsse die man zu Freunden annehmen wolle.

Sage mir, liebster Kritabulus, sprach er, was wir vor Untersuchungen anstellen müssen, wenn wir eines Freundes bedürftig sind? Müßte nicht zuerst untersucht werden, ob derselbe auch frei von Fressen, Saufen, Hurerei, Faulheit und Müssiggang wäre? Denn unter der Herrschaft dieser Laster wird ein Mensch weder die Pflichten gegen sich selbst, noch gegen seine Freunde beobachten können.

Das ist warhaftig richtig, antwortete derselbe.

Dünkt dich nicht auch, daß man sich dessen enthalten müsse, der davon beherrscht wird?

Allerdings, sagte er.

Wie, wenn nun einer ein Verschwender ist, dem es nicht zureichen will, der allezeit von Seinen etwas bedarf und borgt. Gesezt nun, daß er solches empfängt, so kan er es nicht wiedergeben; Empfängt ers aber nicht, so haßt er den, ders ihm nicht geben mag. Dünkt dich nicht dieser ein sehr beschwerlicher Freund zu sein.

Allerdings, antwortete er.

Muß man nicht also auch selbigen meiden?

Man muß denselben allerdings meiden.

Was wird man sich also für einen aussuchen müssen. Etwan einen, der reich wird, aber immer nach mehrern Gütern trachtet, auf den man sich deswegen nicht verlassen kan, der gerne nimt, aber nicht geben mag?

Mich

Mich dünkt, versezte der, daß ein solcher noch schlimmer, als jener sei.

Oder was wird man sich sonst für einen aussuchen müssen, etwan einen solchen, der aus Begierde reich zu werden, sich mit nichts, als woher er etwas gewinnen kan, abgiebt?

Auch dessen muß man sich, wie mich dünkt, enthalten, denn er ist dem, der sein braucht, nichts nüze.

Wer ist denn nun zu erwählen, etwan der, so zänkisch trachtet, wie er Freunde gegen Freunde aufbringen möge?

Nein! warhaftig, auch den muß man fliehen.

Wenn nun aber jemand keinen von diesen Fehlern an sich hätte, dabei aber Wohlthaten wohl annähme, doch nicht darauf dächte, wieder Gutes zu thun.

Auch dieser wäre ein unnüzer Mensch. Aber liebster Sokrates, wen soll man sich zum Freunde zu machen suchen?

Ich solte meinen, einen Menschen, der von diesem allen volkommen das Wiederspiel ist, der sich der Wollust des Körpers enthält, der treu ist und auf den man sich verlassen kan, der unermüdet nichts unterläßt, wie denen Gutes zu erweisen, die ihm Gutes gethan haben, und wie er denen nüzlich sei, die seiner bedürfen.

Wie können wir aber, liebster Sokrates, dies erfahren, ehe wir uns ihrer bedienet?

Die Bildhauer, sagte Sokrates, prüfen wir, indem wir sie nicht nach ihren Reden beurteilen: Sondern von dem wir sehen, daß er zuvor eine schöne Statüe verfertiget, dem trauen wir es auch zu, daß er die übrigen gut machen werde. So sagest du auch, sprach er weiter, von einem Menschen, welcher sich vorhero als ein Wohlthäter gegen Freunde gezeigt,

zeigt, daß es offenbahr, daß er auch seinen künftigen Freunden Gutes thun werde. Ferner, von dem ich weis, daß er bieshero mit Pferden gut umzugehen gewußt hat, von dem muthmasse ich auch, daß er mit andern wohl umzugehen wissen werde.

Gesezt nun, dies verhält sich so, versezte Kritobulus, wie muß man mit einem solchen Freunde umgehen?

Vors erste, muß man von den Göttern zu erfahren suchen, ob es ihr Wille sei, denselben zum Freunde zu machen.

Wenn uns nun aber jemand gefält, und die Götter nicht zuwieder sind, so mußt du mir sagen, wie ein solcher als Freund zu erhalten sei. Wahrhaftig nicht durch die Geschwindigkeit der Füsse, wie die Haasen, noch durch den Betrug, wie die Vögel, noch mit Gewalt wie die Feinde. Denn es ist sehr schwer, einen wieder Willen zum Freunde zu machen, schwer einen Gebundenen, wie einen Knecht zu behalten, denn welchen man so begegnet, die werden eher unsere Feinde als Freunde.

Wie bekomt man also Freunde? fragte er.

Es soll gewisse Bezauberungen geben, wie man sagt, daß wenn solche diejenigen, so es verstünden, aussprächen, sie sich die sie nur haben wolten zu Freunden machten. Es gäbe auch gewisse Liebestränke, daß die, welche sich darauf verstünden, von welchen sie nur wolten geliebt würden, wenn sie sich derselben bedienen.

Woher fragte jener, können wir wohl dieses lernen?

Hast du nicht in dem Homer gelesen, wie die Syrenen den Ulysses bezaubert, davon folgendes der Anfang ist:

Berühmter Ulysses kom her, du gröste Zierde der Grichen!

Bester Sokrates, aber haben denn auch die zauberischen Syrenen eben diese Bezauberung auch andere Menschen gelehrt, damit die Bezauberte nicht von ihnen abgiengen?

 Nein,

Nein, sondern sie bezauberten nur auf solche Weise die, welche durch Tugend nach Ehre strebten.

Du wilst also vieleicht dieses sagen: Ein jeglicher solle sich der Bezauberung so bedienen, daß der, welcher sie hört, nicht meinen darf, derjenige, der ihn lobe, wolle ihn spotten; Denn sonst würde ja einer den andern nur gegen sich aufbringen, und die Menschen von sich selbst abwendig machen, wofern einer den, der wohl wüste, daß er klein, häslich und schwach wäre, loben wolte, wenn er ihm vorsagte: Er wäre schön, gros und stark.

Aber weist du auch noch mehrere Bezauberungen?

Nein, aber ich habe gehört, daß dem Perikles viele bekant gewesen, vermöge welcher er eine Stadt bezaubert, und es dahin gebracht, daß sie ihn liebte.

Aber wodurch hat sich denn Themistokles die Liebe der Stadt zuwege gebracht?

Warhaftig nicht durchs Bezaubern, sondern indem er ihr Gutes erzeigte.

Liebster Sokrates, du scheinest mir zu sagen, daß, wenn wir einen rechtschaffenen Freund haben wolten, wir uns selbst rechtschaffen in Worten und in der That beweisen müßten.

Sokrates sagte darauf: Glaubest du, daß ein schlechter Mensch rechtschaffene Leute zu Freunden haben könne?

Hier versezte Kritobulus: Ich habe oft gesehen, daß schlechte Schwäzer in guter Freundschaft mit den vortreflichsten Rednern gestanden, und daß solche, die im geringsten keine Geschikligkeit zum Kriege hatten, vortrefliche Heerführer zu ihren Freunden gehabt.

Allein, fragte Sokrates, was eigentlich unsern Streit betrift, weißt du wohl, daß völlig unnüze Menschen würden Personen als Freunde haben gewinnen können?

Warhaftig, antwortete er, das wüste ich nicht. Wenn

es

es aber unmöglich ist, daß ein Nichtswürdiger rechtschaffene und gute Freunde haben könne: So sage mir doch auch dies, ob derjenige, der gut und rechtschaffen ist, auch ein Freund aller guten und rechtschaffenen Personen sei?

Lieber Kritobulus, macht dich dies irre, weil du ofte Leute siehest, die rechtschaffen handeln, daß diese, an statt daß sie Freunde unter einander sein solten, mit einander in Uneinigkeit leben, und schlimmer als mit nichtswürdigen Menschen mit einander umgehen?

Und das thun nicht allein Privat-Personen, sagte Kritobulus: Sondern auch ganze Staaten, in denen man für Rechtschaffenheit sehr besorgt ist, und die im geringsten nichts begehren, was schändlich ist, und doch in Kriege mit einander verwikelt werden. Wenn ich dies erwege, so bin ich wegen des Besizes der Freunde in Kummer. Denn ich sehe, daß schlechte Leute sich keineswegcs als Freunde gegen einander beweisen können. Wie solten wohl undankbare, nachläßige, geizige, ungetreue oder unmäßige Menschen sich als Freunde gegen einander beweisen können? Denn alle schlechte Leute scheinen mir von der Beschaffenheit zu sein, daß sie vielmehr wie Feinde, als Freunde unter einander leben. Allein, wie du auch sagest, so können Lasterhafte nie in freundschaftlicher Harmonie mit den Tugendhaften stehen. Wie solten wohl die, so Böses thun, Freunde derer sein, so solches hassen? Wenn nun diejenigen, so sich der Tugend befleissigen, wegen der Oberherrschaft im Staate unter einandar uneins sind, einander beneiden und hassen, werden sie da noch Freunde gegen einander bleiben, und wird da noch bei einigen Menschen Wohlwollen und Treue statt finden.

Ja, sagte Sokrates: Es findet hier noch ein Unterschied statt. Es ist den Menschen von Natur eine Neigung zur Freundschaft eingepflanzt. Denn sie sind einander be-

 dürf-

dürftig, sie empfinden Mittleiden, sie nüzen einander durch ihren Beistand, und, wenn sie dies einsehen, so erweisen sie sich dankbar. Was nun aber die Feindseeligkeiten betrift, so streiten sie mit einander über das, was sie für gut und angenehm halten, und sind denen zuwieder, die ihnen entgegen sind. Sodann entsteht auch Streit aus Eifer und Zorn. Die Begierde nach Reichthum macht abgeneigt, und Neid macht verhaßt. Nichts desto weniger bricht die Freundschaft hier durch und verbindet rechtschaffene und gute Leute mit einander. Denn sie wollen lieber um der Tugend willen nur was mässiges ohne Last besizen, als durch Streit zu grosser Herrschaft gelangen. Ja sie sind im Stande, beim Hunger und Durst, Speise und Trank ohne Wiederwillen mitzuteilen. Ja selbst bei wollüstigen Reizungen warnen sie die Schönen, standhaft zu bleiben, um ja nichts denen Schädliches vorzunehmen, gegen die es sich nicht geziemt. So können sie also nicht nur rechtmässig erworbener Güther gemeinschaftlich geniessen: Sondern auch andern noch mitteilen. Sie können den Streit nicht allein ohne Schaden, sondern auch andern zum Nuzen beilegen. Sie sind vermögend, den Zorn so zu unterdrüken, daß sie in der Folge nicht Ursache haben, etwas zu bereuen. Vom Neide aber sind sie gänzlich frei, denn ihre Güther suchen sie den Freunden gemeinnüzig anzuwenden, und sehen das, was ihren Freunden angehört, als ihr Eigenthum an. Wie ist es also nicht warscheinlich, daß gute und rechtschaffene Leute einander an den öffentlichen Ehrenstellen nicht allein nicht hinderlich, sondern sich auch einander dazu behülflich beweisen werden. Denn die, so nach der Regierung des Staats trachten, um die Macht in Händen zu haben, anderer Güter zu rauben, denen Menschen Gewaltthätigkeiten zuzufügen, und wollüstig zu leben, diese sind ungerecht und gottlose, und können mit

keinem andern stimmen. Wenn aber jemand im gemeinen Wesen zu Ehren gelangen will, um selbst für Ungerechtigkeit sicher zu sein, damit er denen Freunden in rechtmässigen Dingen Hülfe leisten möge, und der bemüht ist, durch seine Verwaltung dem Vaterlande Gutes zu thun. Wie solte wohl ein solcher mit einem andern, der eben so gesinnt ist, nicht einstimmig sein können? Wird er wohl weniger im Stande sein, Freunden durch gute und rechtschaffene Handlungen nüzlich zu werden, oder unfähiger zu sein, dem gemeinen Wesen Gutes zu beweisen, wenn er tugendhafte und rechtschaffene Gehülfen hat? Und gewies, es ist denen Kämpfern in denen Uebungen offenbar, daß, wenn es denen Geschiktesten mit einander in Verbindung zu treten vergönt wird, selbige in jeglichem Kampfe überwinden und jeden Preis davon tragen würden. Eben deswegen aber wird dies in dem Stüke nicht zugelassen. Wenn aber gute und rechtschaffene Leute denen Staats-Angelegenheiten vorstehen, so wehrt niemand die Unternehmung, gemeinschaftlich dem Staate Gutes zu erzeigen. Solte es nicht vorteilhaft zur Verwaltung der Staatsgeschäfte sein, wenn einer rechtschaffene Freunde besizt. Wird er sich vielmehr derselben zu Gehülfen seines Vornehmens bedienen, als daß er sie als Gegner desselben ansehen solte? Auch dies ist wahr, wenn einer mit jemand in Streit geräth, so hat er einen Beistand nötig, und den um so viel mehr, wenn er der Gegner von guten und rechtschaffenen Personen ist. Allerdings müssen sie denen Gutes erzeigen, von denen sie begehren, daß sie ihnen beistehen sollen, damit selbige gerne auf ihrer Seite bleiben. Es ist doch aber gar viel besser, denen wenigen Rechtschaffenen Gutes zu thun, als denen vielen Lasterhaften. Denn die Lasterhaften wollen sehr viel mehrers haben, als Rechtschaffene bedürfen.

Weiter sagte er: Lieber Kritobulus, fasse Muth und bemühe dich ein rechtschaffener Mann zu sein, und wenn du der bist, so suche gute und rechtschaffene zu gewinnen. Denen ich einmal geneigt bin, stehe ich herzhaft bei, weil ich, da ich sie liebe, von ihnen wieder geliebt zu werden verlange, und wie ich eine Neigung gegen sie hege, sie gleichfals eine Neigung gegen mich empfinden sollen, und so, wie ich ihren Umgang wünsche, sie auch den Meinen wünschen mögen. Nun weis ich, daß du dergleichen bedürfen wirst, wenn du mit andern Freundschaft schliessen wilst. Verhele mirs demnach nicht, welche du gerne zu Freunden haben möchtest. Denn dadurch, daß ich besorgt gewesen, dem zu gefallen, der mir gefält, glaube ich Erfahrung erlangt zu haben, die Menschen zu gewinnen.

Kritobulus versezte hierauf: Dergleichen Unterricht, liebster Sokrates habe ich mir längst gewünscht, wenn nur anders die Wissenschaft hinlänglich ist, und rechtschaffene Seelen und schöne Personen zu gewinnen.

Nun antwortete Sokrates: Lieber Kritobulus, aber nach meiner Lehre ist es nicht erlaubt, daß es rechtschaffene leiden sollen wenn man Gewalt braucht. Denn soviel mir bewust, suchen eben die Menschen die Sylla zu vermeiden, weil sie ihnen die Hände bietet. Weil aber im Gegentheil die Syrenen niemanden Gewalt anthun, sondern jeglichen von weiten bezaubern, so sagt man, daß sie jederman hielten und die sie hörten einnähmen.

Allein, versezte Kritobolus, so lehre mich, daß, wenn ich nicht Gewalt brauche, ich leichte zum Besize der Freunde gelangen möge.

Wilst du, fragte Sokrates auch niemals Mund auf Mund legen?

Verlas

Verlas dich darauf, versezte Kritobulus, ich werde nie jemand küssen, er müste denn schöne sein.

Du hast eben, o Kritobulus etwas gesagt, was gar nichts taugt. Denn die Guten werden dergleichen nicht leiden, die Häslichen werden es leichte zulassen, weil sie meinen, daß sie um ihres Geistes willen für schöne gehalten würden.

Kritobulus sagte: Da ich allerdings die Guten liebe, und die Rechtschaffene küsse: So lehre mich getrost die Freunde zu gewinnen.

Darauf antwortete Sokrates, wenn du jemand zum Freunde haben wilst, wirst du wohl erlauben, daß ich dich bei ihm verleumde, daß du ihn hochachtest und gerne sein Freund werden woltest.

Thue dies, sagte Kritobulus, ich weis doch daß niemand diejenigen hasse, die ihn loben.

Sokrates fragte: Wenn ich dich aber fort beschuldige, daß du ihn hochachtest und ihm geneigt wärest wirst du deswegen nicht meinen von mir verleumdet zu werden?

Aber sagte er, ich habe Zuneigung gegen alle von denen ich vermute, daß sie mir geneigt sind.

Sokrates versezte: Also ist es mir erlaubt, dergleichen von dir denen zu sagen, die du gerne zu Freunden haben wilst. Wofern du mir aber Erlaubnis erteilest, von dir zu sagen, daß du um deine Freunde besorgt seist, und daß du dich über nichts so sehr, als über rechtschaffene Freunde freuest. Und über die guten Handlungen der Freunde bist du nicht weniger froh, als über die Deinigen. Und über das Gute, was andere geniessen, bist du nicht weniger vergnügt, als über das Deinige. Und unermüdet bist du daran beschäftiget, daß dergleichen denen Freunden begegne, da du wohl weist, daß es eigentlich männliche Tugend sei, seine Freunde durch Wohlthaten und seine Feinde durch Schaden zu überwinden. Ich bilde mir

vollkommen ein, daß du mich für einen tüchtigen Beistand, Freunde zu gewinnen haltest.

Warum sagest du mir dies, fragte Kritobulus, gleichsam als ob es nicht bey dir stünde, von mir zu reden, was du nur wilst.

Nein, warhaftig nicht, wie ich ehemals von der Aspasia gehört habe, daß geschikte Heyrathsstifterinnen, welche das Gute redlich erzählten, vermögend wären, unter Personen eheliche Verbindung zu stiften, daß sie dazu aber nichts taugten, wenn sie die Unwarheit sagten, und ihr Lob nüze nichts. Denn wenn sie sich hernach betrogen fänden, so haßten sie nicht nur einander, sondern auch den, welcher sie zusammen gebracht. Bin ich aber davon überzeugt, so glaube ich, daß es mir nicht erlaubt sei, dich so zu loben, daß ich von dir etwas sage, das nicht mit der Warheit übereinstimme.

Nun sagte Kritobulus, du bist mir also, liebster Sokrates, ein solcher Freund, daß, wenn ich selbst fähig dazu bin, du mir behülflich bist, Freunde zu erlangen. Wofern aber nicht, so würdest du nicht fälschlich etwas zu meinem Vortheil reden wollen.

Lieber Kritobulus, wie meinest du, daß ich dir mehr nüzlich wäre, wenn ich dich lügenhaft lobete, oder wenn ich dich überredete, daß du versuchtest, ein rechtschaffener Mann zu werden. Ist dir dies aber noch nicht deutlich, so denke über Folgendes nach. Wenn ich dich bei einem Schifs-Herrn in Gunst bringen wolte, und ich wolte dich fälschlich loben, du wärest ein guter Steuermann. Wenn dann nun derselbe, durch mich beredet, dir das Schif anvertrauete, da du doch nicht verstündest, solches zu regieren, hast du noch einige Hofnung, daß du nicht selbst nebst dem Schiffe untergehen werdest? Oder wenn ich dem Staate lügenhaft weis machen wolte, daß du ein vortreflicher Heerführer und

Staats-

Staatsmann wärest, und die Republik vertrauete sich dir als einem vermeinten Staatsmanne an, wie meinest du würde es dir selbst und dem gemeinen Wesen durch dich ergehen? Oder wenn ich einige Mitbürger durch lügenhaftes Vorgeben überredete, du wärest ein fleißiger Wirth, daß sie dir das Ihrige anvertraueten, würdest du dann nicht, wenn du davon Beweis geben soltest, ihnen schädlich sein, und als ein lächerlicher Mensch erscheinen. Es ist demnach liebster Kritobulus dies der kürzeste leichteste und schönste Weg, daß wenn jemand ein rechtschaffener Mann scheinen will, er sich bemühen müsse, ein solcher in der That zu sein. Was aber nur irgend vor Tugenden von Menschen gerühmt werden, die werden auch bei dir zunehmen, wenn du durch Erkentnis und Uebung darnach strebest. Nach derselben müst ihr euch liebster Kritobulus, meiner Meinung nach, bestreben. Glaubst du aber dies anders einzusehen, so lehre michs.

Allein Kritobulus versezte: Ich müste mich liebster Sokrates schämen, wenn ich dir in diesem wiedersprechen wolte, denn ich würde weder was Gutes noch was Richtiges vorbringen.

Das 7. Kapitel.

Wie er des Aristarchs Mangel abzuhelfen gesucht.

Wenn nun seine Freunde Noth litten, weil sie sich nicht zu helfen wusten, so suchte er solcher durch guten Rath abzuhelfen, wenn sie aber Mangel drükte so suchte er ihnen durch seinen Unterricht beizustehen daß man einander nach Vermögen mitteilen müsse. Ich will auch hiervon erzehlen, was mir von ihm bewust ist. Indem er den Aristarch ehemals in Betrübnis fand, so sagte er:

Du scheinest mir liebster Aristarch Wiederwärtigkeiten zu leiden, aber diese deine Betrübnis must du den Freunden bekannt machen. Vieleicht können die dir solche erleichtern.

Ja liebster Sokrates, sagte Aristarch, ich befinde mich in grosser Noth: Denn nachdem viele, seit dem Aufruhre in der Stadt nach dem Piräum geflohen sind: So haben meine verlassene Schwestern, Schwester Kinder, desgleichen meine Muhme ihre Zuflucht zu mir genommen so daß wir vierzehn freie Menschen in meinem Hause sind. Nun haben wir weder von unsern Aeckern etwas zu geniessen, (denn die Feinde haben solche inne;) Noch nehmen wir einigen Zins vom Hause ein, denn die Anzahl der Menschen in der Stadt ist zu klein. Den Hausrath kauft niemand ab, und woher kan man irgend wohl Geld geliehen bekommen? Mich dünkt vielmehr, daß wenn jemand suchte, er viel eher Geld auf der Strasse finden, als geborgt bekommen würde. Schwer ist es demnach liebster Sokrates, vor seine ins Verderben geratene Hausgenossen zu sorgen; Unmöglich aber, dieselben bei solchen Umständen zu ernähren.

Als Sokrates dergleichen hörte, sagte er: Woher komt es doch, daß Keramon, der doch viele zu ernähren hat, nicht allein sich selbst, sondern auch diesen den Unterhalt gewähren kan, und so viel gewint, daß er reich wird, da du der du viele ernähren solst, dich fürchtest, daß ihr alle aus Mangel des Unterhaltes umkommen werdet.

Daher komt es warhaftig, antwortete jener, daß jener nur Knechte ich aber freie Leute zu ernähren habe.

Nun fragte Sokrates, hältest du die freie Leute die um dich sind, vor besser, oder die Sklaven des Keramon?

Ich, sagte er, halte die freye Leute vor besser die um mich sind.

Ist es nicht eine Schande, sagte Sokrates, daß der durch

durch schlechte Leute reich wird, du aber, der du viel bessere um dich hast, dich im Mangel befindest?

Nein warhaftig, er ernährt ja Personen, welche Künste treiben, ich aber solche die frei erzogen sind.

Sind das nicht die Künstler, fragte Sokrates die etwas nüzliches zu verfertigen verstehen?

So ist es, antwortete der.

Sind nun nicht überhaupt Lebensmittel was nüzliches?

Gar sehr.

Wie ists in Absicht des Brodts?

Dies ists nichts weniger.

Wie verhält sichs mit Manns und weiblichen Kleidungsstüken, sowohl mit Gemeinen als Staatskleidungen und Mänteln?

Dies sind, antwortete er, alles sehr nüzliche Sachen.

Verstehen denn aber, fragte Sokrates, die Personen die um dich sind, nichts von dem?

Wie ich dafür halte, so können sie dies alles.

Weißt du nun nicht, daß Nausicides blos von dem Baken nicht allein sich selbst, sondern auch seine Hausgenossen ernährt, sondern auch überdies noch viele Schweine und Rindvieh, und dabei so viel gewint, daß er dem gemeinen Wesen öfters sehr aushelfen kan. Kiribus hält nicht nur vom Brodbaken sein Haus aus, sondern lebt auch recht gut. Demeas von Kolytus von Verfertigung der Mäntel. Menon aber von Verfertigung der Feldkleider. Die mehresten Einwohner aber zu Megara nähren sich von Verfertigung der Kriegskleider.

Nun warhaftig, antwortete dieser: Wer sich fremde Menschen angekauft, der hat die Macht, solche zur Arbeit zu zwingen, welche ihnen vorteilhaft ist. Allein ich habe vornehme Personen und die meine Anverwandte sind.

Dar-

Darauf sagte Sokrates: Meinest du, daß weil solches vornehme Personen und deine Anverwandte sind, sie weiter nichts thun dürften, als essen und schlafen? Findest du denn, daß diejenigen, die also leben, deswegen ein besseres Leben führen, oder hältst du sie für glüklicher, als die, welche, da sie verstehen, nüzliche Sachen zu arbeiten, sich damit abgeben? Oder dient etwan Faulheit und Sorglosigkeit der Menschen dazu, daß sie das lernen, was ihnen zu wissen zukomt; oder um sich des zu erinnern, was sie gelernt haben, oder um die Gesundheit des Körpers zu erhalten, oder zu stärken, oder ist es zuträglich zu Besorgung und Erhaltung dessen, was zum Leben nötig ist, und sind hingegen Fleis und Sorgfalt nichts nüze? Und haben sie dasjenige, was du von ihnen sagst, daß sies verstehen gelernt, um es im Leben nicht zu nüzen, oder um es auch auszuüben? Hatten sie nicht im Gegenteil die Absicht, daß sie Nutzen davon erlangen möchten? Werden wohl die Menschen mehr Klugheit beweisen, wenn sie sich der Faulheit ergeben, oder wenn sie was nüzliches vornehmen? Wodurch beweisen sie sich wohl rechtschaffener, wenn sie arbeiten, oder wenn sie beim Müßiggange nur auf Essen und Trinken bedacht sind? Nun glaube ich aber auch, daß du weder sie liebest, noch sie dich lieben. Denn du hältst davor, daß sie dir schädlich sind, und sie sehen, daß du von ihnen beschwert werdest. Hier würde nun die Noth eine noch grössere Feindschaft erzeugen, und alle vorige Freundschaft verringert werden. Wenn du sie aber zur Arbeitsamkeit anführest, so wirst du sie lieben, und sehen, daß sie dir selbst nüzlich sind. Sie aber werden auch dich lieben, wenn sie gewahr werden, daß du ein Vergnügen an ihnen hast. Wenn sie sich nun der vorigen Wohlthaten mit Vergnügen erinnern, so werdet ihr dadurch die Freundschaft vermehren, und ihr werdet euch freundschaftlicher und gefälliger gegen einander beweisen. Eher aber

solten sie verlangen zu sterben, als was schändliches zu unternehmen. Nun aber wissen sie doch, nach aller wahrscheinligkeit, alles was einem Frauenzimmer schön und anständig zu sein scheint. Alles aber, was sie verstehen vollbringen sie leichte geschwinde vortreflich und mit Lust. Derowegen sagte er ihm weiter, säume nicht, sie zu dem zu bewegen, was dir und ihnen nüzlich sein wird.

Ei GOtt, antwortete Aristarch, warhaftig liebster Sokrates, du scheinst mir was vortrefliches gesagt zu haben, so daß ich, da ich es vorhero nie gewagt hätte, etwas zu borgen, weil ich wuste, daß, wenn ich das empfangene verzehrt, ich solches nicht wieder geben könne: So glaube ich nun, das thun zu können, wenn ich auf die Früchte ihrer Arbeit sehe. Mit dem aufgeborgten schafte er sich Werkzeuge, und kaufte Wolle an. Sie speiseten zwischen dem arbeiten, und zum Abendessen giengen sie nicht ehr, als bies sie mit der Arbeit fertig waren, und hierbei waren sie, an statt daß sie zuvor betrübt waren, frölich. Ja an statt, daß sie sonst einander mit Wiederwillen angesehen, betrachten sie nun einander mit Vergnügen. Denn ihn liebten sie als ihren Versorger; Er sie aber als ihm nüzliche Personen. Als er endlich zum Sokrates kam, erzehlte er ihm dieses voll Freuden; Wie auch dies, daß sie ihn beschuldigten, daß er allein im ganzen Hauß mit Müßiggang äße.

Sokrates aber fragte darauf: Sagest du ihnen sodann nicht die Fabel vom Hunde vor? Man erzehlt, daß, als die Thiere noch, wie die Menschen geredet, das Schaaf zum Herrn gesagt habe: Du handelst wunderlich, daß du uns, die wir doch Wolle, junge Lämmer und Käse bringen, nichts giebst, als was wir auf der Erde aufsuchen. Dem Hunde aber, der dir nichts dergleichen bringt, teilst du mit, was du nur selbst zu essen hast. Der Hund der dies gehört, habe gesagt: das

ist

ist auch warhaftig recht. Denn ich bin es, der eben euch auch selbst erhält, daß ihr weder von Menschen gestohlen, noch von Wölfen geraubt werdet. Denn wenn ich euch nicht bewachte, würdet ihr nicht weiden können: Sondern euch fürchten und umkommen. Auf diese Weise, sagt man, haben die Schaafe den Vorzug des Hundes einsehen gelernt.

Nun so sage du auch ihnen, daß gleichwie dort der Hund du ihr Wächter und Versorger seist. Denn um deinetwillen geschieht ihnen von niemand ein Unrecht, und sie können leben, da sie sicher und mit Vergnügen arbeiten.

Das 8. Kapitel.

Er bringt den Eutherus zu einer anständigen Lebensart.

Als er ehemals einen andern alten Freund nach langer Zeit wiedersahe, fragte er ihn: Woher mein lieber Euther?

Liebster Sokrates, antwortete dieser, nach Endigung des Krieges kam ich aus der Fremde wieder zurüke, jezt aber komme ich aus der Stadt selbst. Weil mir meine auswärtige Güther entwendet worden, und mir mein Vater in Athen nichts hinterlassen: So werde ich nun genöthiget, herum zu gehen, meinen Körper durch Arbeit anzugreifen, um mir Unterhalt zu erwerben. Und dies dünkt mich noch besser zu sein als andere Menschen zu bedürfen, da ich sonst nicht was habe, worauf ich borgen könte.

Allein wie lange, fragte Sokrates, meinst du, daß dein Körper geschikt sein wird, vor Lohn deinen Unterhalt zu verdienen.

Warhaftig nicht lange, antwortete er.

Gesezt nun du wirst alt, so bedarfst du noch zum Unterhalt,

halt, niemand aber wird dich mehr für Lohn in Arbeit nehmen wollen.

Das ist wahr, was du sagest.

Es wäre doch also besser, wenn du solche Beschäftigungen triebest dazu du auch geschikt wärest, wenn du älter sein wirst, und die dir dann Unterhalt verschaffen. Daß du dich an einen Begüterten machst, der jemand zum Aufseher darüber braucht, der der Vorsteher der Geschäft ist, der seine Früchte einsamlen läßt und auf sein Vermögen Achtung giebt, damit du, wenn du ihm nüzlich wärest, von ihm wiederum Vortheile geniessest.

Schwerlich, sagte derselbe: Könte ich mich zum dienen verstehen.

Nun was die Vorgesezten im gemeinen Wesen betrift, so ist ihre Arbeit auch zum gemeinen Dienste gerichtet, und werden doch deswegen nicht als Sklaven, sondern als freie Leute geachtet.

Liebster Sokrates, das gefält mir gar nicht, daß mich andere Leute richten sollen.

Liebster Euther! es ist gewies nichs leichtes etwas zu finden, worüber nicht jemand einen tadeln könte. Es ist schwer etwas zu machen, ohne daß ein Fehler begangen sei. Schwer aber auch, wenn jemand etwas ohne Fehler gemacht, daß er vor einem harten Richter durchkomme. Ich wundere mich nur, wie du ohne Tadel durchkommen bei denen Geschäften, von denen du sagest, daß du sie jezt treibest. Man muß also sich bemühen, denen strengen Tadlern zu entgehen, aber billige Richter sich suchen. So viel, als einer nur ausführen kan, muß er übernehmen: Allein dasjenige, was man nicht volbringen kan, muß man unterlassen. Was du aber unternimst, das mußt du mit allem Fleiß und aufs geschwindeste besorgen. Auf diese Weise, glaube ich, wirst du

du ohne Tadel bleiben, wirst deinem Mangel abgeholfen finden, dein Leben leichte und sicher führen, und im Alter wird dir nichts mangeln.

Das 9. Kapitel.

Er sezet den Kriton gegen falsche Ankläger in Sicherheit.

Ferner ist mir vom Sokrates bekant, daß als er ehemals von Kriton vernahm, daß es einem Manne in Athen schwer wäre, vor sich zu leben. Denn, sagte jener: Mich verwikeln jezt einige Leute in Processe, nicht, weil ihnen von mir Unrecht geschehen, sondern weil sie meinen, daß ich lieber Geld zahle, als Processe führe.

Es sagte daher Sokrates: Sage mir, lieber Kriton, du ernährst doch Hunde, damit sie die Wölfe von den Schaafen abhalten?

Freilich, antwortete der. Denn ich habe mehr Nuzen davon, daß ich mir einen halte, als wenn ich solches nicht thäte.

Soltest du dir dahero nicht auch jemand halten, welcher Lust und Vermögen hätte, diejenigen abzuhalten, welche es unternehmen, dir Unrecht zu thun?

Dies wolte ich gerne thun, wenn ich mich nur nicht fürchtete, er möchte mich nur gegen sich selbst in Proceß ziehen.

Was, siehest du nicht ein, fragte Sokrates: Daß es viel angenehmer sei, von einem solchen Manne, wie du bist, Gutes zu empfangen, als einem, den man haßt, nüzlich zu sein? Glaube gewies, daß viele Personen hier sind, welche sich eine grosse Ehre daraus machen würden, dich zum Freunde

de zu haben. Unter der Anzahl derselben funden sie dann den Archidem, der im Reden und Procesführen geschikt, aber arm war. Denn er war kein solcher, der von allen Gewinst ziehen wolte, sondern ein Freund der Rechtschaffenheit, und sagte: Es wäre was leichtes, von den falschen Angebern Geld zu erlangen. Dahero hat Kriton demselben, so ofte als er Getreide, Oehl, Wein, oder etwas anders, das ihm seine Aeker brachten, bekam, etwas davon zu seinem Lebens-Unterhalte Nötiges mitgeteilt. Wenn er opferte, bath er ihn zu Gaste, und auf alles dergleichen war er sorgfältig bedacht.

Als nun Archidem des Kritons Haus als seinen Zufluchts-Ort ansah, so hat er ihn destomehr verehrt. Sehr balde entdekte er auch deren, die den Kriton fälschlich anklagten, ihre viele Bosheiten und Feinde. Gegen einen derselben fing er den Proces an, in welchem er verurteilt werden solte, wornach er entweder eine Strafe leiden oder Geld zahlen solte. Als sich aber derselbe vieler und schlimmer Dinge bewußt war, so that er alles, daß er dem Archidem entgehen möchte. Allein Archidem lies ihn nicht eher los, als bies er den Proces gegen den Kriton fahren, und ihm noch Geld gegeben hatte. Ueberdies hat der Archidem noch anderes dergleichen so gut ausgeführt, daß gleichwie, wenn ein Schäfer einen guten Hund hat, und andere Schäfer ihre Heerden in der Nähe weideten, um auch Nuzen vom Hunde zu haben;

 Auf

Auf gleiche Art baten viele von seinen Freunden den Kriton, daß er ihnen den Archidem zu ihrem Beschüzer erlauben möchte. Archidem aber bewies sich dem Kriton so gefällig, daß nicht allein Kriton, sondern auch alle seine Freunde mit Ruhe leben konten. Wenn ihm nun aber jemand von denen, welchen er verhaßt worden war, den Vorwurf machte, daß er den Kriton des Nuzens wegen schmeichele, so antwortete Archidem: Welches ist wohl schimpflich, wenn man sich dankbar beweiset, wenn einem von rechtschaffenen Leuten Gutes wiederfähret, und sich solche zu Freunden macht, die schlechten Leute aber verabscheuet; Oder wenn man sich gute und rechtschaffene Leute zu Feinden macht, indem man ihnen Unrecht thut, und schlechten Leuten beistehet, sie sich zu Freunden zu machen, und sich dieser gegen jene zu bedienen sucht? Von nun an war Archidem unter der Anzahl der Freunde des Kriton, und wurde von dessen übrigen Freunden geehrt.

Das 10. Kapitel.

Er lehrt, daß man den Freunden Gutes erzeigen müsse.

Ferner ist mir seine Unterredung mit dem Diodor, der sein Freund war, bekant.

Sage mir, liebster Diodor, fieng er an, wenn dir einer von deinen Hausgenossen entliefe, würdest du besorgt sein, ihn wieder zu bekommen?

Ja, warhaftig, ich würde es bekant machen lassen, daß derjenige eine Belohnung bekommen solte, der ihn wiederbrächte.

Wenn einer von deinen Hausgenossen krank wäre, würdest du nicht für ihn den Arzt besorgen, damit er nicht stürbe?

Allerdings, antwortete er.

Wenn nun aber einer deiner Freunde, fragte er weiter, der dir viel nüzlicher, als dein Knecht ist, in Gefahr geriethe, aus Mangel zu verderben, glaubst du nicht, daß es dir gezieme, für dich zu sorgen, daß er erhalten würde? Nun weißt du wohl, daß Hermogenes kein undankbarer Mann ist. Ja er würde sich schämen, wenn er, nachdem du ihm Nutzen geschaft, er dir nicht wiederum nüzlich sein solte. Nun glaube ich, daß derjenige, der uns aus freiem Triebe mit gutem Herzen dienet, der beständig und geschikt ist, das Aufgetragene auszurichten, sondern der auch fähig ist, aus eigener Erfindung nüzlich zu sein, Vorsorge zu tragen und Rath mitzuteilen, mehr werth sei, als viele Sclaven? Nun sagen gute Wirthe: Wenn man eine Sache von hohem Werthe um einen

 niedri-

niedrigen Preis bekommen könte, solle man sie kauffen. Nun kan man bei gegenwärtigen Umständen, rechtschaffene Freunde um einen geringern Preis erhalten.

Darauf antwortete Diodor: Liebster Sokrates, es ist recht sehr schöne, was du sagest, sei nur so gut, und sage dem Hermogenes, daß er zu mir komme.

Nein, warhaftig nicht, versezte Sokrates, denn ich glaube, daß es dir rühmlicher sei, daß du zu ihm gehest, als daß du ihn zu dir kommen läßt, noch daß dies dir geringern Vorteil verschaffe, als ihm.

Auf solche Weise gieng Diodor zum Hermogenes, und ohne viel daran zu wenden, bekam er ihn zum Freunde, welcher sichs angelegen sein lies, nur zu erforschen, wie er dem Diodor mit Worten und der That nüzlich sein und erfreuen möchte.

Xeno-

Xenophons
Denkwürdigkeiten
des
Sokrates.

Drittes Buch.

Das 1. Kapitel.

Ueber die Wissenschaft eines Heerführers.

Nun wollen wir auch erzehlen, daß er denen nüzlich gewesen, die nach etwas rühmlichem strebten, da er sie zum Fleisse in dem ermunterte, wornach sie strebten.

Als er ehemals hörte, daß Dionysidor in die Stadt gekommen, und verspräche, daß er in der Kriegskunst Unterricht erteilen wolle: So sagte er zu einem seiner Schüler, von dem er wuste, daß er gerne zu dieser Ehrenstelle in der Republik gelangen wolle: Liebster Jüngling! es wäre eine Schande, wenn einer, der gerne dem Staate im Kriege dienen wolte, und dies lernen könte, es vernachlässigen wolte. Von rechtswegen aber würde ein solcher von dem gemeinen Wesen mehr getadelt, als wenn einer Statüen verfertigen wolte, der doch die Bildhauerkunst nie gelernt hätte. Denn

da dem Anführer bey Kriegsgefahr das ganze gemeine Wesen anvertrauet ist, und dieser grosse und vortrefliche Dinge ausführen kan, so ist ein grosses Unglüke die Folge seiner Fehler. Wie solte der nicht mit Rechte gestraft werden, der es vernachlässigte, wenn er solches lernen könte, und doch dazu erwehlt zu werden verlangt. Durch diesen Vortrag nun bewog er ihn, daß er hingieng, und solches lernete. Als er nun nach genommenem Unterrichte wiederkam, so scherzte Sokrates mit ihm und sagte: Ihr Anwesende, dünkt euch nicht, daß, gleichwie Homer den Agamemnon ehrwürdig nennet, auch dieser, da er die Kriegskunst gelernt, ehrwürdig sei. So wie einer, der die Harve spielen gelernt hat, ein Harvenspieler ist, wenn er gleich nicht wirklich spielt; Auch wie der, so die Arzeneiwissenschaft gelernt hat, ein Arzt ist, ob er gleich nicht wirklich heilet, also ist auch dieser Jüngling von der Zeit an ein Heerführer, ob ihn gleich noch niemand dazu gewählt hat. Wer dies aber nicht versteht, ist weder ein Heerführer, noch ein Arzt, und wenn er auch von allen Menschen dazu erwehlt würde.

Allein, fuhr er weiter fort: Wenn nun einer von uns als Hauptmann oder als Oberster commandiren solte, damit der nun geschikter sei als die Feinde, so sage uns, womit hat er den Anfang gemacht, dich in der Kriegskunst zu unterrichten?

Er hat den Anfang eben damit gemacht, womit er den Beschluß gemacht hat: Denn er hat mich die Taktik und weiter nichts gelehrt.

Aber es ist doch dies erwiederte Sokrates, nur ein geringer Teil der Kriegskunst. Ein Anführer muß auch Zurüstungen zum Kriege machen können, und vor die Soldaten Unterhalt zu verschaffen wissen. Er muß tapfer, wachsam, zu Beschwerlichkeiten aufgelegt, klug, leutselig und auch strenge,

ge, aufrichtig und dabey geheim sein. Er muß das Seinige zu beschüzen und dem Feinde Abbruch zu thun verstehen, andere zu bewahren, aber auch das Ihrige an sich zu bringen wissen. Er muß freigebig, geizig, vorsichtig und kühn sein. Er muß vieles andere teils von Natur an sich haben, teils durch Unterricht erlernen, was alles zu einem guten Heerführer erfordert wird. Es ist nötig, daß er die Taktik verstehe, denn es ist ein grosser Unterschied unter einer wohlgeordneten und ohne Ordnung angeführten Armee, so wie ohne Ordnung zusammen geworfene Steine, Holz und Ziegel nichts nüze sind, wenn dieselben aber gehörig geordnet werden, und zwar oben drauf Sachen die nicht faulen, noch welck werden, nemlich Stein und Ziegel, in der Mitte aber Leim und Holz, wie man sie beim Bau zusammen sezt, so wird daraus ein Haus, als ein vortrefliches Gut.

Du hast ein richtiges Gleichnis angebracht, sagte der Jüngling. Denn auch in einer Schlacht muß man die besten vorne und hinten, die schlechtesten aber in die Mitte stellen, damit sie von jenen angeführt von diesen aber getrieben werden.

Wenn nun dem so ist, sagte Sokrates: So hat er dich doch auch die guten und schlechten zu erkennen gelehrt? Wo aber nicht, wozu nüzt dir das, was du gelernt hast? Eben so wenig, als es dir helfen würde, wenn man dich Geld in Ordnung bringen hiesse, und zwar vorne und hinten das beste, das geringste aber in die Mitte zu legen, wofern man dich nicht ächtes Geld vom falschen unterscheiden gelernt hätte.

Nein, warhaftig, antwortete der junge Mensch, er hat michs nicht gelehrt, sondern liegt uns alleine ob, die guten von den schlechten zu unterscheiden.

Warum solten wir also nicht untersuchen, sagte drauf Sokrates, wie wir Fehler vermeiden möchten?

Das will ich wohl, antwortete der Jüngling.

Würden wir also nicht wenn Geld geplündert werden solte, die geizigsten zuerst stellen müssen?

Dies deucht mich.

Wie wäre es, wenn wir einen gefährlichen Angriff wagten, würden wir da nicht die ehrbegierigsten voran stellen müssen? denn diese sind es, welche des Ruhms wegen sich in Gefahr wagen wollen, diese werden demnach, da sie nicht verborgen bleiben, sondern sich allenthalben deutlich auszeichnen, leichte erwehlt werden können. Hat er dich also blos unterwiesen, die Armee in Ordnung zu stellen, sondern auch welche und wie sie aufs vorteilhafteste gestelt werden müssen?

Nein versezte er, gar nicht.

Wie man aber in vielerley Umständen nicht einerlei reden kan, so kan auch nicht immer einerlei Schlacht-Ordnung gestelt werden.

In Warheit davon hat er mich gar nicht unterrichtet.

Nun warhaftig, sagte Sokrates, so gehe gleich zu ihn und frage ihn darum. Denn versteht ers und ist er nicht ganz schamlos, so wird er sich schämen, das Geld von dir empfangen und ohne dir Genüge gethan zu haben, dich von sich gehen zu lassen.

Das 2. Kapitel.

Von der vornehmsten Pflicht eines Heerführers.

Als Sokrates einstmals mit einem, der zum Heerführer erwählt worden, zusammen kam, so fragte er ihn: warum seiner Meinung nach, Homer den Agamemnon einen Hirten des Volks genent habe? nicht wahr, weil es die Pflicht eines

eines Hirten ist, zu sorgen, daß die Schaafe sicher sind und ihren Unterhalt finden. So muß ein Heerführer besorgt sein, daß seine Soldaten sich in Sicherheit befinden, die nötigen Lebensmittel haben, und das ausführen, weswegen sie streiten. Sie führten aber Krieg um sich durch Ueberwältigung der Feinde in glüklichen Zustand zu versezen. Oder warum lobete wohl Homer den Agamemnon in folgendem Verse:

Beides ein rechtschaffener König war er, wie auch ein tapferer Feldherr.

Doch wohl deswegen, weil er nicht nur selbst gegen den Feind rechtschaffen gestritten, sondern dies auch durch die ganze Armee zu bewirken gewust hat? Und ist nicht einer ein guter König wenn er nicht allein sein Leben wohl zu führen weis, sondern wenn er auch die Wohlfarth seiner Untergebenen befördert. Denn ein König wird gewählt, nicht daß er für sich selbst sorge, sondern daß die, so ihn erwählt, durch ihn beglükt werden. Denn alle führen deshalb Krieg, um ein glüklichers Leben zu geniessen, und ihre Vorsteher wählen sie deswegen, damit sie ihnen die Führer dazu sein mögen. Es ist folglich die Pflicht des Vorgesezten, die, so ihn erwählt, dahin zu bringen. Und es ist auch nicht leichte, etwas rühmliches zu finden, als dieses, noch so was schändliches, als das Gegenteil.

Indem er nun solche Betrachtungen über die Tugend eines guten Anführers anstelte, so übergieng er zwar alles andere, das aber überlies er ihm für die Wohlfarth derer zu sorgen, denen er vorgesezt wäre.

Das 3. Kapitel.

Ueber die Pflichten eines Anführers der Reuterei.

Auch ist mir eine Unterredung von ihm bekant, welche er mit einem gehalten, der zum Anführer der Reuterei gewählt worden.

Sage mir, lieber Freund, sprach Sokrates, warum du die Reuterei zu commandiren gesucht hast? Doch wohl nicht deswegen, damit du vor andern voran reiten köntest? Die Schüzen werden ja dessen gewürdiget. Denn diese gehen selbst vor den Anführern vorher.

Du hast volkommen recht, antwortete derselbe.

Doch auch nicht deswegen, um bekant zu werden, denn die Wahnwizigen werden von jederman gekant.

Auch das ist richtig, was du iezt sagest.

Also wohl deswegen, weil du glaubst, daß du die Reuterei für den Staat vorteilhafter einrichten werdest? Oder wenn durch die Reuterei Nuzen für den Staat geschaft werden könte, du alsdenn, wenn du dieselbe angeführt, die Ursache von dem Guten wärest, das dem Staate wiederfahren.

Allerdings, antwortete er.

Warhaftig, versezte Sokrates, es ist was vortrefliches, wenn du dies ausführen kanst. Die verlangte Aufsicht aber muß sich sowohl über Pferde als Reuter erstreken.

Dies ist gewies.

Nun so sage uns dies zuerst, wie du es anfängst, um die Pferde in guten Stand zu sezen.

Darauf versezte jener, das, glaube ich, ist nicht meine Sache, sondern ein jeder muß für sein eigenes Pferd Sorge tragen.

Wenn

Wenn sie nun aber, fragte Sokrates, für dir mit solchen Pferden erscheinen, davon einige stumpf auf die Füsse sind, oder sonst Mangel daran haben, die schwach, oder nicht gefrässig sind, so daß sie nicht folgen können, oder die nicht zugeritten sind, so daß sie nicht bleiben, wo du sie hinstellest, oder welche um sich herum schlagen und nicht gestelt werden können. Was für Nuzen wird eine solche Reuterei stiften können.

Darauf antwortete jener, du hast volkommen recht, und ich werde suchen, die möglichste Sorgfalt auf die Pferde zu richten.

Wie aber, wirst du dir nicht auch angelegen sein lassen, die Reuter selbst tauglich zu machen?

Das werde ich thun.

Wirst du sie also zuerst anweisen müssen, sich geschwinde zu Pferde zu sezen?

Das muß geschehen. Denn wenn einer vom Pferde fiele, so muß er sich eigentlich auf solche Weise zu retten suchen.

Wie nun, wenn ein gefährlicher Angrif zu thun ist, würdest du die Feinde gerne auf den Sand kommen lassen, wo ihr zu reiten gewohnt wäret? Oder wirst du suchen, die Exercier-Uebungen an solchen Orten anzustellen, in welchen auch nur die Feinde sein mögen?

Auch dieses ist allerdings besser.

Wie nun, wirst du auch Sorge tragen, daß sie viele von den Pferden herunter werfen lernen?

Auch dies ist etwas notwendiges.

Du wirst nun auch den Muth eurer Feinde reizen und sie gegen den Feind in Eifer sezen müssen, woferne du gesonnen bist, sie tapferer zu machen.

Auch dies werde ich mich bestreben zu thun.

Verstehest du aber auch die Reuter im Gehorsam gegen dich zu halten? Denn ohne den wirst du von tüchtigen und tapfern Reutern keinen Nutzen haben.

Dies ist richtig, allein liebster Sokrates, wie kan sie wohl jemand recht dazu bringen?

Dies ist dir doch schon bekant, daß die Menschen in jedem Stande denenjenigen am liebsten folgen, welche sie für die Tüchtigsten halten. In Krankheit vertrauen sie sich vorzüglich dem an, von dem sie glauben, daß er sie am leichtesten heilen werde. Wenn man zu Schiffe fährt, demjenigen, von dem man meint, daß er das Schifs-Wesen am besten verstehe. Und in dem Akerbau dem, so man für den geschiktesten Akersmann hält.

Das ist ganz richtig.

So ist es gleichfals bei den Reutern, wer sich als einen solchen zeigt, der am besten wisse, was zu thun sei, dem werden auch die andern willig folgen.

Wenn ich demnach, liebster Sokrates, unter den Reutern als der Tüchtigste bekant bin, so wird mir dies helfen, sie gegen mich in Gehorsam zu halten.

Wenn du sie überdies überzeugst, daß es das rühmlichste und heilsamste für sie sei, daß sie dir gehorchen.

Wie soll ich sie aber davon überzeugen?

Warhaftig, Sokrates, viel leichter, als wenn du sie lehren soltest, daß das Böse vorteilhafter, als das Gute sei.

Du verlangst also auch, ein Anführer der Reuterei solle sich überdies auch geschikt zu reden befleissigen.

Meinest du denn, daß ein Heerführer bei der Reuterei nicht reden dürfe? Oder hast du nicht überlegt, daß alles, was wir aus den Gesezen gelernt haben, zum Leben nüzliches wissen,

sen, das haben wir vermittelst der Rede gelernt, und was man sonst nur Gutes gelernt, erkennen wir durch die Rede. Und die am besten unterrichten, wissen sich der Rede am geschiktesten zu bedienen, und welche die beste Erkenntniß besizen, haben auch den schönsten Vortrag? Oder hast du nicht überlegt, wie wenn ein musicalisch Chor aus Athen nach Delos geschikt wird, irgend kein einziges, das sonst woher es komt, diesem gleich kommen wird? Oder wird in irgend einer Stadt eine vortrefliche Mannschaft zusammen gebracht, die dieser hier gleich ist?

Es ist alles völlig richtig, was du sagest.

Nun aber übertreffen doch die Athenienser weder durch ihre schöne Stimme, noch an Grösse und Stärke des Körpers so sehr andere, als an Ehrbegierde, welche sie besonders zu guten und rühmlichen Unternehmungen antreibt.

Auch hierin hast du recht.

Glaubst du also nicht, sagte Sokrates, daß wenn jemand die Reuterei commandirt, gewies auch alle andere, sowohl an Waffen, an gutem Zustande der Pferde und guter Ordnung als auch an Eifer in gefährlichen Unternehmungen gegen die Feinde übertreffen würde, wenn sie dadurch Lob und Ruhm zu erlangen glaubten?

Das ist richtig, antwortete jener.

So säume demnach nicht, sondern suche die Soldaten so weit zu bringen, wie du selbst, und deine Landesleute durch dich Nutzen haben können.

Das will ich warhaftig thun, war seine Antwort.

Das

Das 4. Kapitel.

Daß derjenige, so eine Schauspieler-Gesellschaft wohl anführe und ein guter Hauswirth sei, auch ein guter Feldherr wäre.

Indem er ehemals den Nikomachides sahe, der von einer Mahlversamlung zurüke kam, so fragte er:

Lieber Nikomachides, welche sind denn zu Feldherrn gewählt worden?

Solche Leute, liebster Sokrates, sind die Athenienser, daß sie mich nicht gewählt haben, der ich mein Leben im Soldatendienste zugebracht, in niedrigen und höhern Posten gedient, und diese meine Wunden von den Feinden erhalten, (indem entblössete er sich und zeigte ihm die Narben seiner Wunden) den Antisthenes hingegen haben sie gewählt, der weder als ein Fußgänger gedient hat, noch als Reuter etwas Rühmliches gethan, und der blos Geld zu samlen versteht.

Auch dieses ist etwas Gutes, weil er im Stande sein wird, den Soldaten die Lebensmittel zu verschaffen.

Es sind wohl, sagte Nikomachides, die Kaufleute geschikt, Geld zusammen zu scharren, aber deswegen werden sie gewies nicht im Stande sein, eine Armee anzuführen.

Sokrates versezte darauf: Aber Antisthenes ist doch ehrbegierig, welches zu einem Heerführer notwendig erfordert wird, hast du nicht wahrgenommen, daß, so ofte er eine Schauspielergesellschaft aufgestellet hat, er alle andere übertroffen?

Warhaftig, sagte Nikomachides: Allein es ist nicht einerlei, eine Spielergesellschaft aufzustellen, und eine Armee anzuführen.

Nun

Nun wohl, versezte Sokrates, da Antisthenes weder die Musik, noch Schauspielerkunst versteht, so ist er doch fähig gewesen, die darin geschiktesten Leute ausfindig zu machen?

Nun aber, fragte Nikomachides, wird er auch Leute ausfindig machen, die an seiner Statt das Commando führen, und andere, die an seiner Statt fechten?

Warum solte er nicht, wenn er beim Kriegsdienste eben die besten ausfindig zu machen weis und wählt als in Ansehung der Schauspielergesellschaften, auch gewies den Sieg davon tragen? Und es ist warscheinlich, daß er noch williger sein werde auf die Beförderung des Sieges mit dem Staate gemeinschaftlich Aufwand zu machen, als auf die Schauspielergesellschaft.

Darauf erwiederte er: Liebster Sokrates so wie du redest, wird einerlei dazu gehören; gute Comödien zu spielen, und eine Armee gut anzuführen.

Das sage ich damit: welcher Sache auch nur irgend jemand vorsteht, und er weis was dazu erforderlich ist, und kan es verschaffen, der wird alsdenn gewies einen guten Vorsteher sowohl von einer Schauspielergesellschaft, als einem Hauswesen, oder einem Staate oder einer Armee abgeben können.

Warhaftig sagte Nikomachides, liebster Sokrates, das hätte ich nicht von dir zu hören vermeint, daß auch gute Wirthe, gute Generals wären.

Laßt uns demnach, versezte Sokrates, die Beschäftigungen eines jeden von ihnen durchgehen, um einzusehen, in wiefern sie übereinstimmen, und in wiefern sie verschieden sind.

Recht gut, antwortete der.

Gehört es nicht fragte Sokrates für beide, ihre Untergebene folgsam und gehorsam gegen sich zu erhalten?

Allerdings.

Ist es nicht also eines jeden Pflicht, dahin zu sehen, daß jederman das Seine thue?

Das ist es, antwortete selbiger.

Und nun meine ich, ein jeder von beiden müsse die Bösen strafen und die Rechtschaffenen beehren.

Vollkommen richtig.

Wie gut ist es nicht für beide, die Gehorsamen bei guten Gesinnungen zu erhalten!

Das ist wahr.

Dünkt dich nicht beiden zuträglich zu sein, daß sie Gehülfen und Beistände suchen, oder nicht?

Allerdings ists nötig.

Kömt es nicht beiden zu, daß sie auf das Ihrige wohl Acht haben?

Gar sehr.

Gehört es also auch nicht für beide, daß sie in ihren Verrichtungen sorgfältig und arbeitsam sind?

Dies alles komt also vollkommen beiden auf gleiche Art zu. Allein was das Streiten anbetrift, das gehört nicht für beide.

Aber haben nicht beide ihre Feinde?

Ja wohl.

Ist es also nicht für beide gut, daß sie sich gegen solche zu helfen suchen?

Dies ist wohl wahr, jedoch dies beiseite gesezt, was wird die Wirthschaft für Dienste thun, wenns zum Streite komt?

Gewies gar grossen, antwortete Sokrates. Denn gleichwie ein guter Hauswirth einsieht, daß nichts so vorteilhaft und zuträglich für ihn sei, als im Streite seine Feinde zu überwinden, noch etwas so schändlich und nachteilig, als unterzuliegen, so wird er eifrig alles suchen und veranstalten, was ihm dienlich ist, um zu überwinden, und sorgfältig wiederum alles su-

chen

chen und vermeiden, was zu seiner Niederlage etwas beitragen könte. Er wird aber herzhaft werden, wenn er siehet, daß alles so im Stande sei, daß er siegen könne. Wenn er aber in irgend etwas dessen unbereitet wäre, so würde er sich hüten sich in eine Schlacht einzulassen. Verachte demnach mein lieber Nikomachides die wirthschaftlichen Leute gar nicht. Denn die Besorgung des Seinigen ist von der Besorgung der gemeinen Angelegenheiten nur der Menge nach unterschieden, sonst sind sie einander vollkommen gleich. Und dis am meisten, weil keines von beiden ohne Menschen besorgt werden kan. Denn die gemeinen Angelegenheiten werden durch eben solche Menschen besorgt, als sich die bedienen, so ihre eigene Angelegenheiten verwalten. Nachdem beide nun meinen, daß sie sich ihrer bedienen können, um Privat und öffentliche Angelegenheiten wohl auszurichten. Die aber dies nicht verstehen, werden in beiden fehlen.

Das 5. Kapitel.

Wie die Athenienser zur ehemaligen Tapferkeit wieder zurük gebracht werden möchten.

Als er sich ehemals mit dem Perikles dem Sohne jenes berühmten Perikles unterhielte, sagte er:

Lieber Perikles, ich hoffe, daß wenn du einstmals ein Heerführer sein wirst, es mit dem Staate besser und rühmlicher in Ansehung des Kriegswesens und der Besiegung der Feinde stehen werde.

Ich wolte dies wünschen, liebster Sokrates, antwortete Perikles, was du sagest: Allein, wie dies zugehen solte kan ich noch nicht einsehen.

So will ich demnach, da wir uns einmal davon unterhalten, untersuchen, auf was Art dis geschehen könne.

Dies wünsche ich auch.

Weißt du nicht, daß nach der Anzahl der Menschen die Athenienser nicht geringer als die Böotier sind?

Das weis ich.

Glaubst du etwan, daß unter denen Böotiern die wohlgestalten und schönen vorzüglicher ausgesucht werden könten, als bei denen Atheniensern.

Auch hierin dünkt mich, haben sie nichts voraus.

Von welchen glaubst du, daß sie freundschaftlicher mit einander umgehen?

Dies glaube ich von denen Atheniensern. Denn sehr viele Böotier, die von denen Thebanern, sind vervortheilt worden, hassen dieselben. Bei denen Atheniensern aber werde ich dergleichen nicht gewahr.

Aber es sind doch dieselben die ehrbegierigsten und leutseeligsten unter allen, welches nicht wenig reizet aus Ehre um des Vaterlandes willen sich in Gefahr zu wagen.

Dessen sind aber die Athenienser auch nicht schuldig.

Gewies sind von den Vorfahren keiner Nation mehrere und grössere rühmliche Thaten ausgeführt worden, als von den Vorfahren der Athenienser. Dadurch werden viele angetrieben werden nach Tugend zu streben, und sich um Stärke zu bemühen.

In diesem sagest du die lautere Warheit, liebster Sokrates. Aber du weißt, daß seitdem die tausend Mann unter Anführung des Tolmides die Niederlage bei Lepadia und die Armee unter Anführung des Hippokrates bei Delium erlitten, der Ruhm der Athenienser gegen die Böotier gefallen, und der Muth der Thebaner vor den Atheniensern dergestalt gewachsen ist, daß die Böotier, die sich vordem nicht unterstunden,

stunden, in ihrem eigenen Lande, ohne die Lacedemonier und anderer Peloponesischen Völker Beistand denen Atheniensern Wiederstand zu leisten, iezo selbst ins Athenienfische Gebiete einzufallen drohen. Die Athenienser aber, welche ehedem, wenn nur die Böotier allein waren Böotien verwüsteten, diese fürchten sich nunmehro, die Böotier möchten das Atheniensische Gebiete verheeren.

Ich werde aber gewahr, daß sich dies so verhalte, versezte Sokrates: Mich dünkt, ein rechtschaffener Anführer werde iezo der Republik schäzbarer sein. Denn Kühnheit flösset Sorglosigkeit, Nachläßigkeit und Wiederspenstigkeit ein; Die Furcht hingegen macht aufmerksame gehorsame und ordentliche Leute. Man kan den Beweis von denen hernehmen, so sich zu Schiffe befinden. Denn so, wie sie sich fürchten, sind sie voller Unordnung. Wenn sie aber ein Ungewitter oder den Feind befürchten, so thun sie nicht allein alles, was ihnen befohlen worden: Sondern merken auch stillschweigend genau auf die zu erteilenden Befehle, gleich denen Mitgliedern einer Spielergesellschaft.

Wenn sie nun aber auch allen Gehorsam leisten, sagte Perikles, wie sie sie reizen können, die Tugend, den Ruhm und Glükseeligkeit der Vorfahren wieder herzustellen.

Würden wir nicht, wenn wir wolten, daß sie wiederum Länder in Besiz nehmen solten, die andere inne haben, ihnen zeigen müssen, daß solche ihren Vorfahren angehört haben? So würden wir dadurch gewies am ersten reizen sich solche wiederum zuzueignen. Wenn wir es aber dahin bringen wollen, daß sie durch Tugend einen Vorzug erlangen sollen, so muß ihnen gezeigt werden, daß er ihnen schon vor aller Zeit angehört habe, und daß sie, wenn sie sich darnach bestrebeten, unter allen Menschen die edelsten wären.

Auf was Art sollen wir es ihnen denn aber lehren?

Ich glaube gewies, wenn wir ihnen die ältesten Vorfahren, davon uns etwas bekant ist, ins Andenken bringen, da sie dann hören, daß diese vortrefliche Personen gewesen.

Ei du meinest wohl also den Urteilsspruch der Götter, welchen Cecrops mit seinen Mitgenossen der Tugend wegen, gefält haben?

Ja ich sage auch von des Erechläus Erziehung und Geburt, wie auch von dem Kriege welcher zu seiner Zeit gegen die Einwohner aller Länder die mit Epirus verbunden sind, geführt wurde, ingleichen von dem Kriege, der zur Zeit der Heracliden gegen die Einwohner in Pelopones geführt wurde, ja endlich von dem Kriege des Theseus, in welchen die Athenienser unter allen Menschen allein als solche bekant worden, die den Vorzug behauptet; Auch, wenn es dir gefällig ist, was nachmals ihre Nachkommen, die nicht gar zu lange vor uns gelebt, ausgeführt haben. Und zwar dasjenige, von ihnen, was sie ausgeführt, da sie alleine gegen die gestritten, welche ganz Asien und Europa bies an Macedonien beherrscht; Welche aus ihren Vorfahren die gröste Macht und Vermögen erlangt, auch bereits selbst die grösten Thaten ausgeführet haben. Teils aber auch, wie sie über die Peloponeser teils zu Lande teils zur See gesiegt. Denn man sagt doch, daß sie die zu ihrer Zeit lebende Völker weit übertroffen.

Dies wird von ihnen gesagt, versezt jener.

Als dahero viele Völkerwanderungen unter den Grichen vorgenommen wurden, so blieben sie in dem Ihrigen. Viele Fremde, die mit der Landesgerechtigkeit nicht zufrieden waren, haben sich ihrem Ausspruche überlassen. Und viele denen von Vornehmen etwan Unrecht geschehen, haben zu ihnen ihre Zuflucht genommen.

Liebster Sokrates, versezte Perikles, ich verwundere mich wie unser Staat so sehr in Verfall geraten.

Ich glaube, sagte Sokrates, wie viele andere, wenn sie einen Vorzug erlangt, und andern überlegen sind, so werden sie alsdenn nachläßig und von ihren Feinden überwunden. So war es gleichfals mit denen Atheniensern, weil sie von vielen erhaben wurden, vernachläßigten sie sich selbst, und gerieten deswegen in Verfall.

Aber nun, fragte er, was sollen sie anfangen, damit sie ihre vorige Tugend wieder erlangen?

Mir scheint dies, antwortete Sokrates, gar nichts verborgenes zu sein. Denn wenn sie die Einrichtungen ihrer Vorfahren erforschen, so werden sie nicht schlimmer als jene sein wollen, auch wirklich nicht schlimmer sein als sie. Wolten sie aber das nicht, so dürften sie nur denen, so iezt in Ansehen sind, nachahmen, und eben darnach streben, als jene. Wenn sie sich nun alles so zu Nuze machten, so würden sie nichts geringer, als jene sein, ja wenn sie noch mehr Fleis bewiesen, wohl noch vorzüglicher.

Du behauptest also, sagte der, daß Rechtschaffenheit weit aus dem Staate entfernt sei. Denn wo ehren die Athenienser die Alten so wie die Lacedemonier, da sie vielmehr bei ihren Eltern den Anfang machen, die Alten zu verspotten, teils aber, wo üben sie ihren Körper so: Diese, die Athenienser vernachläßigen nicht allein den Anstand des Körpers, sondern sie spotten auch derer, die dafür Sorge tragen. Wo gehorchen diese den Vorgesezten, da sie vielmehr einen Ruhm in die Verachtung derselben sezen? Wo leben sie in einer solchen Einigkeit? Nein, diese anstatt einander beizustehen, in dem, was ihnen zuträglich ist, schaden und beneiden einander selbst mehr, als fremde Menschen. Am meisten aber beweisen sie sich feindseelig so wohl in ihren Privat als gemeinen Versamlungen, und fangen häufige Processe unter einander an. Sie wollen wohl gerne von andern gewinnen, doch nicht auf die

Art, daß sie ihnen zugleich dienen. Sie gehen mit den gemeinen Angelegenheiten, als mit ganz fremden Sachen um, streiten über dieselben mit einander, und freuen sich, wenn sie mit Gewalt dazu gelangen, woraus denn in der Republik Unwissenheit und Boßheit entsteht. Unter den Mitbürgern selbst aber entsteht grosser Has und Feindschaft gegen einander. Deswegen ich immer befürchte, es möchte dem Staate ein grösser Unglük entstehen, als er ertragen kan.

Lieber Perikles, antwortete Sokrates, glaube keineswegs, daß die Athenienser an einer Krankheit, die nicht zu heilen wäre, darnieder lägen. Siehest du nicht, wie geschikt sie in dem Schifswesen sind? In den Wettspielen aber leisten sie den Lehrmeistern den gehörigen Gehorsam. Und unter keinen haben in Ansehung der Schauspielergesellschaften den Lehrmeistern so gefolgt.

Eben dies, antwortete er, ist mir so wunderbar, daß dieselben zwar ihren Vorgesezten folgen, daß aber die Soldaten sowol zu Fusse, als auch die Reuter unter allen die ungehorsamsten sind, von welchen mich doch dünkt, daß sie vor allen Bürgern an Rechtschaffenheit den Vorzug haben solten.

Lieber Perikles, sagte Sokrates, bestehet nicht der Rath des Areopagus aus vortreflichen Männern?

Allerdings.

Kenst du andere welche edler, gesezmäßiger, anständiger und gerechter die Urtheile sprechen, und alles andere verrichten?

Ich will dieselben nicht tadeln.

So darfst du also den Muth nicht sinken lassen, als ob die Athenienser nicht zurechte gebracht werden könten.

Hier bei dem Soldatenstande, sagte er, ist es vorzüglich nötig, daß sie mäßig und ordentlich leben, und daß sie folgsam sind. Auf nichts unter diesem aber, achten sie.

Viel-

Vieleicht, sagte Sokrates sind diese darinn im geringsten nicht erfahren, welche ihnen vorgesezt sind. Denn siehest du nicht, daß es niemand unternimt, eine Musicalische Schauspieler oder Tanzgesellschaft, oder Kämpfer oder Fechter anzuführen, wenn er es nicht versteht. Sondern alle die, welche hierin vorstehen, sind auch im Stande zu zeigen, woher sie dies gelernt haben, worinn sie Anführer sind. Die Stelle eines Feldherrn aber suchen die mehresten unbesonnen an sich zu bringen. Ich meine nicht etwan, als ob du ein solcher wärest, sondern ich glaube, daß du nicht weniger im Stande bist zu sagen, wie man commandiren müsse, als wo du angefangen hast, streiten zu lernen. Ich glaube auch, daß du von deinen Vorfahren Kriegslist gelernt, vieles aber bei Gelegenheit selbst erfunden, wie du in der Kriegskunst etwas nüzliches lernen möchtest. Auch vermute ich, daß du über vieles nachgedacht, damit dir nichts unbekant verborgen bleiben möge, was zum Kriegswesen nüzlich ist. Ja endlich, daß, wenn du merkst, daß du etwas nicht wissest, du die aufsuchst, welche es verstehen, und weder Geschenke noch Freundschafts-Beweise sparest, um das zu lernen, was du nicht verstehest, und um rechtschaffene Gehülfen zu haben.

Auf das versezte Perikles, liebster Sokrates, ich merke gar wohl, daß du nicht glaubest, daß ich mich dessen beflissen, wovon du redest, sondern, daß du mir nur zu verstehen geben wilst, daß sich derjenige, der ein Feldherr werden wolle, darum bekümmern müsse, und das muß ich dir auch zugestehen.

Dies aber lieber Perikles hast du wahrgenommen, daß unser Land von hohen Gebürgen umgeben ist, welche an Böotien gränzen, über welche nach dem Lande zu, enge und rauhe Wege gehen, und die Mitte desselben ist mit steilen Bergen umgeben?

Allerdings, sagte er.

Wie hast du nicht auch gehört, daß die Mysier und Pysidier, welche an dem Lande des Königs sehr starke Vestungen inne haben, und welche leichte bewafnet sind, sich im Stande befinden, durch öftere Einfälle dem Lande des Königs Schaden zuzufügen, sie aber in Freiheit leben?

Auch dies höre ich.

Meinest du nicht, daß die Athenienser, welche wenn sie im muntersten Alter mit leichten Waffen ausgerüstet wären, und die anliegende Gebürge inne hätten, denen Feinden schädlich sein, denen Landes-Einwohnern aber eine wichtige Beschützung verschaffen würden?

Allerdings glaube ich, liebster Sokrates, daß dieses nüzlich sein würde.

Ist es also dir gefällig, mein würdigster, sagte Sokrates, so las dir dieses angelegen sein. Denn wofern du dies ausführst so wird es dir sowohl rühmlich als auch dem gemeinem Wesen vorteilhaft sein. Solte es dir aber unmöglich sein, so wirst du weder dem Staate schaden, noch dich selbst beschimpfen.

Das 6. Kapitel.

Er sucht den Glaukon von der Bewerbung um eine Staatsbedienung abzubringen.

Als Glauko des Aristons Sohn, sich vor dem Volke zu reden wagte, und ein Verlangen trug, eine Staatsbedienung zu haben, da er noch nicht zwanzig Jahre alt war, so konte niemand, ohnerachtet er viele Anverwandte und Freunde hatte, ihn abbringen mit Gewalt nach dem Amte zu streben, ohnerachtet er lächerlich wurde. Doch Sokrates, welcher

cher ihm um des Charmides eines Sohns des Glaukons und um des Plato willen, sehr geneigt war, hat ihn ganz allein davon abgebracht. Denn indem er ihn antraf, hat er ihn zuerst begierig zu hören zu machen gesucht, durch folgende Anrede.

Du hast liebster Glaukon im Sinne eine Staatsbedienung bei uns zu führen?

Ja, liebster Sokrates.

Warhaftig versezte Sokrates, das ist so etwas vortrefliches, als sonst nichts ist. Denn es ist offenbar, daß wenn du dies bewerkstelligest, du im Stande sein wirst, deine Absicht zu erreichen, wie du es nur wünschest. Du wirst fähig sein, deinen Freunden zu dienen. Du wirst deine Familie erhöhen, und das Vaterland vergrössern. Du wirst berühmt werden zuerst im Staate, hernach aber in ganz Grichenland, und warscheinlich, wie Themistokles auch unter den Ausländern. Und wo du dich sodann auch nur befindest, wird man auf dich achten.

Als Glaukon dies hörte, erhob sich sein Geist und hielte mit Vergnügen weiter aus. Nach diesem sagte Sokrates, ist es nicht offenbar, liebster Glaukon, daß wenn du zu dieser Ehre gelangen wilst, du den Vorsaz haben must, dem Staate nüzliche Dienste zu leisten?

Allerdings, antwortete er.

Nun bei Gott! du wirst mirs doch nicht verheelen, sondern frei heraus sagen, womit du anfangen wirst, dem Staate Gutes zu erzeigen.

Hier schwieg Glaukon, gleichsam als ob er nachdächte, womit er anfangen solte.

Nicht wahr, sagte Sokrates, gleichwie wenn du etwan die Familie eines Freundes woltest gros machen, du suchen würdest

würdest, ihn reich zu machen, so must du gleichfals den Staat zu bereichern suchen.

Allerdings, antwortete er.

Würde er aber nicht reicher werden, wenn sich seine Einkünfte vermehrten?

Das ist wahrscheinlich.

Nun so sage mir woraus der Staat vor iezo seine Einkünfte erhält, und wie stark solche sind? Denn es ist offenbahr, daß, wenn einige derselben geringe sein solten, du solche vermehren müßest, oder wofern sie gar weggefallen, du sie wieder verschaffen würdest.

Warhaftig, sagte Glaukon, das habe ich noch nie erwogen.

Nun wenn du auch das verabsäumest, so sage mir die Ausgaben des Staats, denn es ist offenbar, daß du die überflüßigen derselben abzuschaffen, wirst bedacht sein.

Nun so wahr auch darauf habe ich noch nie eine Zeit verwandt.

Wir dürfen aber wirklich keine Zeit verabsäumen, den Staat zu bereichern. Denn wenn du das nicht einsiehest, wie wilst du im Stande sein, für den Aufwand und Einkünfte des Staats Sorge zu tragen?

Allein, sagte Glaukon, es ist doch möglich, liebster Sokrates, von den Feinden den Staat zu bereichern.

Warhaftig, gar sehr, sagte Sokrates, wenn ihnen einer überlegen ist. Befände er sich aber in geringerer Verfassung so würde er das Seine noch dazu verliehren.

Du hast recht, antwortete selbiger.

Es muß demnach der, so einen Entwurf abfast, einen Krieg zu unternehmen, sowohl die Macht des Staats als der Feinde wohl kennen, damit wenn der Staat überlegen ist, er den Krieg zu unternehmen rathe. Wenn er schwächer als die

die Macht des Feindes wäre, er anrathe, sich davor zu hüten.

Das ist richtig.

Gieb mir doch nun zuerst die Macht des Staates zu Wasser und zu Lande an, hernach die Macht der Feinde.

Warhaftig, das kan ich dir nicht sogleich auswendig hersagen.

Wenn dus aber schriftlich hast, so bringe mirs doch, ich wolte es mit Vergnügen hören.

Nein, ich habe warhaftig nie etwas aufgeschrieben.

So dürfen wir wohl also nicht erst unternehmen, über den Krieg zu berathschlagen. Vieleicht hast du es auch wegen der Wichtigkeit desselben, da du erst den Anfang in der Regierungskunst gemacht, noch nicht untersucht? Aber das weis ich doch, daß du dich um die Beschüzung des Vaterlandes bekümmert hast. Und du weist, welche Besazungen hierzu erforderlich oder nicht erforderlich, welche zu diesem Schuze geschikt oder nicht geschikt sind, und weißt alsdenn Rath zu erteilen, die tüchtigen Besazungen zu verstärken, die unnötigen aber wegzunehmen.

Warhaftig, sagte Glaukon, ich würde den Rath geben, sie alle aufzuheben. Denn, an statt zum Schuze zu dienen, so rauben sie selbst im Lande.

Wenn nun aber die Besazungen aufgehoben worden, glaubst du dann nicht, daß alsdenn die Gelegenheit zu rauben einem jeden offen stehe, der nur Lust hat?

Aber, sagte er weiter, hast du es bei deinem Reisen selbst erfahren, weißt du es, daß sie üble Beschüzer sind?

Dies vermuthe ich.

So wollen wir uns darüber nicht unterhalten, da wir noch mutmassen, sondern wenn wir es einsehen werden.

Dies ist wohl das beste, sagte Glaukon.

Du

Du bist wohl niemals in unsere Silberbergwerke kommen, daß du sagen köntest, warum wir iezt weniger daraus gewinnen, als zuvor.

Nein, dahin bin ich noch nicht gekommen.

Warhaftig, es soll dies ein sehr ungesunder Ort sein, so daß, wenn du darüber Auskunft geben solst, dir dieser Vorwand hinreichend ist.

Das will ich überlegen, sagte Glaukon.

Nun weis ich wohl, wenn du dich darum nicht bekümmert, du untersucht hast, auf wie lange Zeit das aus unserm Lande gewonnene Getraide zur Erhaltung des Staats hinreiche, und wie viel er auf ein Jahr nötig hat, damit er nicht, wenn dir dies unbekant wäre, er in Noth gerathe. Wenn du es aber einsähest, du im Stande wärest, über die Lebensmittel zu rathschlagen, dem Staate zu Hülfe zu kommen und ihn zu retten.

Glaukon versezte: Du redest von einer sehr wichtigen Sache, wenn einer dies alles besorgen soll.

Aber würde wohl auch einer seinem eigenen Hauswesen wohl vorstehen, sagte Sokrates, wenn er nicht alles einsähe, was erfordert wird, und aus Vorsorge alles anschaft? Da nun die Stadt aus mehr als zehn tausend Familien besteht, so ist es schwer, für diese Familien zusammen zu sorgen. Warum woltest du nicht versuchen, zuerst einen deiner Vettern empor zu bringen? Er ists ja bedürftig, und wenn du dies gekont, so köntest du mehrers unternehmen. Allein wenn du einem nicht nüzlich sein köntest, wie soltest du vielen helfen können? So, wenn jemand einen Centner nicht tragen kan, wie solte es nicht offenbar sein, das er nicht unternehmen dürfe, noch mehrers zu tragen?

Ich hätte wohl, sagte Glaukon, meines Vetters Familie aufgeholfen, wofern er mir hätte folgen wollen.

Darauf

Darauf sagte Sokrates, meinest denn du, der du deinen Vetter nicht hast überreden können, daß du nebst deinem Vetter alle Athenienser wirst bewegen können, dir zu folgen? Nim dich in Acht, lieber Glaukon, sagte er weiter, daß nicht etwan, indem du ein geehrter Mann werden wilst, dir vielleicht das Gegenteil wiederfahre. Oder weissest du nicht, wie gefährlich es sei, wenn jemand etwas reden oder ausführen will, daß er nicht verstehet? Denke nur über andere nach, die du als solche kenst, welche scheinen und sagen, was sie nicht sind, noch ausführen, ob dich dünke, daß ihnen mehr Lob oder Tadel gebühre, und ob sie mehr bewundert, als verachtet werden? Denke im Gegentheil über diejenigen nach, die das verstehen, was sie reden und thun. Du wirst, wie ich meine, durch alle Lebensarten finden, daß diejenigen geehrt und bewundert werden, die das meiste verstehen; Diejenigen hingegen getadelt und verachtet werden, welche nichts lernen mögen. Wofern du demnach in der Republik geehrt und bewundert zu werden verlangst: So suche es dahin zu bringen, das volkommen einzusehen, was du unternehmen wilst. Denn wenn du dadurch vor andern einen Vorzug zu erlangen suchst, indem du dich bemühst, die Angelegenheiten des Staats zu verwalten, so würde ich mich nicht wundern, wenn du ganz leichte erlangst, was du suchest.

Das 7. Kapitel.

Er ermahnt den Charmides, eine Ehrenstelle im Staate anzunehmen.

Als er hingegen von des Glaukons Sohne dem Charmides einsahe, daß er ein würdiger Mann und fähig sei, in Staatssachen was zu unternehmen, der aber, sich vor dem

Volke

Volke zu zeigen und die Staatsgeschäfte zu besorgen, verzögerte; So sprach Sokrates zu ihm: Sage mir, mein lieber Charmides, wenn jemand geschikt genug wäre, die gecrönten Kämpfer zu überwinden, und dadurch nicht allein selbst Ruhm zu erlangen, sondern auch sein Vaterland und ganz Grichenland berühmt zu machen, und doch nicht kämpfen wolte, was meinest du, was das wohl für ein Mann wäre?

Offenbar antwortete der, ein weichlicher und furchtsamer.

Wenn nun aber jemand durch Besorgung der Staatsangelegenheiten im Stande wäre, den Staat in die Höhe zu bringen, und dadurch selbst Ehre zu erlangen, und doch dies zu thun, verabsäumete, würde er nicht ebenfals für furchtsam zu halten sein?

Eben so, antwortete er. Aber weswegen fragst du mich dieses?

Weil ich glaube, daß du, der du doch dazu fähig bist, nur säumest, dies zu besorgen, und nicht mit dem, was so nötig ist, abzugeben, da du doch ein Mitbürger bist.

Darauf versezte Charmides: Aus welchem Werke hast du es wahrgenommen, daß ich Fähigkeit besize?

Aus deinem Umgange mit denen, welche die Staatsangelegenheiten verwalten. Denn wenn selbige mit dir von etwas sprechen, so weis ich, daß du ihnen den besten Rath erteilest, und wenn sie worin fehlen, so kanst du es ihnen so gut verweisen.

Liebster Sokrates, antwortete er: Es ist gar nicht einerlei, in Geselschaft sich von was zu unterhalten, und vor dem Volke, des Wiederspruchs ohnerachtet, abzuhandeln.

Wenn aber einer zu rechnen versteht, so rechnet er nicht schlechter unter der Menge, als wenn er alleine ist. Die so vor sich allein vortreflich auf der Laute spielen, werden auch diesen Vorzug unter der Menge von Leuten behaupten.

Weis-

Weissest du aber nicht, antwortete er, daß Schaam und Furcht denen Menschen eingepflanzt sind, und daß sich dieselben mehr äusern, wenn man sich vor einer Menge Volks, als wenn man sich unter guten Freunden befindet?

Und ich will es wagen, dich zu belehren, daß der, welcher sich weder vor den Verständigsten scheuet, noch vor den Mächtigsten fürchtet, sich auch nicht schämen dürfe, unter den Dümsten und Ohnmächtigsten zu reden. Darf er sich wohl vor den Mahlern, Schustern, Zimmerleuten, Schmieden, Bauern, oder Kaufleuten, oder denen, die auf dem Markte ihre Wahren verkaufen, oder denen, die sich Mühe geben, das, was sie wohlfeil eingekauft, wieder hoch auszubringen, scheuen? Denn aus solchen besteht doch die Versamlung.

Was meinest du aber, was für ein Unterschied sei, zwischen dem, was du thust, und dem, der unter allen Wettstreitern der Beste wäre, sich für dem Geringsten fürchten wolte. Mit den Vorstehern des Staats, darunter dich einige verachten, unterhältst du dich so leichte, und behauptest den Vorzug, indem du von dem sprichst, was zur Besorgung der Staatssachen gehört. Und unter denen, die die Staatsangelegenheiten gar nicht verstehn, und dich nicht verachten, scheust du dich, zu sprechen, aus Furcht, du möchtest ausgelacht werden.

Wie, glaubst du nicht, daß die, so am vortreflichsten sprechen, in der Versamlung öfters ausgelacht werden?

Aber auch die andern. Dahero wundere ich mich über dich, wenn du dich über jene, da sie dies thun, erhebst, mit diesen aber meinst du, köntest du dich auf keine Weise einlassen. Bester, erkenne dich demnach selbst, und begehe nicht den Fehler, den die meisten begehen. Denn viele lassen sich drauf ein, anderer Leute Handlungen zu richten, und ihre eigenen mögen sie nicht untersuchen. Sei also in diesem

Stücke nicht zu träge, sondern sei aufmerksam auf das, was dich angeht, zu achten. Und vernachlässige es nicht, woferne dirs möglich ist, daß der Staat durch dich in bessern Stand komme. Denn wenn es um den Staat wohl stehet, so werden nicht allein deine übrige Mitbürger, sondern auch deine Freunde und du selbst Nutzen davon haben.

Das 8. Kapitel.

Eine Unterredung mit dem Aristip über das, was gut und schön ist.

Als sich Aristip unterfieng, den Sokrates eines Irthums überführen zu wollen, (weil ihm das ehedem von diesem geschehen war:) So hat Sokrates, der nur seinen Schülern nüzlich zu sein trachtete, nicht geredet wie die, so sich in Acht nehmen, daß ihre Rede nicht falsch, oder um sie zu fangen, gemisbraucht werde, sondern wie diejenigen, so versichert sind, daß sie andere durch ihre Reden zu ihrer Pflicht anhalten.

Denn er fragte ihn: Ob er wohl wüßte, was gut sei, damit, er möchte nun auch sagen, entweder Speise oder Trank, Güter oder Gesundheit, Stärke oder Künheit, er ihm zeigte, daß dies was Böses sei.

Dieser nun, welcher wohl wuste, daß wenn uns etwas beschwerlich sei, wir einer Erleichterung bedürfen, antwortete: welches auch hier das Beste zu thun war: Fragest du mich, sprach nehmlich Sokrates, ob ich weis, was fürs Fieber gut ist.

Nein, sagte jener.

Oder was wieder böse Augen ist?

Auch nicht.

Oder was wieder den Hunger?

Auch das nicht.

Wenn

Wenn du mich etwan fragtest, ob mir was Gutes bekant sei, das zu nichts nüze, so weis ich es weder, noch habe ichs nötig zu wissen.

Als ihn nun Aristip aufs neue fragte, ob er wüste, was schöne sei?

So antwortete er: Sehr vieles.

Aber sind denn, fragte jener, diese Dinge alle einander änlich?

Nachdem es komt, einige sind einander sehr unänlich.

Wie kan aber etwas schönes einem andern schönen unänlich sein?

Ei, warhaftig, weil von dem was einem Menschen in Absicht des Laufens schöne stehet, etwas anders ganz verschieden ist, und etwas anders wiederum in Absicht des Kämpfens. Ein Schild ist ja was schönes, um sich gegen den Anfall des Feindes zu schüzen. Allein, wie verschieden ist er nicht vom Wurfspiesse, welcher brauchbar ist, um mit Heftigkeit und Geschwindigkeit auf den Feind los zu gehen.

Du antwortest mir gar nicht verschieden, als da ich dich fragte, ob du wüßtest, was gut sei.

Meinest du denn, sagte Sokrates, daß das Gute etwas anders und das Schöne wiederum etwas anders sei? Weißest du denn nicht, daß aus einerlei Ursache alle Dinge schön und gut zugleich sind? Denn so ist die Tugend nicht in Betracht einer Sache gut, und in Ansehung einer andern schöne. Hernach so werden die Menschen aus einerlei Ursache gut und schöne genant. Aus einerlei Ursache halten wir den Körper der Menschen für gut und schön. So halten wir auch alles was die Menschen brauchen, für schön und gut, in so fern es nüzlich ist.

Also ist der Korb, worin der Koth getragen wird, wohl auch was schönes?

Das ist er. Ja ein goldner Schild ist häslich, wenn jener zu seinem Gebrauche beqvem, dieser aber dazu ungeschikt verfertiget worden ist.

So behauptest du also, daß ein Ding zugleich schön und häslich sei?

In Warheit auch behaupte ich, daß etwas gut und böse zugleich sein könne. Oefters ist dasjenige, was gut wieder den Hunger ist, für das Fieber schädlich, und was für das Fieber gut ist, taugt nichts gegen den Hunger. Ofte ist etwas, das in Ansehung des Wettlaufens schön ist, in Betracht des Kämpfens häslich, und was in Ansehung des Kämpfens schön ist, in Betracht des Wetlaufens häslich. Denn alles ist gut und schön, in sofern es zu seiner Absicht tauglich ist, böse und häslich aber, in sofern es dazu nicht taugt.

Wenn er aber sagte, daß schöne Häuser eben die wären, so bequem zu bewohnen sind, so dünkt mich, daß er habe lehren wollen, wie man bauen müsse. Sein Augenmerk gieng hierauf: Wenn jemand ein Haus bauen will, wie er es nötig hat, so mnß er suchen wie es für ihn angenehm zu bewohnen und aufs nüzlichste zu gebrauchen sei. Wird dies zugegeben, so ists angenehm es im Sommer kühle und im Winter warm zu haben.

Als er auch dies zugab, so frug er weiter: Wenn nun also die Häuser gegen Mittag gebauet, so scheinet die Sonne im Winter in die Zimmer, im Sommer aber, wenn sie grade über ihnen und die Dächer weggehet, verursacht es Schatten. Es ist folglich gut, daß dergleichen gegen Mittag angelegte Gebäude hoch aufgeführt werden, damit die Sonne des Winterszeit hinein zu scheinen nicht gehindert werde. Dagegen müssen die gegen Mitternacht angelegte Gebäude niedrig sein, damit die kalten Winde nicht eindringen. Und um es mit wenig Worten zu sagen, daß selbiges gegen die

Be-

Beschwerlichkeiten einer jeden Jahrszeit bequem sei, und man seine Habseligkeit darin sicher aufbewahren könne. Ein solches ist gewies das angenehmste und schönste Gebäude. Die Gemälde und Zierrathen rauben eher das Vergnügen, als daß sie solches gewähren solten. Zu Tempeln und Altären aber wäre ein Ort am schiklichsten, den man recht weit sehen kan, und wo nicht zuviel gereiset würde. Denn wenn man die Bildnisse der Götter vor Augen habe, sei es erfreulich zu beten, und angenehm, reinlich sich hinzu zu nahen.

Das 9. Kapitel.

Er erteilt seine Antworten auf verschiedene vorgelegte Fragen.

Als er ein andermahl gefragt wurde, ob die Tapferkeit gelernt würde, oder von Natur denen Menschen angebohren sei? So sagte er:

Ich glaube, daß wie einige Körper von Natur zur Ertragung der Beschwerlichkeiten stärker ausgerüstet sind, also auch eine Seele vor der andern gegen die Furcht standhafter gebildet sei. Denn ich bemerke, daß die, welche nach einerlei Gesezen und Gewonheiten erzogen worden, einander an Künheit sehr übertreffen. Zwar halte ich in Ansehung der Tapferkeit dafür, daß, das, was einem von Natur eingeprägt ist, durch Fleiß und Sorgfalt vermehrt werde. Denn es ist offenbahr, daß die Scythen und Thracier sich nicht unterstanden hätten, Schild und Wurfspiesse in die Hand zu nehmen um gegen die Lacedemonier zu streiten. So ist es auch bekant, daß diese nicht gegen die Thracier mit kurzen runden Schilden und Pfeilen, noch gegen die Scythen mit Bogen hätten Krieg führen mögen. Ich bemerke nun aber auch, daß die Menschen in allen übrigen Dingen durch die Anla-

ge der Natur einander übertreffen, und durch Fleiß sehr verbessern. Aus dem allen ist nun offenbahr, daß sowohl diejenigen, die von Natur vortreflich ausgerüstet, als auch die darin zurüke gesezt sind, daß worin sie sich hervorthun gedenken, lernen, und mit Sorgfalt betreiben müssen.

Weisheit und Mäßigkeit trente er nun gar nicht von einander, sondern erklärte den für weise und mäßig, der das Schöne und Rechtmäßige kenne und übe, das Schändliche hingegen auch kenne und vermeide. Als er demnach gefragt wurde, ob er die so da wüsten das Gute zu thun, aber das Gegentheil thäten, wohl für weise und enthaltsam hielte, so antwortete er: Für weiter nichts, als thörichte und unwissende Menschen. Denn ich meine, daß alle den Vorsaz haben sollen unter dem was sie thun können, das zu thun, was für sie warscheinlich das beste ist. Ich glaube demnach, daß die, so das nicht gehörig vollbringen, weder weise, noch mäßig sind. So behauptete er auch, daß eben die Gerechtigkeit so, wie jede andere Tugend die Weisheit wäre, denn die Gerechten und alle übrige Handlungen, welche die Tugend würke, wären das Schöne und Gute. Ja daß eben die, welche dieselben kenneten, weder etwas anders erwählen, noch wenn sie es recht einsähen, ausüben könten, sondern daß sie, wenn sie ja dergleichen begiengen, unrecht thäten. Auf diese Art, könten doch Weise keine andere als gute und rechtschaffene Handlungen üben, die aber nicht weise wären, könten dies auch nicht, sondern würden, wenn sie ja wolten, Fehler begehen. Wäre nun alles, was gerecht, schöne und gut sei, eine Wirkung der Tugend, so sei es deutlich, daß die Gerechtigkeit, und jede andere Tugend die Weisheit selbst sei.

Nun sagte er, sei Torheit das Gegentheil von der Weisheit. Doch hielte er die Unwissenheit für keine Torheit. Dies hielte er der Torheit am nähesten, wenn man sich selbst nicht kenne, und man sich doch einbilde das zu wissen, was

man

man doch nicht verstehe. Denn insgemein sagt man nicht, daß diejenigen Narren sind, welche in den Dingen Fehler begehen, die den meisten unbekant sind. Die aber nent man Toren, welche in dem fehlen, was den meisten unbekant ist. Denn wenn jemand von sich glaubt, er sei so gros, daß er sich bücken müsse, wenn er durch die Thore der Mauer gehen wolte; Oder er sei so stark, daß er ganze Häuser wegtragen könte. Oder wenn jemand so etwas unternehmen wolte von dem allen Menschen bekant sei, daß es unmöglich wäre: So behauptete er von einem solchen Menschen, daß er närrisch sei. Insgemein aber werden diejenigen nicht vor Narren gehalten, welche in Kleinigkeiten fehlen. So wie sie eine heftige Neigung erst Liebe nennen; So nennen sie auch einen grossen Unsin erst Narrheit.

In Absicht seiner Betrachtungen, die er darüber anstelte was der Neid sei: So fand er, daß er eine gewisse Traurigkeit wäre, die weder über das Unglüke der Freunde noch über den Wohlstand der Feinde entstehe: Sondern der Neid werde blos durch das Glüke der Freunde erregt. Als aber verschiedene ihre Verwunderung äuserten, wiewohl jemand über das Glüke eines seiner Freunde betrübt sein könne: So führte er ihnen zu Gemüte, daß sich sehr vieler Betragen gegen andere so verhielte, daß sie diejenigen, denen es übel gienge, nicht gleichgültig ansehen könten: Sondern denen, welchen es übel gienge, zu hülfe kämen, aber über die, denen es wohl gienge, ärgerlich wären. Dies stehe zwar keinen weisen Manne an: Sondern nur Toren qväle diese Leidenschaft.

In Absicht seiner Bemerkungen, was der Müßiggang wäre; So sagte er: Er habe befunden: daß die meisten etwas vornähmen, ja selbst die Spieler und Lustigmacher thäten etwas. Nichts destoweniger aber wären doch alle dergleichen Leute Müßiggänger. Denn sie könten ja davon ablassen, und etwas bessers als dies thun. Niemand hingegen habe Zeit übrig, um sich vom Guten zum Schlimmen zu wenden.

Wenn dies aber ja jemand thäte, weil er Musse hätte, so thäte der sehr Unrecht.

Weiter sagte er: Dieses wären keine Könige und Regenten, welche das Zepter in Händen hätten, noch die, welche vom Volke erwählt würden, noch die, so durchs Loos dazu gelangten, noch die, welche sichs durch Gewalt anmasseten, noch die, welche es durch Betrug erhielten: Sondern die, welche zu regieren verstünden. Denn als jemand behauptete, es sei die Pflicht eines Regenten zu befehlen, was geschehen solle, die Pflicht des Untergebenen hingegen, zu folgen: So führte er zum Beweise an, daß der im Schifswesen Erfahrne zwar befehle, daß aber der Steuerman nebst allen übrigen ihm folgten, weil ers verstünde. So machten es in Ansehung der Feldwirthschaft diejenigen, so Aeker besässen. Kranke folgten dem, ders verstünde. Und in denen Leibesübungen folge man denen, welche darin erfahren wären. Und so auch alle die übrigen, denen eine Besorgung obliege, nähmen die Besorgniß dessen auf sich, was sie zu verstehen glaubten. Glaubten sie aber dies nicht von sich, so folgten sie denen, so darin Einsicht haben, nicht nur, wenn solche gegenwärtig wären, sondern liessen sie wohl, wenn sie von ihnen abwesend wären, zu sich kommen, damit sie, indem sie jenen folgten, das thäten, was ihre Pflicht erfordere. Er führte ferner an, daß in Absicht der Weberei die Weiber über die Männer wären, weil jene das Würken verstünden, diese aber nicht.

Wenn aber jemand dagegen einwenden wolte, daß ein Tyran doch nicht denen, welche lehrten, was recht sei, folgen dürfe: So antwortete er: Wie darf er dann nicht folgen, da Schaden damit verbunden ist, wenn jemand dem nicht folget, der ihm Gutes lehrt? Wenn jemand in irgend einer Angelegenheit dem, der ihm was Gutes lehrt nicht folgt, so fehlt er allerdings, durch den Fehler aber zieht er sich Schaden zu.

Wolte

Wolte aber jemand sagen: Daß ja ein Tyran nicht gehindert werden könne, einen Weisen ums Leben zu bringen: So fragte er, ob er glaube, daß derjenige, so die Rechtschaffenen unter seinen Beiständen tödte, keinen Schaden davon habe, oder nur einen geringen Verlust leide? Wird wohl der, so solches thut, sich lange erhalten, oder wird er nicht alsbald zu Grunde gehen? Als ihn einstmals einer fragte: Welches die wichtigste Beschäftigung eines Mannes sein solle: So antwortete er: Das Recht thun.

Und da ihn nun solcher fragte: Ob er wohl meine, daß man sich auch um sein Glüke bemühen müsse?

So antwortete er: Ich halte Glüke und Fleiß vor einander ganz entgegen gesezte Dinge. Denn ich glaube, das sei ein Glüke, wenn jemand zu etwas gelangt, daß er bedurft ohne solches gesucht zu haben. Das aber halte ich für Rechtschaffenheit, wenn jemand lernt und bemüht ist, das zu thun, was recht ist. Und mich dünkt, die leben rechtschaffen, die sich darum bestreben. Achtungswürdige und GOttgefällige Menschen in Ansehung der Feldwirthschaft wären die, welche das dazu erforderliche gehörig betrieben. In der Arzeneiwissenschaft, die das, was dazu gehöre, richtig ausübeten, und in der Regierungskunst, welche das beobachteten, was dazu erforderlich sei. Allein, wenn man nichts rechtschaffen thäte, so wäre man weder ein nüzlicher noch Gottgefälliger Mensch.

Das 10. Kapitel.

Eine Unterhaltung mit Künstlern über ihre Kunst.

Wenn er nun auch zuweilen sich bei Künstlern einfand, die dieselben des Gewinstes willen betrieben, so unterhielte er sich mit ihnen, und war ihnen nüzlich. Denn als er

ehemals zum Mahler Parrasius kam so sagte er bei seiner Unterredung: Lieber Parrasius, ist nicht die Mahlerei eine Abbildung des, das man siehet? Denn ihr ahmet Tiefen und Höhen, finstre und lichte, harte und weiche, rauhe und glatte neue und alte Gegenstände, vermöge der Aehnlichkeit der Farben nach.

Du hast recht, antwortete derselbe.

Und wenn ihr ein Bild des Schönen entwerfen wolt, samlet ihr da nicht unter vielen von einem jeglichen das schönste, um auf diese Weise schöne Gegenstände vorzustellen, weil nicht leicht ein einziger Mensch das alles besizen wird, was untadelhaft ist?

So verfahren wir.

Wie aber ahmet ihr auch die angenehmste, lieblichste, reizendeste und liebenswürdigste Eigenschaft der Seele nach? Oder ist dies nicht nachzuahmen?

Liebster Sokrates, versezte er: Wie solte es nachgeahmt werden können, da es weder Gleichheit, noch Farbe, noch sonst von denen Dingen, davon du eben redest, etwas hat, und welches völlig unsichtbar ist.

Geschiet es nicht aber unter den Menschen, daß biesweilen einige leutselig und freundlich aussehen?

Dies dünkt mich.

So können sie also doch wohl durch die dem Bilde erteilte Gesichtszüge nachgeahmt werden?

Allerdings.

Dünkt dich wohl, daß diejenigen, so an Glük und Unglük ihrer Freunde Anteil nehmen, eben solche Mienen zeigen, als die, so solches nicht thun?

Warhaftig keines Weges, denn bei dem Glüke des Freundes werden sie freudig, bei denen Wiederwärtigkeiten desselben aber traurig sein.

Kan

Kan man denn nicht auch dies nachmachen?

Allerdings.

Aber es zeigt sich auch das Erhabene und Freie, das Niederträchtige und Unanständige, das Sittsame und Verständige, das Stolze, das Unverschämte, sowohl in den Gesichtszügen als Gestalt, sowohl wenn sie stille stehen, als sich bewegen.

Du hast recht.

Kan dies nun nicht auch nachgeahmt werden?

Gewies.

Was meinst du nun, welche Menschen wilst du wohl lieber sehen, die, aus denen gute, rechtschaffene und liebenswürdige Gemütsbeschaffenheit hervor bliken, oder denen eine boßhafte, schädliche und verhaßte Gemütsart anzusehen ist?

Liebster Sokrates: Der Unterschied ist warhaftig zu groß.

Als er ebenfals einstmals zum Bildhauer Kliton kam, so unterhielte er sich mit ihm und sagte: Nun lieber Kliton, wie ich weis und sehe, so verfertigest du verschiedene Läufer, Kämpfer, Fechter und Sieger. Was nun aber die Gemüter der Menschen beim Anschauen am meisten einnimt, wie teilst du denen Statüen das mit, daß sie zu leben scheinen?

Als darauf Kliton zweifelhaft war, und nicht alsbald antwortete, so frug er weiter: Verfertigest du etwan die Statüen, damit sie am meisten zu leben scheinen, nach den Gestalten lebendiger Menschen?

Allerdings.

Weißt du nicht, daß wenn du dasjenige, was sich bei denen Stellungen in den Körpern niederbeugt, oder empor hebt, was sich zusammen drükt, oder ausgedehnt ist, welches sich spant, oder nachgiebt, du denen wirklichen Gegenständen aufs änlichste machst, sie sodann zu leben scheinen?

Dies ist richtig.

Ge-

Gewährt es nicht aber beim Anschauen ein Vergnügen, wenn die Gemütsbewegungen in den Körpern nachgeahmt sind?

Gar sehr.

So ist es also die Pflicht eines Bildhauers, daß er die Würkungen der Seele in denen Gestalten auszudrüken suche?

Als er ein andermal zu einem Harnischmacher, Nahmens Pistias kam, und selbiger dem Sokrates einige vortreflich verfertigte Harnische zeigte: So sagte er, nun so wahr die Juno lebt! Diese Erfindung liebster Pistias ist vortreflich, weil der Harnisch die benötigten Teile des Menschen bedeket, und doch nicht hindert, sich der Hände zu bedienen. Nun so sage mir denn, lieber Pistias, warum du die Panzer, die doch nicht stärker, noch aus einer kostbahrern Materie verfertiget sind, als anderer ihre, theurer verkaufst?

Lieber Sokrates, weil ich meine angemessener verfertige.

Nach was vor einem Maas und Gewichte schäzest du nun das angemessene? Ich glaube, daß du sie nicht alle sich einander gleich und änlich machst, da du sie nicht alle einerlei verfertigest?

Warhaftig so verfertige ich sie. Denn ohne dies ist ein Harnisch ohne Nuzen.

Giebts nicht aber Körper die sich wohl darein passen, andere aber nicht?

Ja freilich.

Wie verfertigest du also die Harnische, die sich genau nach der Gestalt des Körpers passen?

So wie selbiger nur geschikt verfertiget ist. Denn der geschikte ist auch gut angemessen.

Du scheinest mir, versezte Sokrates das was angemessen ist, nicht an und vor sich selbst betrachtet zu nennen, sondern in Absicht dessen, der solches gebraucht. So wirst du also sagen, daß ein Schild wohl angemessen sei, für den er sich

schikt. Und so verhält es sich auch nach deiner Rede, mit einem Kleide, und andern dergleichen Dingen. Allein es ist noch eine andere Schikligkeit, die von keinem geringen Vorteile ist.

Wenn du dies weißt, liebster Sokrates, so lehre michs.

Die beqvem verfertigten, sagte er, drüken nicht als eine Last, wie die unbeqvemen, ob sie gleich von eben dem Gewichte sind. Denn die ungeschikt verfertigten drüken entweder gänzlich die Schultern, oder beschweren einen andern Teil des Körpers zu heftig und sind also schwer und lästig. Allein die geschikten, welche die Last verteilen, teils um den Hals, teils um die Achseln, auf die Schultern, die Brust auf den Rüken, und den Bauch kommen ihnen als etwas unbeträchtliches vor, als etwas, das sie leichte mit sich nehmen könten.

Deine Reden betreffen eben das, weswegen ich glaube, daß meine Arbeit mehr werth sei. Denn freilich gar manche kaufen lieber Harnische die mit verschiedenen Farben gezieret, oder vergoldet sind. Wenn sie sich nun deswegen nicht schikliche anschaffen, so scheinen sie mir an denen mit verschiedenen Farben gezierten einen übeln Kauf zu thun.

Allein sagte Sokrates, wie können Harnische mit Genauigkeit geschikt verfertigt werden, da die Stellung des Körpers nicht immer dieselbe bleibt, sondern bald krum, bald gerade ist?

Das kan freilich nicht sein.

Du wilst also sagen, daß nicht die genau angemessensten die geschiktesten sind, sondern die beim Gebrauche die wenigsten Unbequemlichkeiten verursachen.

Liebster Sokrates, was du eben sagst, billige ich nunmehro vollkommen.

Das

Das II. Kapitel.

Ein Gespräche mit der Theodota einer unzüchtigen Weibs-Person, über die Kunst die Menschen zu reizen.

Als sich damals zu Athen ein Frauenzimmer, Nahmens Theodota befand, die nicht nur schöne, sondern auch einem verführerischen Umgange ergeben war, und von denen Anwesenden jemand ihrer gedachte und sagte: daß sie schöner wäre, als sichs beschreiben liesse, ja da er sagte, daß die Mahler bemüht wären ihr Bildniß zu treffen, denen sie auch zeigte, wieviel sie Empfehlung für die Schönheit hätte.

Sokrates versezte: So muß man also hingehen und sie ansehen. Denn was sich durch Worte nicht vorstellen läßt, kan ja nicht besser begriffen werden, wenn mans hört.

Dieser nun, der diese Rede aufgebracht, sagte: Warum solten wir nicht alsbald folgen?

Als sie sich nun auf solche Weise zur Theodota verfügt, und sie selbige eben vor einem Mahler sizend antraffen, betrachteten sie sie genau. Nachdem nun der Mahler aufgehört, sagte Sokrates: Freunde, sind wir wohl der Theodota mehr Verbindlichkeit schuldig, daß sie uns ihre Schönheit gezeigt hat, oder sie uns, daß wir sie betrachtet haben? Ist dies von grösserm Nutzen, daß sie sich uns gezeigt hat, so sind wir ihr Verbindlichkeit schuldig. Ist es aber von grösserm Nutzen, daß wir sie betrachtet haben, so ist sie uns Verbindlichkeit schuldig.

Er hätte recht, sagte einer von den Anwesenden.

Darauf sagte Sokrates, hat sie nicht schon viel gewonnen, daß wir ihre Schönheit gelobet, und wenn wir nun erst viel Erzehlens davon machen werden, so wird sie gar grossen

Nutzen haben. Denn wir, die wir sie gesehen, haben ein Verlangen ihre Schönheit zu geniessen, gehen verliebt davon, und wenn wir weg sind werden wir noch das Verlangen empfinden. Dahero werden wir ihre Sklaven, sie aber wird unsere Beherrscherin sein.

Hier versezte Theodota, warhaftig, wenn dem so ist, so bin ich euch dafür, daß ihr mich betrachten wollen, Verbindlichkeit schuldig.

Sokrates, weil er sahe, daß sie sehr prächtig gepuzt war, und wie er ihre Mutter die sich bei ihr befand in nicht geringerer Kleidung und Aufzuge, als auch die vielen und prächtigen Bedientinnen, und wie auch dieselben nicht schlecht gekleidet waren, ingleichen als er das überflüßig gezierte Haus warnahm, sprach er: Sage mir liebe Theodota! besizest du Aeker?

Nein, keinen.

Allein vieleicht hast du Einkünfte von einem eignen Hause?

Ich besize auch kein Haus.

Vieleicht hast du verschiedene Künstler?

Auch dergleichen habe ich nicht.

Woher hast du also diesen Vorrath?

Wenn ich erst jemand als meinen Freund gewonnen habe, der mir Gutes zu erzeigen geneigt ist, so ist derselbe mir Einkommens genug.

Nun ich schwöre bei der Juno! liebe Theodota, das ist ein vortrefliches Einkommen, und viel besser, als wenn man Schaafe, Ochsen und Ziegen besizet, ist es eine Menge Freunde zu haben. Aber wie gelangst du dazu, fängst du einen Freund gleichwie eine Fliege, oder wie stelst du es an?

Was solte ich für ein Kunststük erfinden dürfen?

Warhaftig hiebei ist vielmehr Geschiklichkeit, als bei denen Spinnen. Denn das weißt du, daß sich dieselbige dasjenige fangen, wovon sie leben. Die Spinnen spannen ihr

dünnes Gewebe aus, damit sie dessen, was sich darin fängt, zur Speise geniessen.

Du räthest mir also, ich soll auch etwas ausspannen, was zum fangen geschikt ist.

Man muß gar nicht glauben, daß es so was gemeines sei, eine so kostbare Beute, als gute Freunde sind, zu fangen. Siehest du nicht, daß diejenigen, die sich etwas sehr geringes nemlich Haasen, zu fangen bemühen, sehr viele Kunst anwenden? Denn weil solche zur Nachtzeit ihre Nahrung suchen, so schaffen sie sich Hunde an, die geschikt sind zur Nachtzeit zu jagen, und mittelst derselben fangen sie die Haasen. Damit sie ihnen aber auch bei Tage nicht entgehen, so haben sie noch andere Hunde, welche wenn die Haasen von der Weide in ihr Lager gehen, sie durch den Geruch gewahr werden, und auffinden. Weil sie aber geschwinde sind, und sie ihnen doch nicht, ob sie ihnen schon aus dem Gesicht gekommen, nicht entgehen, so schaffen sie sich Windhunde an, damit solche durch die Geschwindigkeit der Füsse die Haasen fangen. Weil sie aber auch noch denen entlauffen, so stellen sie Neze auf die Wege, damit sie, wenn sie dort entlauffen, hinein fallen und sich fangen.

Mit welcher von diesen verschiedenen Arten, soll ich nun Freunde zu gewinnen suchen?

Warhaftig wenn du jemanden hast, der dir die Leute ausspürt, welche der Schönheit nachgehen, und zugleich reich sind, und wenn er solche gefunden hat, alle Kunst anwendet um sie in dein Neze zu ziehen?

Was habe ich denn für Neze?

Gewies eines, das sehr leichte verwikelt, das ist dein Körper, und in demselben dein Geist, vermöge dessen du gelernt hast, wie du durch umhergeworfene Blike dich gefällig machen, und durch Worte belustigen solst, ferner wie du deinen

nen Verehrern mit Vergnügen aufnehmen, den Verächter aber abweisen müssest. Daß du deinen Freund wenn er krank ist, fleißig besuchest, und wenn er etwas Gutes ausgeführt hat, du gern Anteil nehmest, und dem der dir recht ergeben ist, dich suchest von Herzen gefällig zu beweisen. Ich weiß gar wohl, daß du nicht allein sanfte sondern auch zärtlich zu küssen verstehst. Und da du wichtige Freunde hast, so weis ich, daß du sie nicht mit Worten sondern mit der That gewonnen hast.

Warhaftig sagte Theodota, von dem allen habe ich nichts unternommen.

Es ist doch aber ein grosser Vorzug einem jeglichen gemäs und rechtschaffen mit einem Menschen umzugehen. Denn mit Gewalt wirst du dir weder einen Freund erwerben, noch erhalten. Durch Höfligkeit und Vergnügen hingegen kan dieses Thier gefangen und erhalten werden.

Du redest die Warheit.

Du must folglich vors erste von denen, so dir geneigt sind, dasjenige begehren, was sie ohne die geringste Sorge thun können. Alsdenn mußt du ihnen auf gleiche Weise deine Dankbarkeit beweisen. Auf diese Art wird man am besten Freunde bekommen, lange Zeit ihre Freundschaft erhalten, und das meiste Gute von ihnen geniessen. Du wirst dich aber am meisten gefällig beweisen, wenn du denen Gutes beweisest, welche es von dir verlangen. Denn du siehest daß wenn jemand, der nicht Appetit hat, die angenehmsten Speisen vorgesezt werden, sie ihm zuwieder sind, und denen, welche schon satt sind, erwecken sie Ekel. Wenn aber jemand den Hunger erregt, so werden auch, wenn gleich nur die geringsten Speisen vorgetragen werden, dennoch angenehm sein.

Ja wie solte ich wohl im Stande sein denen, die um mich sind, ein so sehnlich Verlangen beizubringen?

Vors erste muß warhaftig denen die bereits satt sind, nichts neues erwiesen, noch sie des Alten errinnert werden, als bis ihre Sättigung vorüber, und sie aufs neue begierig worden. Sodann mußt du denen, die ein Verlangen bezeigen, mit der freundlichsten Unterhaltung begegnen, und dich ihm als eine Person zeigen, die nur begierig ist, ihm gefällig zu sein, dies aber so lange unterlassen, bies er das gröste Verlangen darnach an den Tag leget. Denn es werden sodann diese Geschenke viel vorzüglicher sein, als wenn sie erteilt worden, ehe man sie verlanget.

Darauf sagte Theodota, warum wilst du mir also nicht liebster Sokrates, ein Beistand zur Erlangung guter Freunde sein?

Warhaftig, wofern du mich hierzu bewegen wirst.

Ja wie soll ich dich dazu bewegen?

Dies wirst du schon selbst ausfindig machen und unternehmen, wofern du meiner begehrst.

So komme demnach ofte hieher.

Sokrates der nun ihre Unbedachtsamkeit erwogen, sagte: Liebe Theodota, es ist mir gar nichts leichtes müßig zu sein. Sowohl meine viele eigne Angelegenheiten als auch die öffentlichen, versezen mich in eine beständige Beschäftigung. Auch habe ich selbst viele Freundinnen, die mir weder Tag noch Nacht von ihnen zu weichen erlauben, und welche alle Reizungen und Bezauberungen anwenden, die sie von mir gelernt haben.

Liebster Sokrates, verstehest du denn dergleichen?

Glaubest du nicht, daß eben deswegen Apollidorus und Antisthenes mich niemals verlassen? Und weswegen ist sonst Cebes und Simmias aus Theben hieher gekommen? Denn das ist gewis, daß dies ohne Reizungen, Lokungen und Bezauberungen nicht geschiehet.

Leihe

Leihe mir demnach diese Gabe des Reizes, damit ich sie zuerst an dir selbst gebrauche.

Warhaftig ich verlange nicht zu dir gezogen zu werden, sondern daß du zu mir kommest.

Ich will schon kommen, wenn du mich nur aufnimst.

Ich werde dich gewis aufnehmen, wofern nicht etwan jemand bei mir ist, den ich mehr liebe, als dich.

Das 12. Kapitel.

Ueber die Sorgen für den Körper.

Indem ein neuer unter seinen Schülern Nahmens Epigenes sich befand, an welchem er einen sehr ungeschikten Körper wahrnahm, so sagte er: Lieber Epigenes, du hast deinen Körper sehr vernachläßiget.

Dieser versezte: Lieber Sokrates, ich bin nur ein gemeiner Mann.

Aber doch nicht schlechter, als diejenigen, die in den Olimpischen Spilen kämpfen wollen, oder dünkt dich der Streit um das Leben gegen die Feinde geringe, welchen die Athenienser unternehmen, wenn es die Umstände erfordern. Gewies sehr viele sterben um der Ungeschiklichkeit des Körpers willen in der Gefahr des Krieges, oder werden auf eine schimpfliche Weise erhalten. Viele andre werden um dieser Ursache willen gefangen, und müssen alsdenn, wenn sie gefangen worden, Zeit des Lebens, nachdem es sich zuträgt, in der härtesten Sklaverei dienen, oder sie fallen in das beschwerlichste Elend. Und weil sie mehr, als ihr Vermögen beträgt, auf die Auslösung verwenden, so befinden sie sich die zukünftige Zeit in Mangel der Lebensmittel, und führen ein betrübtes Leben. Viele aber gerathen in Schande, weil man ihre

Schwächligkeit des Körpers für Furchtsamkeit hält. Oder achtest du die übeln Folgen dieser Ungeschiklichkeit des Leibes nicht, und glaubest, dergleichen wäre leichte zu ertragen?

Ich behaupte, dies sei noch leichter und angenehmer, als dies, welches diejenigen über sich nehmen sollen, die für die Geschiklichkeit des Leibes sorgen.

Oder hältest du etwan die Ungeschiklichkeit des Körpers für gesünder und nüzlicher, als die Geschiklichkeit desselben? Oder verachtest du dasjenige, was man thun muß, um zur Geschiklichkeit des Körpers zu gelangen? Gewis denen, die einen geschikten Körper haben, gehet alles glüklicher von statten, als denen die einen ungeschikten haben. Denn sie sind gesund und stark und kommen mit Ruhm aus vielen Gefahren der Schlachten, und vermeiden allerlei Gefahr. Sehr viele aber leisten ihren Freunden Hülfe, erzeigen dem Vaterlande Gutes, werden deswegen der Gewogenheit werth geachtet, haben grossen Ruhm, und gelangen zu denen wichtigsten Ehrenstellen. Eben deswegen aber bringen sie ihr übriges Leben angenehm und vergnügt zu, und ihren Kindern hinterlassen sie die besten Güter zur Unterhaltung ihres Lebens.

Es ist im geringsten nicht nötig, weil die Republik keine öffentliche Uebungen anstellt in dem was zum Kriegswesen gehört, daß sie deswegen diese Angelegenheiten vernachläßigen müssen, sondern sie solten sie nichts weniger besorgen. Denn du verstehest gar leichte, daß du weder im Streite noch in irgend einer andern Handlung etwas wegen der Vortreflichkeit deines Leibes verliehren wirst. Denn in allem, was die Menschen unternehmen, ist der Körper nüzlich. Und es ist folglich bei allem, wo wir den Körper brauchen, gut, wenn derselbe geschikt ist. Und wer weiß nicht, daß selbst in den Verrichtungen des Geistes, wovon du glaubst, daß der Körper den geringsten Nutzen leiste, darin sehr viele schlecht fortkom-

kommen, eben deswegen, weil dem Körper die gehörige Gesundheit mangelt? Die Vergeßlichkeit, die Melancholie, das närrische Wesen und die Unsinnigkeit stürzen ofte manchen in eine solche Gemüthsverfassung, daß sie ihm selbst dasjenige, was er gewust hat, rauben. Diejenigen aber, die einen gesunden Körper haben, sind dawieder sehr gesichert, und dürfen nichts dergleichen der Untüchtigkeit ihres Körpers wegen erdulden. Es ist folglich sehr wahrscheinlich, daß eine gute Einrichtung des Körpers sehr nüzlich sei gegen alles dasjenige, was einem andern um der Untüchtigkeit desselben willen begegnet. Warum solte sich nicht also einer vornehmen, dem abgehandelten gemäß zu verfahren, um dem gegenseitigen Uebel zu entgehen? Es ist aber auch schändlich aus Sorglosigkeit alt zu werden, ehe man von sich selbst erkent, wie geschikt und vortreflich der Körper hätte werden können. Das kan aber ein Sorgloser nicht einsehen lernen, denn er will mit Willen nicht dazu gelangen.

Das 13. Kapitel.

Verschiedene sinreiche Reden.

Als ehemals ein gewisser Mensch böse war, daß ihm ein anderer, den er gegrüsset, nicht gedankt, so sagte Sokrates: Das ist lächerlich. Wie wenn du einem ungesunden Menschen begegnet wärest, würdest du dich ja nicht erzürnet haben. Und das macht dich verdrieslich, daß dir ein Mann begegnet ist, der in Betracht seiner Seele grob ist.

Als er einen andern sich beklagen hörte, daß er einen Ekel vor dem Essen habe, so sagte er: Er wolle ihm dagegen ein gutes Mittel lehren.

Der fragte, was vor eines?

Man muß nichts essen. Denn man sagt daß derjenige der sich des Essens enthalten kan, ein angenehmes, wohlfeiles und gesunderes Leben führe.

Indem sich ein anderer beschwerte, daß das Wasser, welches er tränke, ihm zu warm wäre, so versezte Sokrates: Wenn du dich aber im warmen Wasser baden wilst, so ist es schon bequem dazu.

Nein, es ist zu kalt, als daß man sich darin baden könte.

Allein klagen denn auch deine Hausgenossen, daß sie es weder trinken noch sich darin baden können?

Nein warhaftig nicht. Ich habe mich vielmehr ofte darüber gewundert, daß sie es so gern in beiden Fällen gebrauchen.

Ist denn dies Wasser, von dem du redest wärmer, als das im Tempel des Aesculap.

Nein, das im Tempel des Aesculap.

So erwege demnach, daß du viel übler aufgelegt bist, als deine Hausgenossen und die Kranken.

Als ein gewisser Herr seinen Bedienten heftig schlug: So frug ihn Sokrates: Warum er denn auf seinen Bedienten so böse sei?

Weil er ein so genäschiger, weichlicher, geldbegieriger und dabei fauler Mensch ist.

Hast du es auch schon erwogen, wer mehr Züchtigung verdient du, oder der Knecht?

Als sich ein anderer vor der Reise nach Olympia fürchtete: So sagte Sokrates: Warum fürchtest du dich vor der

Reise?

Reise? Gehest du nicht fast den ganzen Tag herum? Und wenn du dort hin reisest, wirst du gleichsam zum Mittagsessen spazieren gehen, und nach einem neuen Spaziergange dein Abendessen zu dir nehmen und schlafen gehen. Weißt du nicht, daß wenn du deine Gänge hinter einander fortsezen woltest, die du in fünf oder sechs Tagen thust, du leichte von Athen nach Olympia kommen würdest? Es ist aber besser, einen Tag früher auszugehen, als später. Denn es ist beschwerlich, seine Tagereisen alzulang zu machen müssen. Hingegen ist es etwas angenehmes einen Tag mehr zur Reise zu haben. Denn es ist besser, sich zeitiger auf den Weg zu machen, als sich auf dem Wege zu übereilen.

Als sich ein anderer beschwerte, daß er von einer langen Reise viel gelitten hätte: So fragte ihn Sokrates: ob er wohl eine Last getragen?

Beileibe nichts als nur mein Kleid.

Bist du allein gegangen oder ist ein Bedienter bei dir gewesen?

Ich habe einen Bedienten mit mir gehabt.

Gieng er ledig oder trug er etwas?

Er trug allerdings meinen Mantelsak und alles Reisegeräthe.

Und wie kam denn dieser von der Reise zurüke?

Viel besser dünkt mich, als ich.

Wie würde nun dirs bekommen sein, wenn du dessen Last hättest tragen sollen?

Das hätte ich doch warhaftig nicht ausstehen können.

Wie kanst du dich aber für einen geübten Mann halten, da du so viel weniger, als dein Bedienter auszurichten vermagst?

Das 14. Kapitel.

Ueber die Speisen.

Als es sich zutrug, daß einige von denen, so zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten zusammen kamen ein geringes andere aber ein reichliches Gerichte mitbrachten: So hies Sokrates den Bedienten, entweder das kleine Gerichte vor alle in die Mitte sezen oder einem jeglichen ein Teil vorzulegen. Wenn dies geschehen, so schämten sich diejenigen, die viel mitgebracht, daß sie nicht an dem, was in die Mitte gesezt worden Teil nehmen solten, und daß sie auch nichts von dem ihrigen anbringen solten. Sie sezten demnach das ihrige auch zum gemeinschaftlichen Genus. Und weil sie nun nichts vorzügliches vor denen verlangten, die wenig mitgebracht: So stelten sie es hinführo ein, so reichliche Gerichte mitzubringen.

Als Sokrates einstmals wahrnahm, daß einer in Geselschaft Speisender kein Brod as, sondern sich nur an die Gerichte hielte, indem eben die Rede war, wie man einen jeglichen mit einer schiklichen Benennung bezeichnen könne: So sagte er: Solten wir wohl sagen können, warum jemand ein Fleischfresser genent würde? denn alle essen doch nebst dem Brodte Fleisch, wenn es da ist, und doch glaube ich nicht, daß sie deswegen Fleischfresser genent werden.

Im geringsten nicht, sagte einer der Anwesenden.

Wie wenn nun jemand nicht nach Gewonheit der Kämpfer, sondern blos aus Wollust Fleisch ohne Brod geniesset,

dünkt dich, daß derselbe ein Fleischfresser genent zu werden verdiene, oder nicht?

Kein anderer, als der kan im geringsten ein Fleischfresser genent werden.

Wie nun aber, frug ein anderer Anwesender, wenn einer bei wenig Brodt viel Fleisch geniesset?

Auch dieser dünkt mich sagte Sokrates, werde mit Rechte ein Fleischfresser genant. Und wenn sich andere Menschen von den Göttern das nötige Brodt ausbitten, so solten dieselben warscheinlich um reichlich Fleischessen beten.

Da Sokrates dies sagte, und derjenige Mensch merkte, daß das gesprochene ihn angienge, so as er zwar fort von dem Fleische, genas aber doch etwas Brod.

Und als Sokrates auch dies gewahr wurde, so sagte er: Gebt achtung, ob dieser euer Nachbar Brodt zum Fleische oder Fleisch zum Brodte isset?

Als Sokrates merkte, daß ein anderer von denen, die mit ihm speiseten, bei einem einzigen Bissen vielerlei kostete, so sagte er, welche Kochkunst wird kostbarer sein, diejenige, die am meisten verdirbt, oder welche derjenige verschaft, welcher vieles zusammen ißt, und zu gleicher Zeit viele Gewürze auf einmal zu sich nimt? Jemehr jemand die Speisen zusammen mischt, desto kostbarer macht er dieselben. Da nun jene recht thun, wenn sie nicht untereinander mengen, was sich nicht zusammen schikt, so fehlt derjenige und handelt der Kunst zuwieder, der alles zusammen mengt. Und wie lächerlich ist es nicht, wenn man sich Köche anschaft, sich um die Kentniß dieser Kunst nicht bekümmert hat, und doch das von ihnen zu-

gerichtete ändert, und noch etwas anders wird dem wiederfahren, der vieles zugleich isset, als der dies nicht thut. Wie muß das einem vorkommen, wenn er sich mit einem geringen Teil begnügen soll, weil nicht mehr da ist, da er sein gewöhnliches begehret? Wer aber gewohnt ist mit dem Fleische immer einen Bissen mit hinein zu bringen, der wird alsdenn, wenn er nicht mehr hat, ohne Verdruß sich an einem begnügen.

Er sprach auch darüber, daß in der Sprache der Atheniensер essen mit dem Worte **sich wohl** sein lassen bezeichnet würde. Zum Wohlsein aber gehört daß man nur das isset, was weder der Seele noch dem Leibe schadet, noch schwer aufzubringen ist. Wohlsein komme demnach denen zu, die sich anständig verhalten.

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates.

Viertes Buch.

Das

Das 1. Kapitel.

Daß die Menschen von guten Gaben nebst den Reichen nicht weniger Unterweisung bedürftig wären, als die übrigen.

Dergestalt war nun Sokrates in allerlei Fällen und auf mancherlei Weise nützlich, wie es demjenigen deutlich einleuchtet, der dies erweget, und mittelmäßige Empfindung hat. Dahero wohl nichts nützlicher war, als mit dem Sokrates umzugehen und sich mit ihm zu unterhalten, an was vor einem Orte und von was vor einer Sache es nur immer sein mochte. Ja selbst seiner in seiner Abwesenheit nur eingedenk sein, dienete denen die an seinen Umgang gewöhnt und ihm zugethan waren, zu nicht geringen Vortheile. Sowohl durch seinen Scherz als ernsthafte Reden, war er denen, die mit ihm umgiengen, nützlich. Er sagte oftmals, daß er in jemanden verliebt sei, allein es war offenbar, daß er nicht die Leiber wegen ihrer schönen Gestalt, sondern die in deren Seelen die Tugend eingepflanzt war, liebte. Er beurteilte aber die gute Anlage

der

der Natur daraus, wenn einer dasjenige geschwinde lernte, worauf er seine Aufmerksamkeit richtete, und wenn sich einer dessen was er gelernt fertig erinnerte. Und wenn einer ein Verlangen nach einem jeglichen Unterricht trüge, wodurch er fähig würde sein Hauswesen oder das gemeine Beste wohl zu verwalten, und überhaupt sich derer Menschen und Werke derer Menschen geschikt zu bedienen. Denn er glaubte, wenn nur dieselben recht unterrichtet würden, so würden sie dadurch nicht allein selbst glüklich, könten ihre eigene Häuser glüklich machen, und wären im Stande anderer Menschen und Staaten Glükseeligkeit zu befördern. Doch habe es nicht mit allen einerlei Beschaffenheit, sondern er zeigte daß die, welche von sich glaubten, daß sie schon von Natur gut wären, und den Unterricht vernachläßigten, daß eben die so für die besten gehalten würden, einer guten Führung am meisten bedürften. Zum Beweise führte er an, daß Pferde von der besten Art, welche muthig und flüchtig wären, wenn sie zeitig gebändigt würden, die brauchbarsten und besten Pferde würden, würden sie aber nicht angeführt, so wären sie die unbändigsten und unnüzesten. Und wenn Hunde von der besten Art, zum Jagen aufgelegt, und auf das Wild hizig wären, würden die geschiktesten und brauchbarsten zur Jagd, wenn sie gut angeführt würden, würden sie aber nicht angeführt, so würden sie unbrauchbar, toll und schwer zu führen. So wäre es auch in Absicht derer Menschen welche die beste Anlage hätten, oder die stärksten am Geiste wären, und am besten ausführten was sie unternähmen, wenn diese in ihren Pflichten recht angewiesen und unterrichtet würden, so würden diese eben die besten und nüzlichsten Leute, denn sie volbrächten die grösten und meisten löblichen Thaten. Würden sie aber nicht gezogen und unterrichtet, so würden sie grade die schlimsten und unnüzesten Menschen. Denn weil sie nicht im Stande

wären

wären drüber zu urtheilen, was sie thun solten, so unternähmen sie öfters etwas böses. Denn weil sie sehr stolz und heftig wären, so liessen sie sich nicht bezähmen, und von etwas zurüke halten. Und daher übten sie die meisten und grösten Boßheiten aus.

Diejenigen, welche sich wegen des Reichthums viel einbildeten und glaubten, sie bedürften keines Unterrichts, ihren Reichthum vor hinreichend hielten, um zu thun, was sie nur wolten, und von den Menschen geehrt zu werden, diese wies er zu rechte, indem er ihnen folgendes sagte: Daß einer gewies ein Thor wäre, wenn er glaubte, daß er, ob er gleich nichts lernte, dennoch im Stande wäre das Schädliche und Nüzliche volkommen einzusehen. Ein Thor wäre es, wenn jemand dies nicht einsähe, vermöge seines Reichthumes auch anschafte, was ihm nur beliebte, wenn der nun glaubte, daß er vermögend wäre das was eigentlich nüzlich wäre, zu volbringen. Ein Thor aber wäre der, wenn einer nicht im Stande wäre, das Nüzliche zu volbringen, und doch glaube, daß er recht thäte, und rühmlich und hinlänglich für das besorgt sei, was zu seinem Leben erforderlich wäre. Ein Thor wäre der, welcher ob er wohl nichts verstünde, sich doch einbildete, wegen seines Reichthums ein geehrter und rechtschaffener Mann, oder berühmt zu sein, ohnerachtet er nicht nüzlich wäre.

Das 2. Kapitel.

Den Euthydem, welcher keinen Lehrer brauchen wolte, bringt Sokrates auf bessere Gedanken.

Nun will ich auch erzehlen, wie er sich mit denen unterhalten, die bereits den volkomnesten Unterricht glaubten erlangt zu haben, und sich auf ihre Weisheit viel einbildeten.

Denn

Denn als er wahrnahm, daß Euthydem der schöne sehr viele Schriften der vortreflichsten Poeten und Sophisten zusammen gesamlet, und daß er sich deswegen einbildete, alle andere von seinem Alter zu übertreffen, und sich die gröste Hofnung machte, daß er es mit Worten und Thaten allen würde zuvor thun können; als sage ich nun Sokrates nur vors erste merkte, daß derselbe seiner Jugend wegen noch nicht beim Gerichte erschienen. Daß er aber, wenn er ja etwas vornehmen wolte, in einer Werkstatt nahe am Markte sas: So gieng er selbst nebst einigen Freunden dahin.

Vors erste stelte er nun die Untersuchung an: Ob wohl Themistokles durch den Umgang irgend eines Weisen oder vermöge seiner guten natürlichen Gaben es unter seinen Mitbürgern soweit zuvor gethan, daß die Republik sogleich ihre Gedanken auf ihn gerichtet, wenn sie eines wichtigen Mannes benötiget war? Sokrates nun, der den Euthydem reizen wolte, sagte: Es seie thöricht zu glauben, daß auch die geringsten Künste nicht ohne tüchtige Lehrmeister denen Fleißigen zu Teil würden: Allein das wichtigste unter allen Geschäften, einen Staat zu regieren, würde denen Menschen gleichsam von freien Stüken zu Teil.

Als Euthydem ein andermal wiederum gegenwärtig war, und Sokrates ihn bemerkte, daß er aus der Versamlung weggehen wolte um zu verhüten, daß er nicht schiene als ob er den Sokrates wegen der Weisheit bewundere: So sagte Sokrates: Werthe Männer, Euthydem wird wohl wenn er älter sein, und der Staat etwas zur Ueberlegung vortragen wird nicht unterlassen seinen Rath mitzuteilen, dies ist offenbahr aus dem dessen er sich iezt befleißiget. Ich glaube, daß er schon über einer schönen Vorrede zu seinen Reden nachdenke, da er zu verhüten sucht, daß niemand glauben soll, als lerne er von jemand etwas. Denn es ist offenbar, daß wenn

er

er seine Reden anfangen wird, er folgenden Eingang voran schiken wird:

„Ihr Athenienser, ich habe zwar niemals von jemand „etwas gelernt, noch wenn ich gehört, daß es gewisse Per„sonen gäbe, die geschikt wären zu reden und zu handeln, „so habe ich nie mit ihnen mich zu unterhalten gesucht, noch „bin ich besorgt gewesen einen Lehrmeister zu erhalten, in „dem was ich wissen solte. Nein von allem das Gegen„theil. Ich habe nicht nur es selbst vermieden, etwas zu „lernen, sondern auch nicht dafür wollen angesehen werden. „Ich will euch solcher Gestalt Rath ertheilen, wie ich aus „eigenem Nachdenken darauf gekommen bin.„

Auch würde es sich für diejenigen, welche bei der Stadt die Besorgniß eines Arztes verlangten, schiken, einen solchen Eingang zu machen. Auch für sie wäre es schiklich die Rede folgender Gestalt anzufangen: „Wertheste Athenienser! „Ich habe zwar von niemanden jemals die Arzneiwissen„schaft erlernt, noch habe ich jemals verlangt, jemanden „als Lehrer in der Arzneikunst zu haben. Ich habe viel„mehr nicht allein mich beständig in Acht genommen von „den Aerzten etwas zu lernen, sondern ich habe auch den „Schein vermieden, als ob ich diese Kunst lernete. Gebt „mir aber gleichwohl die Bedienung als Arzt, durch die „Versuche an euch will ich schon suchen zu lernen.„

Es lachten folglich alle Anwesende über diesen Eingang. Und weil Euthydem noch gegenwärtig war, so war er aufmerksam auf das was Sokrates redete, vermied aber auch jezt etwas vorzubringen, und vermeinte durchs Schweigen sich den Ruhm der Weisheit zu erwerben. Sokrates nun, der da wünschte, er möchte davon ablassen, sagte: Es ist wunderbar, daß diejenigen welche im Zither- oder Flöthespielen oder im Reuten oder etwas anderm dergleichen geschikt zu werden ver-

langen, nicht versuchen dasjenige sogleich und von sich selbst auszuführen, worinnen sie wollen geschikt werden, sondern sie glauben es bei denen besten zu werden, wenn sie alles thun und aushalten, um nicht ohne ihre Meinung zu handeln, als weil sie auf keine andere Weise achtungswürdige Personen werden können. Von denen aber die in den Angelegenheiten des Staats reden und handeln wollen, bilden sich einige ein, daß sie ganz ohne Vorbereitung und Fleis von sich selbst ganz geschwinde hierzu fähig wären. Es zeigt sich aber, daß diese um so viel schwerer, als jene sind, jemehr sich viele damit abgeben, wenige aber zur Vollkommenheit gelangen. Es ist demnach offenbar, daß diejenigen mehrern und grössern Fleis zu beweisen nötig haben, die sich auf diese, als welche sich auf jene befleißigen. Diese Reden führte Sokrates anfänglich, als ihm Euthydem hörte. Als er aber merkte, daß derselbe bei seiner Unterhaltung lieber blieb und ihm bereitwilliger zuhörte, so ging er ganz allein in des Riemers Werkstatt.

Als sich hier Euthydem neben ihn gesezt hatte, fieng Sokrates an: Sage mir liebster Euthydem, du solst wie ich höre viele Schriften berühmter weiser Männer zusammen gebracht haben?

Ja warhaftig, liebster Sokrates, und ich samle auch noch immer, bis ich nach meinem Vermögen die meisten besize.

Ei bei der Juno! sagte Sokrates, ich bewundere dich, daß du nicht vielmehr Gold und Silber zu Schäzen erwählt hast als die Weisheit. Denn es ist offenbar, daß du glaubest, daß Gold und Silber die Menschen nicht besser mache, sondern daß die Lehren der weisen Männer ihre Besizer mit Tugend bereichern.

Euthydem wurde vergnügt indem er dies hörte, weil er meinte, daß Sokrates von ihm glaube, als ob er sich rechtschaffen der Weisheit befleisse. Als Sokrates dahero wahr-

nahm,

nahm, daß jenem das Lob angenehm gewesen, so sagte er: Lieber Euthydem, worin suchst du ein nüzlicher Mann zu werden, daß du dir diese Schriften samlest?

Da schwieg Euthydemus, nachdenkend, was er antworten solte.

Sokrates sagte nun wiederum, vieleicht wilst du ein Arzt werden? Denn wir haben viele Schriften von Aerzten.

Nein das will ich warhaftig nicht werden, sagte Euthydem.

Oder du wilst vieleicht ein Baumeister werden? Denn auch hierzu wird ein Mann von Einsicht erfordert.

Auch dies will ich gar nicht.

Oder hast du nicht vieleicht Lust ein guter Feldmesser zu werden wie Theodor?

Auch kein Feldmesser.

Oder wilst du nicht ein Sternkundiger werden?

Und als er nun sagte daß er auch das nicht werden wolte, so sagte Sokrates, oder wilst du nicht etwan ein Rapsodist werden? Denn man sagt, daß du alle Schriften vom Homer besizest.

Nein warhaftig nicht, denn ich weiß zwar, daß die Rapsodisten, die zwar in den Versen vortreflich geübt sind, volkommene Narren sind.

Sokrates versezte hast du eine Begierde liebster Euthydem nach jener Geschiklichkeit, vermöge welcher die Menschen geschikte Staatsleute, und Hauswirthe, auch zur Regierung geschikt und sich und andern Menschen nüzlich werden?

Ja liebster Sokrates nach dieser Geschiklichkeit habe ich ein groß Verlangen.

Nun warhaftig, sagte Sokrates, du bist nach der edelsten Geschiklichkeit und grösten Kunst begierig. Sie gehört vor die Könige, und wird die Königliche genant.

Hast du, fragte er, auch erwogen, ob es möglich sei, daß wenn einer kein gerechter Mann ist, er in diesen Dingen was rechtschaffenes werden könne?

Allerdings, ja auch, daß man ohne Gerechtigkeit kein rechtschaffener Bürger sein könne.

Was hast du, fragte ihn Sokrates, nun darin unternommen?

Liebster Sokrates das glaube ich doch, daß ich nicht weniger gerecht bin, als irgend jemand.

Giebts wohl Werke der Gerechten, so wie es Werke der Baumeister giebt?

Allerdings giebts dergleichen.

Allein wie nun die Zimmerleute ihre Werke vorzeigen, können die Gerechten ihre Werke auf gleiche Weise sehen lassen.

Warum solte ich denn, sagte Euthydem die Werke der Gerechtigkeit nicht zeigen können? Ja auch warhaftig die Werke der Ungerechtigkeit, dieweil man an jeglichem Tage nicht wenige derselben sehen und hören kan.

Ist es dir gefällig, sagte Sokrates so lasset uns hieher ein D und dorthin ein A schreiben. Sodann wollen wir, das, was wir vor ein Werk der Gerechtigkeit halten, zu dem D sezen, was wir aber für ein Werk der Ungerechtigkeit halten zu A.

Wenn es dir gefält solche zu sezen, so verfahre also.

Als nun Sokrates, wie er gesagt hatte, schrieb, so fragte er: Findest du nicht unter denen Menschen, daß sie lügen?

Das finde ich allerdings, antwortete er.

An welchen Ort sollen wir demnach dies sezen?

Es ist offenbar, antwortete der, zur Ungerechtigkeit.

Findest du nicht auch unter ihnen, daß sie betrügen?

Ganz gewies.

Und

Und wohin sollen wir dies sezen?

Ganz offenbar müssen wir auch dies zur Ungerechtigkeit schreiben.

Wie stehts denn in Absicht, daß sie einander Uebels zufügen?

Auch dies geschieht.

Daß sie einander in Knechtschaft bringen?

Das geschieht und gehört auch dahin.

Soll denn nichts von diesen liebster Euthydem bei der Gerechtigkeit zu stehen kommen?

Das wäre doch unrecht.

Wie nun, wenn einer als Feldherr erwählt worden, und dieser brächte eine ungerechte und feindliche Stadt in die Knechtschaft, sollen wir von dem auch sagen, daß er ungerecht handele?

Keinesweges antwortete der.

Dürfen wir nicht also sagen, daß er rechtschaffen handele?

Allerdings.

Wie nun wenn er sie durch Kriegslist hintergangen?

Auch das ist gerecht.

Wenn er ihnen aber nun das Ihrige raubte oder entwendete wird er auch gerecht handeln?

Allerdings. Allein ich habe erstlich von dir geglaubt, daß du dieses blos in Absicht auf die Freunde fragtest.

Ist demnach alles das, was wir zur Gerechtigkeit gesezt haben, der Gerechtigkeit zuzuschreiben?

Dies ist mir warscheinlich.

Ists dir also gefällig, so wollen wir, da wir dies so sezen, den Unterschied machen, das sei gerecht gegen Feinde zu thun, gegen Freunde aber ungerecht. Gegen diese muß man sich ja auf das redlichste beweisen.

Das ist volkommen richtig, sagte Euthydem.

Sokrates sagte: Wie wenn ein Feldherr sähe, daß seine

Armee muthlos wäre, und hier fälschlich vorgäbe, daß Hülfsvölker sich annäherten, und durch dies falsche Vorgeben der Armee die Muthlosigkeit benähme, wohin solten wir diesen Betrug sezen?

Mich dünkt, sagte der, zur Gerechtigkeit.

Wenn nun aber jemand seinen Sohn, der Arzenei einzunehmen nötig hätte, und doch die Arznei nicht einnehmen möchte, so hintergienge, daß er ihm mit der Speise die Arzenei gäbe, und durch diesem Betrug ihn auf diese Weise gesund machte, wohin wäre dieser Betrug zu sezen?

Auch dahin, wie mich dünkt.

Wie aber, wenn einer, weil sich sein Freund in Schwermuth befände, von ihm befürchtete, er möchte sich selbst das Leben nehmen, und ihm deswegen den Degen oder dergleichen heimlich oder vor seinen Augen wegnähme, wohin müsten wir dies sezen?

Warhaftig, sagte er, auch zur Gerechtigkeit.

Du sagst demnach, sprach dieser, daß man auch nicht mit Freunden in allen Stüken aufrichtig verfahren dürfe?

Gewies warhaftig nicht. Sondern ich nehme das zurüke, was ich gesagt, wenn es erlaubt ist.

Das muß dir viel eher erlaubt sein, als etwas unrecht zu sezen, sagte Sokrates.

Damit wir auch dies nicht ununtersucht vorübergehen, wenn welche ihre Freunde hintergiengen, daß es denenselben schadete, welcher handelte ungerechter, der so es mit Vorsaz oder der es wieder seinen Willen thäte?

Nun, liebster Sokrates ich traue mir selbst nicht mehr, was ich antworte, und mich dünkt nun, daß sich alles das vorige ganz anders verhalte, als ich ehemals geglaubt. Ich will aber auf diese Weise sagen, daß der ungerechter handele der mit Vorsaz lügt, als der es unwissend thut.

Glaubst

Glaubst du aber daß es gleichfals einen Unterricht und Wissenschaft in der Gerechtigkeit, wie in der Sprache gäbe?

Das glaube ich.

Welchen hältest du vor einen Sprachverständigern, der mit Vorsaz nicht richtig schreibet und lieset, oder dem dies wieder Willen wiederfährt?

Den der es mit Vorsaz thut. Denn er könte es ja auch recht machen wenn er wolte.

Nicht wahr wer also mit Vorsaz unrecht schreibt, ist ein Sprachverständiger, wer es aber unwissend thut, nicht?

Und wie solte es sich nicht so verhalten?

Welcher von beiden weis besser was gerecht ist, derjenige der vorsezlich lüget und betrügt, oder der es unwissend thut?

Es ist offenbar, der der es mit Wissen und Willen thut.

Sagst du aber nicht, daß derjenige ein Sprachverständigerer sei der die Sprache versteht, als welcher sie nicht versteht?

Allerdings.

So wäre es demnach, als ob derjenige auch gerechter wäre, der die Gerechtigkeit weis, als der sie nicht kent?

So komt mirs auch vor, allein ich weis nicht was ich hiervon sagen soll.

Wie dann, wenn einer, der die Warheit reden wolte, nicht immer einerlei von eben demselben sagte, sondern von einem und eben demselben Wege einmal sagte, daß er gegen Morgen und denn ein andermal daß er gegen Abend zuführe. Oder wenn jemand dir eine Rechnung verfertiget, balde viel bald weniger vorbrächte, wie würde dir ein solcher vorkommen?

Das ist warhaftig offenbar, daß er das nicht verstünde, was er zu verstehen sich einbildete.

Kennest du Menschen, denen man eine knechtische Gemüthsart zuschreibt?

Ich kenne solche.

Weswegen heissen sie nun so wegen der Weisheit oder Unwissenheit?

Das ist klar wegen der Unwissenheit.

Haben sie diesen Nahmen bekommen weil sie unwissend im Schmieden sind?

Ganz und gar nicht.

Oder vieleicht wegen der Unwissenheit in der Baukunst?

Auch nicht deswegen.

Oder etwan weil sie nicht das Leder zu bearbeiten verstehen?

Nicht wegen eines einzigem unter diesen, sondern ganz umgekehrt. Denn die meisten die solches verstehen, haben knechtische Gemüther.

Oder komt dieser Nahme denen zu, welche nicht wissen was schön und gut und gerecht ist?

Das glaube ich, sagte er.

Werden wir es nicht also auf alle Weise mit anhaltendem Fleisse es vermeiden müssen, daß wir nicht knechtische Gemütsart beweisen?

Bei denen Göttern! liebster Sokrates ich habe gänzlich dafür gehalten, daß ich mich der Weisheit beflissen, durch welche ich vorzüglich meinte in dem unterrichtet zu werden, was einem rechtschaffenen Manne geziemt. Nun aber glaube, wie mir das den Muth benimt, da ich sehe, daß ich, da ich vorhero so viel Fleis darauf verwandt, nicht im Stande bin, auf die vorgelegte Fragen zu antworten, was ich vorzüglich verstehen soll, und doch keinen andern Weg habe, auf welchem ich geschikter werden könte.

Sokrates aber versezte, sage mir lieber Euthydem, bist du noch niemals nach Delphos gekommen?

Warhaftig schon zweimal, antwortete er.

Hast

Hast du demnach gelernt, daß an einem Orte im Tempel geschrieben stehet: Erkenne dich selbst?

Das habe ich gesehen.

Bist du wegen dieser Inschrift nie besorgt geworden, oder hast du nachgedacht und unternommen dich selbst zu prüfen, wie du eigentlich beschaffen wärest?

Warhaftig gar nicht, denn ich habe ja geglaubt, daß ich das volkommen wüßte, und könte im geringsten nicht etwas anders verstehen, wenn ich mich nicht selbst kennete.

Wie dünkt dich daß derjenige sich selbst kenne, welcher blos seinen Nahmen weis, oder derjenige, der gleichwie diejenigen, die Pferde einkaufen, das nicht eher zu kennen glauben was sie gerne kennen wollen, als bis sie es genau untersucht haben, ob es folgsam oder schwer zu regieren sei, ob es stark oder schwach, ob es flüchtig oder träge und dergleichen mehr was zu einem guten Pferde erforderlich, oder was untauglich an ihm sei, daß gleichfals der sich selbst prüft, in wiefern er zum menschlichen Nutzen brauchbar sei, und sein Vermögen dazu erkenne.

Dies dünkt mich auch so, daß der, welcher sein Vermögen nicht kent, sich selbst nicht kenne.

Ists also nicht offenbar, versezte Sokrates, daß die Menschen, dadurch daß sie sich selbst recht kennen, sich die meisten Vortheile, wenn sie sich selbst aber hintergehen, die grösten Uebel verursachen. Denn die sich selbst recht kennen, wissen auch was ihnen nötig ist, und können unterscheiden was sie vermögen oder nicht. Wenn sie nun dasjenige vollbringen, was sie verstehen, und sich das, was ihnen nötig ist, zu verschaffen suchen, so thun sie recht wohl. Und wenn sie sich dessen enthalten, was sie nicht verstehen, so bleiben sie ohne Fehler, und vermeiden, unrecht zu thun. Eben deswegen aber sind sie im Stande andere Menschen zu prüfen, und ver-

schaffen sich durch den Gebrauch anderer, Vorteile, und vermeiden was ihnen nachteilig ist. Die aber diese Kentnis nicht haben, sondern sich in Absicht ihres Vermögens selbst betrügen, mit denen hat es in Absicht anderer Menschen und anderen menschlichen Verrichtungen gleiche Beschaffenheit, denn sie wissen weder was ihnen nötig ist, noch was sie thun, noch kennen sie die, deren sie sich bedienen können, sondern begehen in alle dem Fehler, erlangen das Gute nicht, sondern gerathen in mancherlei Wiederwärtigkeiten. Die aber davon Einsicht besizen, was sie thun, erlangen das wornach sie sich bestrebt, werden glüklich und geehrt. Und diejenigen die ihnen hierin änlich sind, bedienen sich ihrer gerne. Diejenigen die die Absichten ihrer Unternehmungen nicht erreichen, haben ein Verlangen von ihnen Rath zu bekommen, und daß ihnen jene vorgesezt werden, und sezen auf sie die Hofnung, daß sie durch sie Gutes erlangen werden, und wegen allem dergleichen lieben sie solche vorzüglich. Diejenigen aber welche nicht einsehen was sie thun, eine üble Wahl treffen, und das nicht erlangen, was sie unternommen, diese leiden nicht nur hierinnen Schaden, und werden bestraft, sondern gerathen auch deswegen in Schimpf werden lächerlich, werden verachtet und beschimpft. Du siehest auch, daß wenn Staaten ihre Kräfte nicht kennen, sich mit Mächtigern in Krieg einlassen, sie verwüstet, und aus ihrer Freiheit in Knechtschaft verfallen.

Nun sagte Euthydem, liebster Sokrates, so wie ich volkommen glaube, daß es über alles sei, sich selbst zu kennen, so ists richtig. Allein womit man in der Prüfung seiner selbst den Anfang machen müsse, das begehre ich von dir zu lernen, du wirst demnach so gut sein und mirs vortragen.

Du siehest doch also, sagte Sokrates vollkommen ein, was gut oder böse sei.

War-

Warhaftig sagte er, denn wenn ich das nicht einsähe, so wäre ich schlechter als Knechte.

Nun so zeige mir doch dasselbe an.

Das ist nicht schwer, sagte er, vors erste halte ich die Gesundheit vor etwas Gutes, Krankheit aber vor etwas Böses. Sodann die Ursachen von diesen beiden, das Getränke, die Speisen, die Lebensordnung, welche die Gesundheit befördern halte ich vor gut, was aber Krankheit verursacht, vor böse.

Es wird demnach sagte Sokrates, auch gesund sein und krank sein, wenn es die Ursach eines guten wird, in dem Falle auch gut, wenns aber die Ursache des bösen wird, böse sein.

Wenn kan aber Gesundheit die Ursache von etwas Bösen, Kranksein aber von etwas Gutem werden.

Warhaftig sagte er: Wenn sie an einem schädlichen Kriege, an einer schädlichen Schiffarth und andern dergleichen wegen ihrer Leibesstärke Teil nehmen und umkommen, andere aber wegen Krankheit zurüke bleiben und beim Leben bleiben.

Du redest die Warheit, aber du siehest doch auch, daß die Menschen wegen ihrer Gesundheit an vielen nüzlichen Dingen Teil nehmen, andere aber wegen Krankheit davon entfernt bleiben.

Eben deswegen sagte er, sind die Dinge die bald nüzen, bald schaden, nichts mehr gut als böse.

Wahrhaftig gar nicht, nach dieser deiner Rede. Aber lieber Sokrates! die Weisheit ist doch ohne Zweifel ein Gut. Denn welch ein Geschäfte solte wohl ein weiser Mann nicht besser ausführen, als ein unweiser?

Wie aber, sagte Sokrates, hast du nicht gehört, daß Dädalus um seiner Weisheit willen, von dem Minos sei weggeführt, und ihm zu dienen genötiget, und mit dem Vaterlande zugleich seiner Freiheit beraubt worden. Und indem er es wagte, samt seinem Sohne zu entfliehen, so hat er denselben

selben verloren, und er selbst hat sich nicht retten können, sondern ist unter die Barbarn geführt worden, und hat in der Knechtschaft daselbst gelebt.

In Warheit, so wird es erzehlt.

Hast du auch die Schiksahle des Palamedes gehört? Denn von ihm singen alle, daß er wegen seiner Weisheit von Ulysses beneidet, unglüklich geworden sei.

Auch das wird erzehlet, antwortete er.

Und wieviel andere glaubst du wohl sind wegen ihrer Weisheit zum Persischen Könige geführt worden, da sie sich in Knechtschaft befanden.

Liebster Sokrates, es scheinet, daß die Glükseeligkeit ohne allen Zweifel ein Gut sei.

Ja liebster Euthydem, wofern sie nicht aus zweifelhaften Gütern besteht.

Was solte wohl von dem was zur Glükseeligkeit gehört, noch einem Zweifel ausgesezt sein?

Nichts, sagte Sokrates, wofern wir nur nicht Schönheit, Stärke, Reichthum, Ehre oder dergleichen etwas dazu rechnen.

Und diese müssen wir doch warhaftig dazu rechnen. Denn wie könte jemand ohne dieselben glüklich sein?

Nun bei GOtt! sagte er, so müssen wir unter solchen vieles dazu rechnen, was denen Menschen wiedriges begegnet. Denn viele werden ja ihrer Schönheit wegen von denen die von Liebe hingerissen worden geschändet, viele aber unternehmen ihrer Stärke wegen grössere Geschäfte, wodurch sie in nicht geringe Uebel gerathen. Viele aber werden durch ihren Reichthum weichlich, werden betrogen und gerathen ins Verderben. Und viele endlich leiden um ihres Ruhms und der Macht im Staaten willen grosse Wiederwärtigkeiten.

Allein, wofern ich darin gar nicht richtig rede, daß ich die

die Glükseeligkeit lobe, so gestehe ich, daß ich gar nicht wisse um was ich die Götter bitten soll.

Allein vieleicht hast du dieses noch nicht recht erwogen, sagte Sokrates, weil du es allzu gut zu wissen glaubtest. Da du dich zubereitet hast einem Staate, worin das Volk regiert vorzustehen, so ists wohl gewies, daß du weißt, worin die Democratie bestehe.

Allerdings antwortete er.

Dünkt dir wohl aber, daß es möglich sei, die Democratie zu kennen, wenn einer das Volk nicht kent?

Nein warhaftig nicht.

Was meinst du aber, was das Volk sei?

Die Armen unter den Bürgern halte ich dafür.

Kennest du denn also die Armen?

Wie solte ich sie nicht kennen?

So kenst du doch also auch die Reichen?

Nicht weniger, als die Armen.

Welche aber nenst du arm und welche reich?

Diejenigen halte ich vor arm, welche kein zulänglich Vermögen haben um den notwendigen Aufwand zu bestreiten, diejenigen hingegen welche über dies nötige noch mehr besizen halte ich vor reich.

Allein hast du nicht wahrgenommen, daß bei manchen, welche gewies wenig haben, dasselbige nicht allein zulänglich sei, sondern sich auch damit noch was erübrigen, bei manchen aber das viele nicht hinlänglich sei.

Warhaftig ja, sagte Euthydem, und mit Rechte erinnerst du mich daran: Denn ich weis, daß einige Regenten, wie die dürftigsten Leute, wegen Mangel genötiget werden, Unrecht auszuüben.

Nun wohlan, sagte Sokrates, wenn sich dies so verhält, so müssen wir dergleichen Regenten zum Volke rechnen, und dieje-

diejenigen die wenig besizen, aber haushälterisch damit umgehen, zu denen Reichen.

Hier versezte Euthydem, meine geringe Einsicht nötigt mich offenbarlich auch dieses zuzugestehen, und halte dafür daß nichts besser für mich sei, als zu schweigen, und ich bin in Gefahr, auf keinerlei Weise etwas zu wissen.

Ganz Muthlos gieng er davon, schäzte sich selbst gering und glaubte, daß er ein Mensch von einer knechtischen Gemütsart sei.

Viele also welche vom Sokrates dahin gebracht worden, daß sie von sich ganz anders, als zuvor urtheileten, sind nicht mehr zu ihm gekommen, welche er auch für die nichtswürdigsten Leute hielte. Euthydem aber glaubte, daß er auf keine andere Art ein rechtschaffener Mann werden könne, wo er nicht vorzüglich mit dem Sokrates umgienge. Er entfernte sich also nicht von ihm, als wenn er besonders dazu genötiget wurde. Und verschiedenes ahmte er an ihm nach, welches derselbe beobachtete. Als nun aber selbiger einsahe, daß er ein Mensch von dergleichen Eigenschaften wäre, so hat er ihn nicht in Verwirrung gesezt, sondern trug ihm alles aufs einfältigste und redlichste vor, was er nur glaubte, das ihm zu wissen nötig und zu beobachten das Beste wäre.

Das 3. Kapitel.

Daß die Götter, weil sie für die Menschen sorgten, von ihnen verehrt werden müßten.

Er eilte nun aber nicht, daß seine Schüler beredt, und Handwerksmäßig die Geschäfte zu treiben bereit sein möchten, sondern glaubte, daß ihnen vor allem andern die Klugheit beigebracht werden müsse. Denn von denjenigen

so dies konten ohne die gehörige Klugheit zu haben, glaubte er, daß sie die Ungerechtesten und Böses zu thun an mehresten im Stande wären.

Vor allen Dingen versuchte er demnach es dahin zu bringen, daß seine Schüler eine vernünftige Erkentnis von den Göttern haben möchten. Andere haben dahero erzehlt, daß er sich in ihrer Gegenwart mit andern auf solche Weise unterhalten. Ich aber war zugegen als er sich mit dem Euthydem folgender massen unterhielte:

Sokrates sprach nemlich: Sage mir liebster Euthydem ist dir es auch schon jemals in Sin gekommen, darüber nachzudenken, mit welchem Fleisse die Götter dies alles zubereitet haben, was die Menschen bedürfen?

Dieser antwortete warhaftig ich noch nicht.

Aber du weißt doch, daß wir vors erste Licht nötig haben, welches uns die Götter verleihen?

O warhaftig, und wenn wir dies nicht hätten, so wären wir ohnerachtet unserer Augen denen Blinden gleich.

Und da wir der Ruhe bedürfen, so schenken sie uns die Nacht, als die beste Ruhezeit.

Auch dies verdient gänzlich unsern Dank.

Nicht wahr, weil uns das Sonnenlicht die Tageszeiten und alles andere dergleichen deutlich macht, die Nacht aber, weil es finster ist, in Dunkelheit läßt, so lassen sie des Nachts die Sterne scheinen, welche uns die Stunden der Nacht bestimmen, und vermöge dessen können wir vieles, was notwendig ist, volbringen?

So verhält sich dies.

Und der Mond lässet uns nicht allein Abtheilungen der Nacht sondern auch des Monaths erkennen.

Das ist volkommen richtig.

Nicht

Nicht wahr, geben sie uns nicht die Speise, deren wir bedürfen auf der Erde, und haben sie nicht die Jahrszeiten, wie sie sich dazu schiken, eingerichtet, und bereiten sie uns nicht vieles dergleichen zu, sondern auch noch anderes, was zu unserm Vergnügen dienet?

Dieses sind volkommene Beweise ihrer Menschenliebe.

Sie gewähren uns auch das Wasser, das um so einen grössern Werth hat, als es die Kraft zu nähren und zum wachsen in dem Erdboden befördert, dessen was für uns jede Jahrszeit nüzlich ist. Es nährt uns auch solches und mit allerlei, was wir zur Nahrung brauchen vermischt, macht es dasselbe zum essen bequem, gesund und angenehm. Und gewähren sie uns nicht dasselbe aufs reichlichste, da wir dasselbe am meisten bedürfen?

Auch das ist eine wahre Vorsorge.

Und wie denn das, daß sie uns das Feuer verschaft haben, das ein Mittel wieder die Kälte und gegen die Finsternis ist, das uns brauchbar in allerlei Künsten, und alle demjenigen ist, was die Menschen zu ihrem Nutzen verfertigen? das ich es kurz sage: die Menschen verfertigen nichts rühmliches von solchen Dingen die dem Menschen zum Leben nötig sind, ohne das Feuer.

Auch hiedurch verherrlichet sich ihre Menschenliebe.

Daß aber die Sonne, nachdem sie im Winter ihren Lauf wieder zurüke nimt, nahe komt, damit die Früchte zur Reife gelangen oder aber die vertroknen, deren Zeit verflossen ist. Und daß wenn die Sonne dies bewürket, sie nicht noch näher zu uns komt, sondern nun sich wieder zurüke wendet, indem sie dadurch verhütet, daß uns nicht eine stärkere Wärme, als nötig ist, schade. Und wenn sie endlich aufs neue von uns entfernt ist, und uns dann offenbar ist, daß wenn sie sich noch weiter entfernte, wir wegen Kälte erfrieren würden,

sie sich abermals umwendet, und näher komt, und ihren Weg am Himmel so weit nimt, als für uns das nüzlichste ist.

Warhaftig, antwortete der, das alles geschiehet wahrscheinlich um der Menschen willen.

Und dann ferner, weil auch dies offenbar, daß wir weder Hitze noch Kälte ausstehen könten, wenn solche plözlich kämen daß dahero die Sonne allmählig uns näher komme, und so auch sich allmählig von uns entferne, so daß wir ohne es recht gewahr zu werden in beide härtesten Grade versezt werden?

Ich denke aber jezt nach, sagte Euthydem, ob wohl die Götter noch irgend eine andere Beschäftigung haben können, ausser daß sie vor die Menschen sorgen. Das einzige ist mir hier entgegen, daß auch andere Creaturen daran Teil nehmen.

Sokrates aber versezte: Ist dir es aber nicht offenbar, daß auch dieselbigen um der Menschen willen geschaffen worden und erhalten werden? Welch ein anderes Thier, Ziegen, Schweine, Pferde, Ochsen, Esel oder andern lebenden Creaturen, genießt so viel Gutes, als die Menschen? Mir scheinen die Menschen von den Thieren mehr Vorteile zu geniessen, als von dem Pflanzen. Denn sie bekommen von diesen nicht weniger Nahrung und Nutzen als von jenem. Ein groß Teil Menschen bedienen sich der Erdgewächse nicht zur Nahrung, sondern ernähren ihr Leben von der Milch, dem Käse und dem Fleische ihrer Heerden. Alle die, welche die zu brauchende Thiere abrichten und zahm machen, bedienen sich ihres Beistandes im Kriege und vielen andern Gelegenheiten.

Auch hierinnen stimme ich dir bei, sagte der, denn ich sehe unter solche, welche, die stärker als wir sind, die aber von denen Menschen so bezähmt sind, daß sie sich ihrer nach Belieben bedienen können.

Und dann dies, da vieles schön und nüzlich unter solchem aber ein vielfältiger Unterschied ist, daß denen Menschen

für iegliches angemessene Empfindungen verliehen sind, vermöge deren wir alles Gute geniessen. Ja auch dies, daß uns eine Vernunft eingepflanzt worden, vermöge welcher wir über das nachdenken, was wir empfinden, und daß wir uns dessen errinnern und es recht einsehen lernen, wie ein jegliches genuzt werden könne, und daß wir mancherlei unternehmen, wodurch wir das Gute geniessen, und das Böse vermeiden. So auch dieses, daß sie uns das Vermögen zu reden geschenket, wodurch indem wir unterrichten andere alle des Guten teilhaftig machen, theilhaftig werden, daß wir Geseze geben und den Staat regieren.

Ja Sokrates die Götter scheinen in allen Stüken alle Sorgfalt für die Menschen zu beweisen.

Nun weiter dieses, da es uns unmöglich ist, indem was uns nüzlich ist, uns in Absicht der Zukunft vorzusehen, daß sie uns da ihren Beistand leisten, indem sie denenjenigen, so sie darum fragen, durch die Wahrsagerkunst, das was sich zutragen wird offenbaren und lehren, wie es aufs beste geschehen könne.

Liebster Sokrates sagte er, mit dir scheinen sie freundschaftlicher als mit andern umzugehen, weil sie dir auch, ohne zu fragen, bekant machen, was zu thun oder nicht zu thun sei.

Du wirst auch selbst einsehen, daß ich die Warheit sage, wenn du nicht wartest bies du die Gestalten der Götter sähest, sondern wenn dir es hinreichend ist zur Verehrung und Anbetung der Götter, daß du ihre Werke siehest. Bedenke aber auch, daß sich die Götter selbst auf diese Weise offenbahren. Denn auch andere die uns Gutes schenken, geben uns keines so, daß wir sie daraus recht kennen lernten. Ja derjenige so die ganze Welt so geordnet und erhält, in der sich doch alles Schöne und Gute befindet, und der dasselbe, denen die sich dessen bedienen, ohne Abgang, unbeschädigt und unveraltet gewährt, der es ordnet daß ihnen solches wieder vermuten,

ten, ohne Fehler dienlich ist, dieser ist zwar zu sehen, indem er das Grosse ausführt, unsichtbar aber ist er uns in Absicht der verschiedenen Einrichtungen. Bedenke auch daß die Sonne, welche doch allen sichtbar ist, doch denen Menschen nicht erlaubt, sie genau zu erforschen, sondern wenn jemand recht in dieselbe sehen will, so wird sein Gesichte verblendet, auch wirst du finden, daß selbst die Diener der Götter unsichtbar sind. Denn das ist offenbahr, daß der Bliz von oben herab komt, und sich alles dessen bemächtiget, das er trift. Man sieht ihn aber nicht wie er komt, trift und vergeht. Auch der Wind wird nicht gesehen, seine Wirkung aber ist uns bekant, und wenn er uns anwehet so fühlen wir ihn. Allein unter allem was sonst die Menschen angehet, ist gewies die Seele des Menschen des göttlichen theilhaftig. Das uns dieselbe regiert, ist offenbahr, gesehen aber wird sie nicht. Derjenige nun, der dies bedenket, darf das Unsichtbare nicht verachten, sondern wenn er aus ihren Wirkungen ihre Kraft erkant, muß er die Gottheit verehren.

Liebster Sokrates, sagte Euthydem, ich werde nicht das geringste was die Gottheit betrift, geringe achten, da ich es vernünftig einsehe, dies aber macht mich niedergeschlagen, daß, wie mich dünkt, kein einziger Mensch sich für die göttlichen Wohlthaten mit geziemenden Dank erkentlich beweiset.

Liebster Euthydem, laß dich dies nicht beunruhigen. Du siehest ja, daß die Gottheit zu Delphos, wenn sie jemand befraget, wie er den Göttern gefällig sein könne, antwortet. Durch Beobachtung der Geseze des Staats. Nun ist doch aber an allen Orten das Geseze, die Götter nach Vermögen durch Opfer zu versöhnen. Wie könte wohl aber jemand auf eine schönere und frömmere Art die Götter verehren, als wenn er das thut, was sie selbst befehlen? Allein freilich muß man nichts weniger thun, als was im Vermögen stehet.

 Denn

Denn wenns jemand so machte so ist es offenbahr daß er die Götter nicht verehret. Man muß demnach nicht unterlassen, die Götter nach Vermögen zu verehren, ihnen vertrauen und das gröste Gut von ihnen hoffen. Denn es würde sich gewies einer nicht weiser betragen, wenn er von andern etwas grösseres erwartete, als von denen, welche das Gröste gewähren können; Noch auch auf irgend eine Art mehr, als wenn sie denselben gefallen. Wie kan ihnen aber jemand mehr gefallen, als wenn er ihnen allen Gehorsam leistet?

Indem nun Sokrates dergleichen vortrug, und selbst so handelte, so hat er dadurch seine Schüler frömmer und weiser gemacht.

Das 4. Kapitel.

Ueber die Gerechtigkeit und natürliche Geseze.

Auch hielte es Sokrates gar nicht verborgen, was er vor eine Meinung von dem was recht ist, habe, sondern hat sie durch die That zu erkennen gegeben, indem er mit einem jeden wie es billig und für den nüzlich war, umgieng, und öffentlich denen Vorgesezten in dem was die Geseze forderten gehorchte; indem er sich zu Hause und bei der Armee deutlich vor andern ordentlich bewies. Und als er nun ein Vorsteher in denen Versamlungen worden: So erlaubte er dem Volke nicht, denen Gesezen zuwieder, seine Stimme zu geben: Sondern wiedersezte sich mit den Gesezen gemeinschaftlich einem solchen Anfalle des Volkes, von welchem ich glaube, daß ihn kein anderer Mensch ertragen hätte. Und wenn ihm die Dreißig etwas dem Geseze zuwieder befohlen, so gehorchte er nicht. Denn indem sie ihn verboten, daß er sich nicht mit jungen Leuten unterhalten solle, und ihm nebst einigen andern Bürgern befohlen, einen zum Tode zu führen, so hat er allein es nicht

befolgt, weil es denen Gesezen zuwieder befohlen worden. Und als er vom Melitus verklagt worden, und andere da pflegten vor Gerichte die Richter um Gnade zu ersuchen, ihnen zu schmeicheln, und etwas denen Gesezen zuwieder zu bitten, und ob gleich oft viele von denen Richtern losgelassen worden: So hat er doch nicht das, was man sonst gewohnt war, vor Gerichte denen Gesezen zuwieder etwas thun wollen. Nein hätte er gleich leichte von denen Richtern losgelassen werden können, so er doch lieber wenn er standhaft über die Geseze hielte, sterben wollen, als wenn er durch eine Abweichung vom Geseze sich das Leben erhalten. Und gar oft hat er gegen andere so geredet.

Ich weis es auch daß er ehemals mit dem Hippias von Eloa sich folgendermassen über das was gerecht ist, unterhalten. Denn Hippias, als er, nachdem er einige Zeit abwesend gewesen, wieder nach Athen zurüke gekehret, kam zum Sokrates, der zu einigen eben folgendes sagte: Es sei doch wunderbar, daß wenn jemand wolte einen lassen einen Gerber, Baumeister, Schmid oder Reuter werden, er nicht Bedenken trüge wohin er selbigen senden könne. Einige sagen auch daß alles von solchen voll sei welche ein Pferd oder einen Ochsen geschikt abzurichten wissen wolte aber jemand entweder selbst lernen, was gerecht sei, oder es seinen Sohn oder Knecht lernen lassen, so wäre niemand, an welchen er sich deswegen wenden könne.

Da nun Hippias dieses hörte, so sagte er gleich als ob er seiner spotten wolte: Lieber Sokrates, du sagest eben das nemliche, was ich schon längst von dir gehört habe.

Sokrates versezte darauf: Was noch schlimmer als dieses ist, mein lieber Hippias, so sage ich nicht nur das nemliche, sondern rede auch von eben denenselben Dingen. Du aber, da du ein grosser Gelehrter bist, redest vermutlich einem als immer das nemliche.

In Warheit, ich such auch immer was neues zu sagen.

Wie würdest du nun reden von dem, was du gar wohl weißt? Wie zu Exempel von den Buchstaben, wenn jemand fragte: Wie viele und welche Buchstaben in dem Nahmen enthalten sind: würdest du iezt anders reden, als du zuvor davon geredet? Oder würdest du denn, die nach der Zahl fragten, ob zweimal fünf zehen wäre, nicht einerlei iezt als zuvor antworten?

Freilich, liebster Sokrates, von solchen Dingen sage ich, gleich wie du, auch stets einerlei. Allein von der Gerechtigkeit glaube ich etwas iezt sagen zu können, wogegen weder du noch jemand anders etwas solte sagen können.

Nun bei der Juno! rief Sokrates aus: Du sagst demnach daß du ein groß Gut erfunden. Wofern demnach die Richter aufhören werden einen verschiedenen Ausspruch zu thun; Wofern die Bürger aufhören werden über die Gerechtigkeit zu streiten einander Unrecht zufügen und Aufstand zu erregen. Und die Staaten werden aufhören über Recht Krieg zu führen. Und ich weis nicht, ob ich dich verlassen kan, ehe ich dich der du ein solch Gut erfunden, gehöret habe.

Ja warhaftig sagte der, du solst es nicht hören, bies du selbst erkläret, was du eigentlich meinst daß die Gerechtigkeit sei. Denn das ist nicht genug, daß du andere spottest indem du sie ausfragst, und alle tadelst selbst aber weder jemanden Rechenschaft geben, noch von irgend etwas deine Meinung bekant machen wilst.

Was, lieber Hippias, hast du nicht wahrgenommen, daß ich nicht unterlasse, das bekant zu machen, was ich vor recht halte?

Worin aber besteht nun deine Lehre davon?

Wenn ich dies gleich nicht mündlich vortrage, so zeige ich es doch in der That. Oder dünket dich daß die That zum Beweise nicht so tauglich sei als die Lehre?

War-

Warhaftig gar sehr. Denn gar manche reden von dem was recht ist, und thun doch was unrecht ist. Gewies aber kan niemand ungerecht sein, der rechtschaffen handelt.

Hast du jemals bemerkt, daß ich ein falsches Zeugniß abgeleget, daß ich jemand fälschlich angeklagt, oder daß ich unter Freunden oder im gemeinen Wesen Uneinigkeit erreget, oder sonst etwas Ungerechtes begangen habe?

Davon habe ich nichts bemerket.

Hältst du es aber nicht dafür, daß man gerecht sei, wenn man sich des Ungerechten enthält?

Liebster Sokrates, es ist offenbahr, daß du auch noch iezt zu vermeiden suchst, um deine Meinung zu erkennen zu geben, was du vor gerecht hältst. Denn du giebst das nicht an, was die Gerechten thun, sondern was sie nicht thun.

Allein Sokrates versezte, ich solte meinen, es sei ein deutlicher Beweis der Gerechtigkeit, wenn man nichts Ungerechtes thun wolle. Wenn du aber nicht so gesint bist, so lasset uns untersuchen, ob dir ein anders mehr hinreichend zu sein scheinet. Denn ich behaupte, das sei gerecht, was mit dem Geseze übereinstimt?

So nennest du also, liebster Sokrates das was gerecht ist, auch mit dem Geseze übereinstimmend?

So behaupte ichs.

Nun verstehe ich dich nicht, was du mit dem Geseze übereinstimmend, und du gerecht nenst.

Sind dir, sagte Sokrates, die Geseze des Staates bekant?

Sie sind mir bekant.

Und welche hältst du dafür?

Das worüber die Bürger eins worden sind und vorgeschrieben haben, was man thun und lassen soll.

Stimt nun also wohl derjenige mit dem Geseze überein, der darnach lebt, derjenige aber dem Geseze zuwieder, der sie übertritt?

Allerdings.

Thut nicht also derjenige was gerecht ist, wer diesen Gesezen gehorcht, derjenige aber was ungerecht ist, wer ihnen ungehorsam ist?

Wie könte es anders sein?

So ist also derjenige der dem Geseze gemäs lebt gerecht, und der ihm zuwieder lebt ungerecht?

Hippias aber versezte, liebster Sokrates, wie kan jemand davor halten daß die Geseze eine wichtige Sache wären, oder dies, daß man ihnen gehorsam ist, da sie diejenigen, welche sie gegeben verwerfen und abändern?

Allein Sokrates erwiederte: Machen nicht auch die Staaten ofte Friede, wenn sie einen Krieg angefangen haben?

Ja.

Glaubest du wohl fragte Sokrates etwas anders zu thun, wenn du die verachtest, welche denen Gesezen gehorsam sind, weil die Geseze aufgehoben würden, als wenn du die Soldaten, die in gehöriger Ordnung stehen, tadeln woltest, weil doch wieder Friede würde? Oder wilst du diejenigen tadeln, welche dem Vaterlande im Kriege mutig beistehen?

Warhaftig nicht.

Sokrates versezte: Hast du nicht gelernt, daß Lykurg von Lacedemon, Sparta durch nichts vorzüglicher vor andern Staaten gemacht hat, als dadurch, daß er zuwege gebracht, daß sie den Gesezen gehorsam geworden? Und weißt du nicht, daß diejenigen Vorsteher der Staaten, welche die Ursache des Gehorsams der Bürger werden, die besten sind? Und eine Stadt, deren Bürger besonders gehorsam denen Gesezen sind, lebt im Friede im Wohlstande, und kan im Kriege am wenigsten erobert werden. Auch hält man dafür daß die Einigkeit ein grosses Gut in denen Staaten sei, und die ältern und angesehnste Männer ermahnen die Bürger häufig, einig zu sein.

Und

Und in ganz Grichenland ist ein Gesez, daß sich die Bürger durch einen Eid zur Einigkeit verbindlich machen müssen, und sie schwören auch an allen Orten diesen Eid. Nun glaube ich nicht daß dies geschehen, damit die Bürger einerlei Gesellschaften den Sieg zu erkennen, noch daß sie einerlei Flötenspieler loben, noch daß sie einerlei Poeten auserlesen, noch daß sie sich an einerlei vergnügen, sondern damit sie den Gesezen gehorsam sein sollen. Denn wenn die Bürger darin verbleiben, so werden die Städte die mächtigsten und glüklichsten. Ohne diese Einigkeit aber kan weder ein Staat glüklich regiert noch ein Hauswesen gut verwaltet werden. Wie wird wohl jemand weniger von dem Staate gestraft, oder wie kan einer mehr geehrt werden, als wenn er denen Gesezen gehorsam ist? Wer wird vor Gericht weniger Unrecht behalten, oder wer vorzüglich Recht behalten, zu wem kan man das Zutrauen haben, daß man ihm entweder sein Vermögen oder Söhne oder Töchter anzuvertrauen, wen wird die ganze Stadt vor redlicher halten, als den, der mit den Gesezen übereinstimmend lebt? Bei welchen können Eltern, Verwandte, Hausgenossen, Freunde oder Bürger oder Fremde mehr Rechtschaffenheit erwarten? Ja wem werden Feinde beim Waffenstillstande, Vergleiche und Friedensschlüssen eher trauen? Wessen Bundesgenossen werden sie wohl eher werden wollen als dessen der sich genau nach den Gesezen richtet? Wem werden sie wohl aber als Bundesgenossen das Commando im Felde oder in Festungen oder ihre Städte vorzüglicher anvertrauen? Von wem wird jemand eher vermuten, daß er sich dankbar beweisen werde, als von dem der den Gesezen sich gemäs bezeigt? Und wem wird wohl jemand eher Gutes thun, als dem von dem er glaubt, daß er sich dankbar beweisen werde? Und wen will jemand eher zum Freunde, wen aber ungerner zum Feinde haben, als eben denselbigen. Gegen wem wird sich wohl jemand weniger feind-

selig beweisen wollen wessen Freund wieder lieber, wessen Feind aber weniger sein, ja wessen Freunde und Bundesgenossen werden die meisten Menschen am liebsten, wessen Feinde und Gegner aber die wenigsten sein wollen? Ich führe demnach, liebster Hippias dies als einen Beweis an, daß gesezmäßig und gerecht einerlei sei. Bist du aber vom Gegenteile überführt so lehre michs.

Hippias versezte sodann: Wahrhaftig liebster Sokrates, ich bilde mir nicht ein vom Gegenteil überzeugt zu seyn, in Ansehung dessen, was du von der Gerechtigkeit gesagt hast.

Sokrates aber sagte: Sind dir gewisse ungeschriebene Geseze bekant? Liebster Hippias?

Ja diese, welche in jeglichem Lande dafür angenommen sind.

Kanst du also wohl sagen, daß die Menschen solche gegeben haben?

Und wie denn das? Es können ja selbige weder alle zusammen kommen, noch einerlei Sprache reden.

Von welchen glaubst du aber wohl daß sie diese Geseze gegeben haben?

Ich halte dafür, daß die Götter denen Menschen diese Geseze gegeben haben. Denn bei allen Völkern wird dies als das fürnehmste angenommen, daß man die Götter verehren soll.

Wird es auch nicht bey allen als das vornehmste gehalten, daß man die Eltern verehren solle?

Auch dies wird dafür gehalten.

Nicht also auch dies, daß sich die Eltern weder mit den Kindern noch die Kinder mit den Eltern vermischen sollen?

Liebster Sokrates, dies dünckt mich noch nicht ein göttliches Geseze zu seyn.

Und warum denn fragte er?

Weil ich bemercke, daß es einige übertreten.

Allein sie übertreten ja auch viele andere sagte Sokrates. Allein die Uebertreter derer von GOtt gegebenen Geseze leiden auch die Strafe, der kein Mensch auf irgend eine Art entgehen kan, wie etwan manche Uebertreter derer von Menschen gegebenen Geseze der Strafe entgehen, und zwar einige weil sie ihre Sünde heimlich halten, andere aber, weil sie Gewalt und Macht genug brauchen.

Nun aber liebster Sokrates, wenn sich Eltern mit den Kindern oder Kinder mit den Eltern vermischen, welches ist die Strafe, der sie dann nicht entgehen können?

Warhaftig die allergrößte Strafe antwortete Sokrates. Denn was können Menschen, die Kinder mit einander zeugen vor greulichere Strafe leiden, als daß sie böse Kinder gezeugt haben?

Wie können diese aber böse Kinder zeugen, da kein Hindernis ist, wofern sie selbst gut sind, daß von ihnen als guten Personen nicht gute Kinder solten gebohren werden?

Warhaftig, antwortete Sokrates, weil diejenigen welche mit einander Kinder zeugen, nicht nur selbst gut sein, sondern auch in der Blüthe ihres Körpers sein müssen. Oder dünket dich daß die Kräfte derer, welche in der Blüthe des Körpers sich befinden eben solche sind, als derer welche zu dieser Blüthe noch nicht gelangt sind, oder sie bereits verlohren haben?

Nein warhaftig, das kan nicht einerlei sein.

Welche hältest du also für die besten?

Es ist offenbahr derer, welche sich in der Blüthe des Körpers befinden.

Also sind die Kräfte derer welche sich nicht in der Blüthe des Körpers befinden nicht so gut.

Nein warhaftig nicht.

So müssen doch also auch auf diese Weise keine Kinder gezeugt werden?

Freylich nicht.

Die nun aber doch auf diese Art Kinder zeugen, thun es wie es sich nicht gehört.

So dünkt mich.

Welche andere werden nun sonst böse Kinder zeugen als eben solche Personen?

Auch herin stimme ich mit dir überein.

Wie nun, ist es nicht allenthalben gesezmäßig, daß man denen welche uns Gutes gethan, wiederum Gutes erweisen müsse.

Das ist den Gesezen gemäs.

Es wird aber doch dies übertreten, es werden aber auch die, die dieses übertreten, bestraft, indem sie von rechtschaffenen Freunden verlassen, und genöthiget werden denen nachzugehen, die sie doch hassen. Oder sind diese nicht rechtschaffene Freunde die denen Gutes erweisen, mit denen sie umgehen. Die es nun denen nicht vergelten, werden wegen ihrer Undankbarkeit von ihnen gehaßt, weil es aber vorteilhaft ist, dergleichen Freunde zu haben, so suchen sie selbige vorzüglich.

Warhaftig liebster Sokrates, alle diese sind den Göttern änlich. Denn daß diese Geseze für ihre Uebertreter die Strafe selbst mit sich führen, das scheinet mir einem höhern, als blos menschlichen Gesezgeber zuzukommen.

Was dünkt dich aber Hippias, was die Götter durch die Geseze befehlen, das Gerechte, oder ganz andere Dinge, die nicht gerecht sind?

Warhaftig nicht anders. Denn es kan schwerlich jemand anders das was gerecht ist, durch ein Geseze bestimmen, als GOtt.

So wird man also wohl, lieber Hippias den Göttern gefällig, eben dadurch wenn man gerecht ist und den Gesezen gemäs lebet?

Durch

Durch dergleichen Vortrag und Verhalten suchte nun Sokrates diejenigen mit welchen er umgieng gerecht zu machen.

Das 5. Kapitel.

Ueber die Unmässigkeit.

Nun will ich aber auch abhandeln, wie Sokrates seine Schüler zu Geschäften geschikter zu bilden suchte. Weil er dafür hielte, daß die Mäßigkeit demjenigen dienlich sei, der etwas unternehmen will, so stelte er sich vors erste ihren Augen als einen solchen dar, der sich unter allen Menschen darin am meisten geübt hätte. Sodann ermahnte er durch seinen Vortrag seine Schüler vorzüglich zur Mäßigkeit. Er hat sich demnach selbst dessen was zur Tugend nüzlich wäre beständig erinnert, seine Schüler aber erinnerte er auch gleichfals daran. Mir ist ein Vortrag bekant, den er ehemals über die Mäßigkeit an den Euthydem gehalten.

Sage mir, sprach er, lieber Euthydem, hältst du dafür, daß die Freiheit für einen Mann oder eine Stadt ein schönes und vortrefliches Gut seie.

Allerdings ist sie solches.

Wenn nun jemand von den Lüsten des Körpers beherrscht wird, und dieser wegen nicht thun kan, was doch das Beste ist, meinest du, daß derselbe frei seie?

Ganz und gar nicht.

Vieleicht scheinet der dir frei zu sein, der das Beste thut. Der aber glaubest du seie nicht frei der etwas habe, das ihn daran hindere.

Volkommen so halte ichs dafür.

Scheinen dir demnach die Unmäßigen gänzlich nicht frey zu sein?

Warhaftig, und dies ganz richtig.

Dünket dich, daß die Unmäßigen blos gehindert werden das Beste zu thun, oder werden sie auch gezwungen das Schlimste auszuüben?

Mich dünkt, daß sie nicht weniger zu jenem gezwungen, als an diesem gehindert werden?

Was dünkt dich nun, daß dieses vor Herrn sind, welche das Beste hindern und zu dem Schlimsten zwingen?

Warhaftig die allerschlimsten die möglich sind?

Welche Knechtschaft hältest du für die schlimste?

Ich glaube bei dem schlimsten Herrn sei auch die schlimste Knechtschaft.

So sind also wohl die Unmäßigen der schlimsten Knechtschaft unterworfen?

Das glaube ich, antwortete er.

Dünkt dich nun nicht, daß die Unmäßigkeit die Menschen an der Weisheit als dem größten Gute hindere und zum Gegenteile verleite? Oder dünkt dich nicht, daß sie selbe hindere auf das nüzlichste zu denken, und es zu lernen, indem sie die Menschen zu dem antreibet, was ihnen angenehm ist, und wenn sie das Gute und Böse oft empfinden sie heftig reizet, daß sie das Böse vor dem Guten wählen?

Dies geschieht auch.

Von wem aber, lieber Euthydem können wir weniger sagen, daß ihm Verstand zukomme als von dem Unmäßigen? Denn die Werke der Vernunft und der Unmäßigkeit sind grade einander entgegen gesezt.

Auch hierin stimme ich dir bei.

Glaubest du, daß etwas dem Bestreben seine Pflichten zu erfüllen mehr hinderlich sei, als die Unmäßigkeit?

Ich glaube gewies nichts.

Meinest du wohl, daß es etwas schlimmeres vor die Menschen gäbe, als dasjenige welches die Ursache ist, daß sie das Schäd-

Schädliche dem Nüzlichen vorziehen, und welches sie reizt, daß sie dieses vernachläßigen, und sie zwingt, das zu thun, was der Vernunft zuwieder ist?

Da weis ich nichts.

Ist es nicht also warscheinlich, daß die Mäßigkeit ganz entgegen gesezte Würkungen verursache, als die Unmäßigkeit?

Allerdings.

Ist es nicht also warscheinlich, daß die Ursache solcher entgegen gesezten Würkungen vortreflicher sei?

Dies ist sehr warscheinlich.

Es ist demnach, mein lieber Euthydem, auch warscheinlich daß die Mäßigkeit das beste für einen Menschen sei?

Recht sehr warscheinlich, mein lieber Sokrates!

Hast du dies auch schon jemals recht überlegt?

Was denn, fragte er.

Dieses, daß die Unmäßigkeit dem Menschen das Angenehme nicht würklich gewähren kan, wozu sie ihn zu führen scheint. Die Mäßigkeit aber verursacht ihn unter allen das meiste Vergnügen.

Und wie denn?

Vorzüglich wohl deswegen, weil die Unmäßigkeit es nicht zuläßt weder Hunger noch Durst, oder Verlangen nach der Liebe noch Wachen zu erdulden, wodurch es uns doch ganz allein angenehm wird, zu essen zu trinken und die Liebe zu geniessen, welches doch allein die Annehmlichkeit der Ruhe des Schlafes verursacht, indem diejenigen warten und sich dessen so lange enthalten bies es ihnen angenehm wird. Es hindert folglich die Unmäßigkeit die natürlichsten und östersten Vergnügen zu geniessen. Die Mäßigkeit allein ist die Ursache daß wir das erwehnte ertragen, und sie alleine verursacht es daß wir das erwehnte mit Vergnügen auf eine anständige Art geniessen.

Du sagst volkommen die Warheit.

Auch

Auch hindert die Unmäßigkeit, an der Erlernung dessen was gut und nüzlich ist, und an der Besorgung dessen, wodurch ein Mensch die Gesundheit und Stärke seines Körpers erhält, seinem Hause rechtschaffen vorstehet, seinen Freunden und dem Staate nüzlich wird, und die Feinde überwindet, aus welchem nicht nur Nutzen, sondern auch das gröste Vergnügen entstehet. Denn die Mäßigen, die dergleichen beobachten, geniessen desselben, die Unmäßigen aber nehmen keinen Teil daran, denn wem könten wir dies weniger zuschreiben, als demjenigen der gar das nicht thun kan, indem er gefesselt ist nur mit den nahen Wollüsten sich zu beschäftigen?

Darauf versezte Euthydem, mich deucht mein lieber Sokrates, daß du sagen wilst, daß ein Mann welcher der Wollust des Körpers ergeben ist, schlechterdings zu keiner Tugend geschikt sei.

Was ist wohl, lieber Euthydem vor ein Unterschied unter einem wollüstigen Menschen und dem wildesten Thiere. Denn derjenige, welcher das beste nicht achtet, und nur das, was ihm angenehm ist, auf alle Weise zu thun sucht, was ist zwischen dem und dem unvernünftigsten Thieren vor ein Unterschied? Nur allein die Mäßigen sind vermögend, das was das Beste ist, zu bemerken, dasselbige sowohl in ihren Reden als Verhalten, nach den verschiedenen Arten zu unterscheiden, das Gute alsdann zu wählen und das Böse zu vermeiden. Und auf diese Weise, sagte er weiter, entstehen die besten und glüklichsten Männer, die der Vernunft zu folgen am geschiktesten sind. Auch sezte er hinzu das Ueberlegen von der Zusammenkunft derer benent würde, die gemeinschaftlich berathschlagen wolten, indem sie die Dinge nach ihrer Art unterschieden. Man müsse sich demnach vorzüglich dazu zu zubereiten suchen, und darauf seine gröste Sorge wenden. Denn eben daher kämen die vorzüglichsten Männer, die besten Vorsteher der Staaten und Redner.

Das

Das 6. Kapitel.

Die Freunde des Sokrates erlangen aus seinem Umgange das Vermögen, einen Vortrag zu halten.

Ich will nun auch einen Versuch machen, zu erzählen, wie Sokrates seine Freunde dazu gebracht, daß sie einen Vortrag halten können. Denn Sokrates hielte dafür, daß die von der Beschaffenheit eines jeglichen Dinges Einsicht hätten, es auch andern erklären könten, denn daß diejenigen so dies nicht verstünden sich selbst betrögen, und andere irre führeten sei gar nicht zu verwundern. Dieserwegen stelte er mit seinen Freunden Untersuchungen über die Beschaffenheit eines jegli. Dinges an, und dies verabsäumte er niemals. Es würde zu weitläufig sein zu erzählen, wie er eine jegliche Sache bestimt habe. Doch dies will ich erzehlen, wodurch ich glaube es deutlich zu machen, mit was vor Dingen, und auf welche Art er sich in seinen Untersuchungen abgegeben.

Sage mir lieber Eythydem, sprach er: Was glaubest du wohl, daß die Frömmigkeit sei?

Worauf jener antwortete: Warhaftig das Allerschönste.

Kanst du mir wohl sagen, wie einer beschaffen ist der from ist?

Mich deucht derjenige, so die Götter verehret.

Ist es denn dem Menschen erlaubt die Götter auf eine Art zu verehren, wie es ihm nur gut dünkt?

Nein es giebt Geseze nach welchen dies geschehen muß.

Wer nun diese Geseze beobachtet, weis derselbe denn wohl wie er die Götter verehren soll?

Das glaube ich.

Wer nun also weis wie er die Götter verehren soll glaubet der nicht, daß dies auf keine andere Art geschehen dürfe, als die er kent.

Nein, nicht anders.

Verehret wohl jemand die Götter auf eine andere Art, als er glaubet, daß es geschehen müsse?

Das glaube ich nicht.

Wer also die Götter vorschriftmäßig kennen gelernt, der wird sie wohl auch vorschriftmäßig verehren?

Allerdings.

Wer nun also die Götter Gesezmäßig verehrt, wird der sie nicht auch so verehren, wie er verbunden ist?

Wie solte der sie nicht pflichtmäßig verehren?

Ist der nicht aber from, der die Götter so verehrt wie er soll?

Er ists allerdings.

Werden wir nicht also den Frommen richtig so erklären, daß er derjenige sei, welcher weis, was die Geseze in Ansehung der Götter vorschreiben?

Dies deucht mich.

Ist es nun wohl recht, mit andern auf eine Art umzugehen, wie es einem nur beliebt?

Nein gar nicht. Sondern wer da weis, was in Ansehung derselben gesezmäßig sei, wie er sich gegen andere betragen soll, der wird sich pflichtmäßig verhalten.

Werden nicht also diejenigen, welche andern auf diese Weise begegnen, sich gegen sich pflichtmäßig verhalten?

Wie solten sie das nicht?

Werden nicht also die, welche andern pflichtmäßig begegnen, sich rechtschaffen gegen sie verhalten?

Allerdings.

Werden nicht also die, welche sich rechtschaffen gegen die Menschen verhalten, die menschlichen Beschäftigungen rechtschaffen ausführen?

Das ist wahrscheinlich.

Werden nicht also die, welche den Gesezen folgen, das thun, was recht ist?

Dies thun sie allerdings.

Weißt

Weißt du aber auch, was eigentlich gerecht heisset?

Das was die Geseze vorschreiben.

Die sich also so verhalten, wie es die Geseze vorschreiben, thun die was recht und pflichtmäßig ist?

Wie solten sie das nicht thun?

Sind die nicht also gerecht, welche das thun, was recht ist?

Das glaube ich.

Glaubest du wohl, daß jemand den Gesezen folge, der nicht weis was die Geseze vorschreiben?

Das glaube ich nicht.

Glaubest du wohl, daß manche die da wohl wissen, was sie thun sollen, doch meinen, sie dürfen dies nicht thun?

Das glaube ich auch nicht.

Weißt du auch wohl, daß sich manche ganz anders verhalten, als sie wissen, daß sie sollen?

Das weis ich nicht.

Die nun also wissen, was in Ansehung gegen andere Menschen Gesezmäßig sei, thun diese wohl was gerecht ist?

Allerdings.

Sind nicht also diese gerecht, welche das thun was gerecht ist?

Welche solten es sonst sein?

Werden wir wohl richtig erklären, wenn wir Gerechte durch die erklären, welche wissen, was in Ansehung anderer Menschen Gesezmäßig sei?

Dies deucht mich.

Was sollen wir nun sagen, daß die Weisheit sei? Sage mir welche dünken dich wohl die Weisen zu sein, diejenigen welche in dem weise sind, was sie verstehen, oder sind einige Weise in dem, was sie nicht verstehen?

Offenbahr in dem was sie verstehen. Denn wie solte wohl jemand in dem ein Weiser sein, was er nicht versteht?

Sind demnach die Weisen vermöge ihrer Einsicht weise?

Wodurch könte sonst jemand weise sein, als durch seine Einsicht?

Meinest du, daß die Weisheit etwas anders sei, als vermöge wessen die Menschen weise sind?

Nichts anders, glaube ich.

So ist demnach die Erkentnis die Weisheit selbst?

Dies dünkt mich.

Glaubest du aber, daß es einem Menschen möglich sei, daß er alles verstehe?

Ja warhaftig nicht einmal den grösten Teil von allem.

So ist es demnach auch nicht möglich, daß ein Mensch in allem weise sei?

Warhaftig gewies nicht.

Worin demnach ein jeglicher eine Einsicht besizet, in demselbigen ist er auch weise?

Das deucht mich.

Solte nicht also mein lieber Euthydem auf solche Weise auch das Gute untersucht werden können?

Auf welche Art, fragte er.

Glaubest du daß allen Menschen eines und eben dasselbige nüzlich sei?

Das glaube ich nicht.

Wie nun dünket dich nicht, daß einem etwas nüzlich, und dem andern schädlich sein könne?

Allerdings.

Kanst du nun wohl glauben, daß das Gute etwas anders sei, als das Nüzliche?

Das glaube ich nicht.

Ist nicht also das Nüzliche gut, dem welchem es nüzlich ist?

Das deucht mich.

Können wir wohl von dem Schönen etwas anders sagen, oder ist etwas was du schön nennest entweder ein Körper oder Gefäs oder sonst etwas, was du weißt, zu allem schön?

Nein so was kenne ich nicht.

Wird nicht also ein jeglicher eine jede Sache dazu recht brauchen können, wozu sie brauchbar ist?

Das

Das ist richtig.

Ist denn auch ein jegliches zu etwas anders gut, als wozu es ein jeder nur brauchen kan?

Nein zu nichts anders.

Ist nicht also das Brauchbare schön in Absicht dessen wozu es brauchbar ist?

Dies deucht mich, sagte er.

Nun mein lieber Euthydem, glaubest du, daß die Tapferkeit auch unter die schönen Sachen gehöre?

Ich halte sie gar vor das Allerschönste.

Du glaubest doch also, daß die Tapferkeit nicht etwan zu den allergeringsten brauchbar sei?

Warhaftig zu den allerwichtigsten.

Meinest du nun wohl, daß die Unwissenheit in denselben zu schweren und gefährlichen Dingen nüzlich sei?

Im geringsten nicht.

Diejenigen nun welche selbige nicht fürchten, darum weil sie solche nicht recht kennen was sie sind, sind also wohl nicht tapfer?

Warhaftig nicht. Denn auf solche Weise wären viele Wahnwizige und Furchtsame auch tapfer.

Wie stehts nun in Absicht derer die sich fürchten vor dem, was doch nicht zu fürchten ist?

Warhaftig diese sind es nicht weniger.

So wirst du also wohl glauben, daß die welche sich bei fürchterlichen und gefährlichen Umständen rechtschaffen verhalten tapfer, die aber sich nicht gut beweisen, furchtsam sein.

Allerdings.

Glaubest du nun wohl, daß die, welche sich in dergleichen rechtschaffen beweisen andere sind, als die welche im Stande sind sich derselben rechtschaffen zu bedienen?

Nein, sondern eben dieselben.

Schlechte Leute sind wohl also diejenigen, welche sich derselben schlecht bedienen?

Welche andere als diese solten es sein?

Bedient sich nicht aber ein jeglicher derselben so, als er meint, daß er solle?

Wie solte er sich derselben anders bedienen?

Die also nicht im Stande sind, sich derselben rechtschaffen zu bedienen, wissen die wohl, wie man sich ihrer bedienen müsse?

Ganz und gar nicht.

Die also wissen, wie man sich ihrer bedienen solle, die können es doch wohl auch?

Dieselben ganz alleine.

Fehlen die also, welche sich derselben schlecht bedienen?

Warscheinlicher Weise.

Die nun also wissen, wie sie sich derer fürchterlichen und gefährlichen Gelegenheiten bedienen sollen, sind diese tapfer, die aber darin fehlen, furchtsame?

Dies dünken sie mich zu sein.

Berechnete nun sowohl die königliche als tyrannische Herrschaft zu denen Regierungsarten, hielte aber doch davor, daß sie sehr von einander unterschieden wären. Die königliche Herrschaft sahe er als die Regierung der Staaten an, wo die Einwohner ohne Zwang und nach den Gesezen regiert würden. Wo aber durch blossen Zwang ohne Geseze, nach dem Gutdünken des Regenten regiert würde, das wäre Tyrannei. Eine Aristokratie aber sei nach seiner Meinung, wo die als Regenten angeordnet würden, welche alles den Gesezen gemäs beobachteten. Wo nun die angesehensten dazu genommen würden, da wäre es Plutarchie, da wo sie aber aus allen genommen würden, da wäre es Demokratie. Wenn ihm jemand in etwas wiedersprach, ohne daß er was deutliches sagen konte oder ohne allen Beweis: Oder wenn solcher sagte, daß der, von dem er rede weiser, oder ein besserer Staatsmann, oder tapferer oder anders dergleichen sei: So führte er die Rede auf den Punct des Streites. Als zum Beispiel.

Du

Du sagest daß derjenige ein besserer Bürger sei, den du lobest, als der den ich lobe.

Ja, das sage ich.

Warum solten wir nun nicht also vors erste untersuchen, was eigentlich das Werk eines rechtschaffenen Bürgers sei?

Laßt uns dies thun.

Wenn nun einer durch die Verwaltung des Vermögens des Staates den Staat reicher macht, wird der nicht der beste sein?

Allerdings ist er es.

Und im Kriege, der über die Feinde siegt?

Wie solte der es nicht sein?

Und bei Gesandschaft, welcher an statt der Feinde Freunde verschaffet?

Warscheinlicher Weise.

Und in der Versamlung des Volkes, wer den Aufstand besänftiget und Einigkeit herstelt?

Dies dünkt mich.

Weil er seine Worte dergestalt vorbrachte, so wurde die Warheit auch denen, die ihm wiedersprochen, deutlich.

Wenn er aber etwas vortragen wolte, so fing er von demjenigen an was als bekant zugestanden wurde, weil er dafür hielte, daß dieses die Ueberzeugungskraft sei. Daher hat er auch unter allen die ich kenne, am meisten, wenn er etwas vortrug, seine Zuhörer zur Ueberzeugung gebracht Er sagte auch daß Homer dies dem Ulysses zugeschrieben, daß er ein überzeugender Redner sei, weil er geschikt wäre seinen Vortrag aus solchen Säzen herzuführen, die die Menschen als wahr angenommen.

Das 7. Kapitel.

Was und wieviel man in jeder Kunst lernen müsse.

Nun dünkt mich, es sei aus dem, was gesagt worden, offenbar, daß Sokrates denen mit welchen er umgieng,

seine Meinung recht aufrichtig bekant gemacht hat. Noch will ich auch erzehlen, wie er Sorge getragen, damit sie zu dem was ihnen zukomme geschikt sein möchten. Unter allen die ich kenne, war er vorzüglich besorgt, zu wissen, wie weit ein jeder von seinen Schülern in seiner Erkentniß wäre. Er lehrte aber mit der größten Bereitwilligkeit, was er glaubte, daß einem guten und rechtschaffenen Manne zu wissen zukomme, in so weit er es nur selbst einsahe. Worin er aber ja unerfahren war, da führte er sie zu verständigen. Er lehrte sie auch in wie weit einer in einer jeglichen Sach erfahren sein müsse, wenn er rechtschaffen erzogen wäre.

Zum Beweise, so sagte er, die Feldmeßkunst muß man so weit erlernen, daß man im Stande sei wenns nötig wäre, ein Feld richtig nach dem Maasse zu übernehmen, oder zu übergeben, oder einzuteilen oder zur Arbeit anzuweisen. Es sei dies aber so leichte zu lernen, daß wenn jemand bei einer Ausmessung aufmerksam ist, er sowohl das Feld nach seiner Grösse kennen lernen, als auch als einer der zu messen versteht weggehen kan. Er verwarf es aber, die Erlernung der Feldmeßkunst bies zu allen schweren Figuren zu treiben. Denn er sagte, er könne nicht absehen, wozu dies nüze, ob er gleich selbst nicht unerfahren darinnen war; ja sagte er, darauf könne ein Mensch sein ganzes Leben verwenden, und an vielen andern nüzlichen Einsichten gehindert werden. Er wolte, daß sie in der Sternkunde soweit erfahren sein solten, damit sie die Abteilungen der Nacht, des Monathes und Jahres verstehen könten, des Reisens, der Schiffarth und des Wachens wegen, oder dessen, was sonst etwan in der Nacht nach dem Monath und Jahre zu thun ist, dazu sich diejenigen gewisser Merkmahle bedienen könten, welche die Abtheilung in denen erwehnten verstehen. Und dieses wäre leichte zu lernen von denen, so des Nachts auf die Jagd ausgehen, von denen Steuerleuten, und vielen andern, welche dies sorgfältig beobachten. Er wieder-

riethe

riethe aber ernstlich die Erlernung der Sternkunde so weit zu treiben, daß man auch die welche nicht einerlei Kreis haben, daß man die Planeten und Irrsterne lernen wolte, oder ihren Abstand von der Erde, ihren Lauf und dessen Ursachen mit Fleisse zu suchen. Denn er sagte: er sähe gar keinen Nutzen davon ein, (ob er gleich selbst darin nicht unerfahren war.) Dieses sagte er wäre nur geschikt, die Lebenszeit des Menschen zu verderben, und ihn an vielem und nüzlichen zu hindern. Er wiederriethe es überhaupt, eine Erkentnis in den himlischen Veränderungen, welche GOtt geordnet, zu suchen. Denn er glaubte daß sie von den Menschen weder eingesehen werden könten, noch glaubte er, daß derjenige den Göttern angenehm wäre, welcher das untersuchte, was sie den Menschen nicht hätte offenbahren wollen. Denn er sagte, daß derjenige, der in dergleichen Dingen forschete, Gefahr liefe, sein Gemüthe zu verwirren, nicht weniger, als wie Anaxagoras den Verstand sich verwirt indem er sich viel einbildete daß er die Anordnungen der Götter erklären könte. Denn selbiger sagte das Feuer oder die Sonne wären einerlei, und wuste nicht, daß die Menschen ganz leichte ins Feuer sehen, aber in die Sonne sehen könten sie nicht, und die, welche von der Sonne beschienen würden bekämen eine schwarze Farbe, vom Feuer aber nicht. Auch war ihm nicht unbekant, daß keines von den Erdgewächsen ohne Sonnenschein gehörig wachsen kan, welche hingegen von der Hitze des Feuers verderben. Indem er aber sagte, die Sonne wäre ein glüender Stein, und wuste es nicht, daß ein Stein im Feuer weder leuchtet, noch die Hitze lange Zeit behält, die Sonne aber bleibet unter allen beständig das glänzendeste. Er riethe auch an, die Rechenkunst zu erlernen, doch untersagte er auch hierin gleichfals sich einem eitlen Fleisse zu ergeben. Und so wie er selbst alles so weit untersuchte als es nüzlich war, so wies er auch seine Schüler dazu an. Ferner ermahnte er seine Schüler ernstlich die Gesundheit wahrzunehmen, und von Verständigen zu lernen was dazu nötig wäre, und dann müsse jeder auf sich selbst sein ganzes Leben hindurch acht haben, welche Speise, welches Getränke oder welche Arbeit ihm dienlich sei, und wie sie sich dabei verhalten müsten, um gesund zu leben. Denn er sagte, wer so auf sich selbst Acht gäbe, würde schwerlich einen Arzt finden, welcher besser als er selbst einsähe, was ihm zu seiner Gesundheit dienlich sei. Woferns aber jemand weiter bringen wolte, als es menschliche Weisheit zuliesse, dem riethe er an, sich der Wahrsagerkunst zu ergeben. Denn, wer da wüste wodurch die Götter denen

nen Menschen ihren Willen über ihre Handlungen bezeichneten, der, sagte er, wäre nie von dem Rathe der Götter verlassen.

Das 8. Kapitel.

Von der Beständigkeit des Sokrates.

Wenn aber jemand glaubte, daß Sokrates, indem er vorgegeben, daß ein Geist ihm eingebe, was er thun und lassen solle, dadurch daß er von Richtern zum Tode verurteilt worden wäre überführt worden, daß er von seinem Geiste belogen sei, der mag nur erstlich bedenken, daß er damals schon von einem solchem Alter war, daß er wo nicht damals, doch nicht lange darnach würde gestorben sein, und denn, daß er nur die beschwerlichste Zeit des Lebens, und zwar wo bei allen die Seelenkräfte sich vermindern, verlassen habe. Dagegen aber zeigte er Stärke des Geistes, und erlangte Ruhm, indem er seine Vertheidigung unter allen Menschen mit der grösten Warhaftigkeit, Freimüthigkeit und Gerechtigkeit führte, und seine Verurteilung ertrug er mit der grösten Leutseeligkeit und Standhaftigkeit. Denn das wird zugestanden, daß keiner von allen Menschen die noch im Andenken sind, den Tod vortreflicher erduldet habe. Denn er war ja genötiget, noch nach der Verurteilung dreißig Tage zu leben, weil das Fest zu Delos auf denselben Monath fiel, das Geseze aber nicht verstattete, daß jemand öffentlich die Todesstrafe ausstünde, als bies die ausgesandte Geselschaft von Delos wieder zurüke gekommen wäre. Und diese Zeit hat er, wie allen denen die mit ihm umgegangen bekant ist, nicht anders zugebracht als seine vorige Zeit. Auch ist er unter allen Menschen am meisten bewundert worden, daß er so zufrieden und leichte lebte. Wie kan nun einer schöner, als so sterben? Oder wie kan ein Tod schöner sein, als wenn jemand schöne stirbt? Welcher Tod aber kan glüklicher sein, als der schönste, und welch ein Tod GOttgefälliger, als der glüklichste?

Nun will ich auch erzehlen, was ich beim Hermogenes des Hipponikus Sohn von ihm gehört habe. Es sagt nemlich selbiger: Nachdem Melitus ihn verklagt hatte, und er hörte, daß er von allem andern eher redete, als von seiner Anklage, so habe er zum Sokrates gesagt, er solte doch nachdenken wie er sich vertheidigen möchte.

Dieser nun hat erstlich geantwortet: Meinest du nicht, daß ich meine ganze Lebenszeit so zugebracht, daß ich dafür gesorgt?

Dar-

Darauf fragte jener und wie so?

Sokrates habe dann gesagt, er habe sich immerwährend damit beschäftiget, daß er untersucht was recht oder unrecht sei, und daß er das was recht gewesen ausgeübt, das aber, was unrecht gewesen unterlassen habe. Und dieses hielte er für die beste Fürsorge für seine Verteidigung.

Dann erzehlt Hermogenes habe er abermals gesagt: Liebster Sokrates siehest du nicht, daß die Richter zu Athen viele, die nichts Böses gethan haben, die ihnen mit etwas Reden zu nähe gekommen, tödten lassen, viele hingegen die Böses ausgeübt, los lassen.

Allein er habe gesagt, warhaftig, mein lieber Hermogenes, ich war schon damit beschäftiget darauf zu denken wie ich mich vor den Richtern verantworten wolte, allein mein Geist war mir zuwieder.

Er aber sprach, du sagst was wunderbahres.

Sokrates habe dann gesagt, wunderst du dich, wenn es GOtt dünkt besser zu sein, daß ich schon mein Leben endigen soll? Weisest du nicht, daß ich bies iezt es keinem einzigen Menschen nachgegeben habe, daß er rühmlicher oder angenehmer gelebt, als ich? Denn ich glaube, daß derjenige am besten lebe, welche die vorzüglichste Sorgfalt anwenden, daß sie die besten Menschen werden mögen, am angenehmsten aber, welche am meisten empfinden, daß sie besser werden. Nun habe ich es bies iezt empfunden, daß sichs mit mir so verhalte, indem ich andere Menschen untersucht, habe ich allezeit mich darnach geprüft. Nicht allein aber ich sondern auch meine Freunde sind so mit mir verfahren. Nicht deswegen, weil sie mich liebten, (denn freilich verhalten sich sonst Freunde so gegen die, welche sie lieben.) Sondern weil sie glaubten, daß sie selbst durch meinen Umgang gute Menschen werden würden. Wenn ich aber noch länger lebte, so müste ich die Unbeqvemlichkeiten des Alters ertragen, ich würde schlechter sehen und hören, schwerer nachdenken, ich würde ungelehriger und vergeslicher werden, und gegen die vor welchen ich vorhero einen Vorzug gehabt, würde ich dann nur geringe sein. Und wenn ich auch dies ja nicht solte gewahr werden, so wäre selbst mein Leben ein Tod. Wenn ich es aber merkte, wie solte ich nicht schlechter und unangenehmer leben müssen? Muß ich aber ohne Schuld sterben, so ist es schändlich von denen, so mich unschuldig hinrichten lassen. Denn wenn es schändlich ist, Unrecht zu thun, wie solte es nicht schändlich sein, auch nur irgend jemand mit Unrecht hinzurichten?

Wie

Wie kan dies aber mir zur Schande gereichen, daß andere weder erkennen können, was gerecht gegen mich ist, noch mir solches beweisen? Ich sehe ja, daß über die Vorfahren in Absicht dessen ob sie Unrecht gethan oder gelitten bei den Nachkommen der Ausspruch nicht einerlei ausfält. Ich weis auch, daß die Menschen auf mich achten werden, und zwar wenn ich iezt sterbe nicht auf solche Weise, als auf die, so mich hinrichten lassen. Denn ich weis es, daß man mir allezeit das Zeugnis geben wird, daß ich weder jemanden Unrecht gethan, noch gottlose gemacht habe. Allezeit aber habe ich mich bemüht, meine Freunde gut zu machen. Dergleichen nun hat er dem Hermogenes und auch andern vorgetragen. Unter denen nun, welche den Sokrates kennen lernen, was er vor ein Mann sei, fahren die Liebhaber der Tugend noch fort unter allen nach ihm am meisten Verlangen zu tragen, als der ihnen im Bestreben nach der Tugend am nüzlichsten gewesen. Was mich aber anbetrift, so scheint er mir so zu sein, als der beste und glüklichste Mann sein muß, weil er so war, wie ich von ihm erzehlt habe, nemlich so from, daß er nichts ohne den Willen der Götter thate, so gerecht aber, daß er auch dem geringsten nicht Unrecht thate, aufs möglichste aber denen nüzlich war, die mit ihm umgiengen; So enthalsam, daß er nie das Angenehme statt des Guten wählte; So weise, daß er nicht fehlte, wenn er über das Gute und Böse urteilte, ohne daß er jemandes anders bedurft: Sondern er war sich selbst zu dieser Einsicht genug. Er war geschikt etwas vorzutragen und Dinge von einander zu unterscheiden. Auch war er geschikt andere zu prüfen, und den, der gefehlt zu überzeugen, und ihn zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermahnen. Wofern nun jemanden dieses nicht gefält, der mag eines andern Verhalten mit dem vergleichen und alsdenn urteilen.

Abhandlung
über die Sokratische Lehrart. *

Es ist gar nicht einerlei, in was vor einer Ordnung einem Lernenden die Lehren vorgetragen werden: Sondern je angemessener die Ordnung im Vortrage der Fähigkeit und biesherigen Erkentnis des Schülers ist, je geschikter dieselbe ist, Aufmerk-

* Um nicht diese Schrift zu weitläufig zu machen, habe ich nur einen Auszug meiner Abhandlung von der Sokratischen Lehrart hier beifügen wollen.

merksamkeit zu erweken und zu unterhalten, je geschikter sie zur Ueberzeugung des Verstandes ohne ein blosses Auswendiglernen ist, doch aber die Lehren dem Gedächtnisse aufs festeste einzuprägen, je mehr sie endlich die Anwendung des erlernten befördert, desto besser ist die Ordnung im Vortrage.

Unter denen verschiedenen merkwürdigen Lehrarten ist eine welche von den ältesten Zeiten her Ruhm und Beifall erhalten hat die sokratische Lehrart, oder diejenige Art zu unterrichten, deren sich Sokrates bedienet hat. Aus denen vorstehenden Denkwürdigkeiten kan man dieselbe am besten kennen lernen. Man kan wenn man diese Denkwürdigkeiten durchlieset, leicht überzeugt werden, von welch einem Nutzen es sein würde, wenn Wissenschaften und Lehren nach dieser Lehrart vorgetragen würden. Nun wird es wohl mehr auf eigene Uebung und natürliche Geschikligkeit des Lehrers als auf viele Regeln ankommen. Indessen lassen sich doch aus den Denkwürdigkeiten selbst verschiedene Regeln ziehen, nach welchem man nicht nur einen Sokratischen Vortrag beurtheilen sondern die man auch wissen muß, wenn man nächst dem, daß man Muster liest, geübt werden will, nach Sokratischer Lehrart zu unterrichten.

Diese nun aus den Denkwürdigkeiten gezogenen Regeln, worauf auch Xenophon, der des Sokrates Lehrart am besten gekant, uns gewissermassen im 6. und 7. Kapitel des vierten Buches selbst führt, sind folgende:

1. Man muß auf die Deutlichkeit der Begriffe beim Schüler sehen. Das ist das vornehmste, daß man sich bemühe dem Schüler einen deutlichen Begrif von jeglicher Sache beizubringen. So verfuhr Sokrates wenn er nach dem 6. Kap. des vierten Buches dem Euthydem von der Rechtschaffenheit unterrichten wolte, so suchte er ihm vor allen Dingen einen deutlichen Begrif davon beizubringen. Was ist, fragte er, die Frömmigkeit? Und dazu gehört denn:

a. Daß ein Lehrer selbst in seiner Erkentnis die er andern beibringen will die gehörige Deutigkeit erlangt habe. Sokrates sagte dahero wenn einer von einer Sache einen deutlichen Begrif hätte, so könte er auch andere leichte unterrichten, was eine Sache wäre. Was ist es demnach Wunder daß so viele Menschen nie zu einer gehörigen deutlichen Erkentniß gelangen, da so vielen der erste Unterricht der Jugend in Dingen aufgetragen ist, davon sie selbst keine deutliche Erkentnis haben.

b. Man

b. Man muß die bisherigen Begriffe des Schülers erforschen. Man muß wissen ob er schon einige Kentniß von den Lehren hat die man ihm vorträgt, wie diese Erkentniß beschaffen sei, oder was er sonst vor Kentnisse hat, darauf man seinen Vortrag gründen kan. Und da sagt uns nun Xenophon von dem Sokrates*, daß unter allen Lehrern, die ihm bekant, sich keiner die Mühe gegeben, seine Schüler zu erforschen, als Sokrates. Sokrates thate, als wenn er etwas lernen wolte.

2. Man muß von dem bereits bekanten zu denen unbekanten fortgehen. So machte es Sokrates nach dem Zeugniß des Xenophon.** Sokrates wenn er einen Beweis führen wolte, fing mit dem an, was sie ihm zugestehen musten, und folgerte darnach daraus, wie uns die meisten Unterredungen hierin zu Mustern dienen können.

3. Man muß allem was der Absicht zuwieder ist zu begegnen suchen. Und dies sind

a. Falsche Meinungen. Diese muß man nach der Sokratischen Lehrart durch Fragen von einem Lernenden auszuforschen suchen, und zwar, ob der Schüler falsche Vorstellungen von etwas habe oder ihn falsch verstanden. Diese falsche Vorstellungen muß er ihm zu benehmen suchen. Zeigt nemlich der Schüler durch seine Antwort an, daß er sich die Sache nicht richtig vorstelle, so muß er ihm diese durch neue Fragen zu verbessern, oder ihm seine Begiffe volständig zu machen suchen.

b. Denen Ausflüchten muß vorgebeugt werden. Bei moralischem Unterrichte macht das Herze der Menschen nur gar zu gerne Ausflüchte. Diese muß der Lehrer der Tugend und Laster kennen lernen, zu jener ermahnen, von diesem aber warnen will, voraus sezen. So begegnete Sokrates auf eine geschikte Weise in seinem moralischen Unterrichte dergleichen Ausflüchten. Wie vortreflich begegnet er nach dem 2. Kap. 2. B. denen Ausflüchten des Lamprokles nach dem 3. Kap. den Ausflüchten des Chärekrates und nach dem 7. Kap. des Aristarchs. Doch wer Muster haben will, wie man in moralischen Vortrage die Ausflüchte benehmen müsse, findet noch, ausser den wenig angeführten mehrere Beispiele. Und gleichwie ein Lamprokles sich zu zeigen bemühte,

* Kap. 7. B. 4. ** Kap. 6. B. 4.

te, wie schwer es sei, die Pflichten gegen die Mutter zu erfüllen, ja wohl gar die Unmöglichkeit zu zeigen glaubte. Gleichwie Chärekrates vorgab, daß es unmöglich sei sich gegen seinen Bruder den Ermanungen des Sokrates gemäs zu verhalten, und so wie Aristarch gegen den Rath des Sokrates Einwendungen machte, so sucht das menschliche Herze so gerne Ausflüchte beim Unterricht zur Tugend.

4. Man muß aus denen verschiedenen Teilen einer Warheit den ganzen Inbegrif derselben zeigen. Im 4. B. im 6. Kap. will Sokrates zeigen, was Frömmigkeit sei; er trägt in Fragen erstlich die verschiedene Stüke vor, die dazu gehören, und denn macht er den Schluß: So ist demnach die Frömmigkeit ꝛc.

5. Man muß sich der Neigungen der Lernenden zur Lenkung zum Guten zu bedienen suchen. Man muß demnach diejenigen, die man wozu ermahnen will, nach ihren Neigungen kennen, oder selbige durch Fragen aus ihnen zu erforschen suchen. Sokrates verstund dieses. Des Vergnügens, das Euthydem hatte, viele Schriften zu besizen, wuste er sich treflich zu bedienen. Kap. 2. B. 4.

Was nun den Nutzen dieser Lehrart anbetrift, so ist derselbige gewies sehr wichtig, die Erkentniß auszubreiten. Denn es befördert dieselbe

a. Die Aufmerksamkeit. Es ist dem Menschen eine Neigung zur Geselligkeit eingepflanzt, und sich mit andern zu unterreden, nicht nur von andern ihre Gedanken anzuhören, sondern auch andern seine Gedanken wechselsweise mitzuteilen. Und dann befördert sie die Aufmerksamkeit wegen des Vergnügens, das ein Schüler empfindet, wenn er durch solche Gespräche so zur Erkentniß der Sachen gebracht wird, daß er gleichsam von selbst darauf zu kommen und diese vorgetragene Sachen zu entdeken scheint, und welch ein Vergnügen ist das nicht! Es findet demnach hierbei freilich kein ungeduldiges oder murrisches Auffahren des Lehrers statt, wenn der Schüler nicht balde richtig antwortet.

b. Die Deutlichkeit in der Erkentniß. Denn deutlich ist unsere Erkentniß, wenn wir nicht nur die Sache kennen sondern auch das Mañigfaltige darinnen zu unterscheiden vermögend sind. Wenn nun nach der Sokratischen Lehrart die Schüler durch Fragen auf die verschiedenen Teile einer Warheit und so zur Erkentniß des Ganzen gebracht werden, so lernen sie eher selbst denken, das verschiedene in dem, worin er unterichtet worden, von einander zu unterscheiden.

c. Die Gewiesheit und Ueberzeugung. Manche werden, ob sie gleich viele Jahre hindurch sind unterrichtet worden, doch hernach leichte durch Zweifel irre gemacht, wie manche in Ansehung ihrer Religions Erkentnisse durch Spöttereien wankend gemacht, weil sie teils diese Warheiten ohne Ueberzeugung und Gründe, teils ohne selbst dabei zu denken auswendig gelernt haben. Aber hier wird der Schüler so geführt, daß entweder der Beweisgrund bei dem Unterricht zu Grunde gelegt, und durch vorgelegte Fragen die darauf sich gründen Säze gefolgert worden; Oder aber es wird ihm die Lehre vorgetragen, und er wird hernach durch Fragen so geleitet, bies er die Beweisgründe selbst heraus bringt, und also mit eigenen Augen sieht.

d. Die Anwendung des gelernten. Sachen, die man so deutlich gefaßt hat, die man so überzeugend einsieht, und die man sich mit so vieler Aufmerksamkeit eingeprägt hat, wissen wir auch leichte mit neuen Lehren, die wir dazu erlernen in Verbindung zu sezen. Oder in Absicht der moralischen Warheiten: So wird man sie, wenn sie so erlernet sind, leichter in vorkommenden Fällen anzuwenden wissen, und zur Ausübung derselben seine Verbindlichkeit stärker empfinden.

Aus diesem erhellet nun daß diese Lehrart zum Unterichte derer Kinder in den Anfangsgründen sehr beqvem sei, und daß sie es vermöge dieses Unterrichts balde sehr weit bringen würden.

Besonders würde diese Methode mit der tabellarischen verbunden grosse Dienste thun. Diese Lehrart in Tabellen besteht darin, daß man die Teile einer Lehre auseinander seze, und von denselben wieder Untereinteilungen mache. Es befördert demnach selbige die Einsicht in eine Wissenschaft gar sehr, wenn man sich so durch Zergliederungen von dem ganzen einen deutlichen Begrif macht. Und wie feste wird dieses nicht dem Gedächtniß eingeprägt, wenn man sich diese Einteilungen vorstellt und behält. Es wäre folglich anzuraten, daß dasjenige, was denen Kindern durch Unterricht beigebracht werden solte, in eine so kurze Tabelle als es sich nur thun liesse gebracht würde. Dann würden ihnen erstlich die Lehren durch solchen Sokratischen Unterricht vorgetragen und dann auf dieser Tabelle gezeigt, wie alles was ihnen bisher vorgetragen worden in diesen Einleitungen begriffen sei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, v430-v354

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates zur Beförderung der sokratischen Lehr-Art

Bd.: Erstes Stück

Breslau 1792

A.gr.b. 3537-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10238843-1
VD18 90799283